m, 5.

Programm

des

Königlichen Gymnasiums zu Bromberg,

womit zur

öffentlichen

Prüfung der Schüler

den 4. und 5. October 1853,

beidemal Morgens von 8 Uhr ab,

und zur

feierlichen Entlassung der Abiturienten

den 5. October, Nachmittags von 3 Uhr an,

ergebenst einladet

Deinhardt,

Director des Gymnasiums.

KON. PR. GYMNASIUM ZU DÜSSELDORF

Inhalt.

1) Von den Idealen mit besonderer Rücksicht auf die bildende Kunst und auf die Poesie. } Vom Director.
2) Schulnachrichten für das Schuljahr von Michaelis 1852 bis dahin 1853.

Bromberg, 1853.

Buchdruckerei von F. Fischer.

BROM (1853)

Vorwort.

Wenn in der folgenden Abhandlung der Versuch gemacht wird, den Begriff der Ideale mit besonderer Rücksicht auf die bildende Kunst und die Poesie zu entwickeln, so wird dieser Gegenstand für kein ungeeignetes Thema eines Gymnasialprogramms angesehen werden können, weil darin die fruchtbarsten Folgerungen für eine dem Wesen des menschlichen Geistes entsprechende Erziehung und Bildung der reiferen Jugend zu liegen scheinen. Denn wenn alle Bildung schließlich keinen anderen Zweck zu verfolgen hat, als den Sinn für das Ewige und Allgemeine in dem menschlichen Selbstbewußtseyn zur Entwickelung zu bringen, so wird man auch nicht daran zweifeln können, daß die Kunst, welche die Ideale zur Darstellung bringt, und namentlich die Blüthe aller Künste, die Poesie, eins der wesentlichsten Mittel ist, welche angewandt werden müssen, um in der Jugend den Geist zu wecken und zu stärken. Ins Besondere für das Jünglingsalter möchte die Poesie das vorzüglichste Bildungsmittel seyn. Nach einer sorgfältig geregelten Erziehung ist in diesem Alter durch vorausgegangene grammatische, mathematische und andere Studien und Uebungen der Boden des Geistes schon so gründlich bearbeitet, daß das Verständniß der Ideen, nach welchen in dem Jünglingsalter schon von Haus aus eine Sehnsucht liegt, bereits möglich ist; andererseits ist das Bewußtseyn dieses Lebensalters noch zu sinnlich, um sich die Ideen in ihrer Reinheit und Allgemeinheit, wie sie in der Philosophie entwickelt werden, zu einem lebendigen Eigenthum machen zu können; vielmehr bedürfen sie zu diesem Behuf noch einer sinnlichen Hülle und einer anschaulichen Existenz. In dieser Form aber erscheinen die Ideen als die Ideale der Kunst, indem dieselbe Gestalten schafft, die einerseits so sehr das volle Gepräge der individuellen Wirklichkeit an sich tragen, daß sie Abbilder der Natur und des menschlichen Lebens zu seyn scheinen, andererseits aber auch so beschaffen sind, daß aus ihnen das klare Licht des Allgemeinen und Unendlichen hervorleuchtet. Das echte Kunstwerk gibt das Höchste, was der Mensch

kennt und sucht, — die Wahrheit in irgend einem ihrer unerschöpflichen Momente; aber es gibt die Wahrheit nicht als ein abstractes Gedankending, sondern in der vollen Anschaulichkeit des wirklichen Lebens. Wegen dieser lebendigen Anschaulichkeit ist die Kunst nicht blos ein Bildungsmittel für das Jünglings- und Jungfrauenalter, sondern sogar ein allgemeines Bildungsmittel für alle Lebensalter und für alle Menschen, die nur überhaupt über die erste thierische Roheit emporgedrungen sind und ein Interesse für das rein Menschliche haben. Denn bei der großen Fülle von Formen, in welche sich die Kunst ganz der Vielgestaltigkeit des Lebens gemäß auseinander gelegt hat, weiß sie die Ideen eben so sehr dem kindlichen Bewußtseyn nahe zu bringen, so wie auch wegen der Unendlichkeit ihres Inhalts bei dem entwickeltsten Manne für sich ein lebendiges Interesse zu erwecken und zu erhalten. Es kann zum Beweis dieser Behauptung schon darauf aufmerksam gemacht werden, wie z. B. die Musik Menschen aller Bildungsstufen mit sich fortreißt und auch in den Gemüthern der rohsten eine Ahnung von dem Ueberirdischen und eine lebendige Sehnsucht danach zu erwecken im Stande ist. Doch wir beschränken uns hier auf die Betrachtung der Dichtkunst und finden schon in dieser eine solche — fast unerschöpfliche — Fülle von Formen, in denen sie das Unendliche gleichsam verleiblicht, daß sogar das erste kindliche Alter in ihr schon eine höhere geistige Nahrung findet und daß auch der entwickeltste Mann nicht davon ablassen kann, sich das Ewige, wonach sich alle Menschen beständig sehnen, in dieser Form zu stets erneutem Bewußtseyn zu bringen. Wem ist es nicht bekannt, welches lebendige Interesse schon Kinder von 4—6 Jahren z. B. für die Specter'schen Fabeln empfinden und wie bildend die Poesie überhaupt auf das kindliche Alter wirkt, wenn sie demselben in den Formen der Fabel, des Mährchens, der Parabel, der Sage, der poetischen Erzählung u. s. w. auf angemessene Weise nahe gebracht wird. Gewiß! es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Poesie ein allgemeines Bildungsmittel der Menschheit ist und daß sie für jedes Lebensalter und für jede Bildungsstufe eine oder mehrere Formen darbietet, in welchen die Ideen dem Bewußtseyn zugänglich werden; aber eben so wenig kann es einem Bedenken unterworfen seyn, daß die entwickelteren Formen derselben, wie das historische Drama, das Volksepos, die Ode u. s. f. erst dem Jüngling verständlich und ein fruchtbares Mittel zu seiner Fortbildung sind und daß andererseits der Mann nicht mehr so das absolute Interesse an der Poesie findet, als der Jüngling, wenn sie auch fortwährend eine edle Nahrung für ihn bildet und eine süße Erholung und Erheiterung nach schwerer Arbeit. Daher kommt die Poesie erst im Jünglingsalter, also erst in den höheren Classen des Gymnasiums recht in Betracht; aber auf dieser Bildungsstufe ist sie auch zu einer Hauptsubstanz zu machen, an der das geistige Leben des Jünglings sich nährt und entwickelt. Es soll mit dieser Behauptung keinem der übrigen Bildungsmittel,

welche durch den Drang der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit den Eingang in die Gymnasien gefunden haben, ihre Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit im Geringsten bestritten werden; aber eben so wenig kann davon abgegangen werden, daß echtpoetische Meisterwerke in dieser Zeit das der Grundtendenz dieser Bildungsstufe angemessenste und fruchtbarste Bildungsmittel abgeben. Jeder wird auch aus Erfahrung bestätigt gefunden haben, daß Jünglinge vorzugsweise an Dichtern zur Selbstständigkeit eines geistigen Selbstbewußtseyns erwacht sind. Wie viele deutsche Jünglinge sind nicht in den letzten 50 Jahren durch das Studium unseres großen, freien und edlen Schiller zur Freiheit des Geistes durchgedrungen! In wie vielen Jünglingen ist nicht seit Jahrhunderten an den unvergleichlich herrlichen Gedichten Homer's der Sinn für das Schöne und für das Wahre erweckt und ausgebildet worden! Und es ist auch nicht anders möglich; es liegt in der Natur des Jünglingsalters, daß die Poesie eine solche Epoche machende Wichtigkeit für die Bildung desselben hat. Das Jünglingsalter ist das Alter der Ideale und die Poesie befriedigt die Sehnsucht nach den Idealen und gibt ihr das rechte Maaß und klare Bestimmtheit.

Wenn ich daher in dem Folgenden versucht habe, meine Ansichten über das Wesen der Ideale auszusprechen, so habe ich es auch aus pädagogischem Interesse gethan. Ob aber diese Ansichten das Wesen echter Kunst und Poesie wirklich ergründen und die wahre Poesie von der Afterpoesie durch sichere Merkmale unterscheiden, dieses zu entscheiden muß ich dem Urtheile von Sachkennern überlassen, wenn solche überhaupt von dieser Abhandlung Kenntniß nehmen sollten. Ich erlaube mir nur noch zu bemerken, daß ich diese Gedanken über das Ideale auf die einfachste und natürlichste Weise gewonnen habe, die es wohl überhaupt geben kann, nämlich durch Abstraction von anerkannten Meisterwerken der Kunst. Insbesondere ist es Göthe's großes Meisterwerk: Hermann und Dorothea gewesen, an welchem ich mir diese Ueberzeugungen schon vor mehr als 20 Jahren zum klaren Bewußtseyn brachte, nachdem ich dieses nicht genug zu bewundernde Gedicht sehr oft gelesen und über die Charaktere, die Handlung, die ganze Composition desselben, so wie über sein Verhältniß zum deutschen Charakter und zur Geschichte des deutschen Volkes nachgedacht hatte. Demnächst waren es Göthe's Iphigenie auf Tauris, die Balladen desselben Dichters; Shakespeare's Makbeth und mehrere andere Dramen desselben Dichters; besonders auch Homer's Ilias und Odyssee und die Antigone und der König Oedipus von Sophocles; wodurch ich dieselben Gedanken bestätigt fand; nachdem mir schon in dem ersten Jünglingsalter durch ein enthusiastisches Studium der Schiller'schen Schriften die ersten zwar noch sehr dunkeln, aber nur um so energischer wirkenden Anregungen für das Ideale zu Theil geworden waren. Auch die Anschauung vollendeter Gemälde und Bildhauerwerke hat zur Bestätigung

dieser Gedanken manches beigetragen, wie denn z. B. die Madonna di Sisto von Raphael in der Dresdener Gemäldegallerie einen unauslöschlichen Eindruck auf mich gemacht hat. Diese Ansichten über das Schöne sind mir endlich auch ein sicherer Leitstern gewesen durch die Geschichte der deutschen Literatur, über die ich seit 8 Jahren auf dem hiesigen Gymnasium und auch einmal vor einem größeren Publicum Vorträge gehalten habe. Erst später habe ich ästhetische Schriften gelesen und an diesen meine Ansichten über das Schöne und Ideale erweitert, näher bestimmt und zum Theil auch berichtigt. In dieser Beziehung stelle ich oben an: die Poetik von Aristoteles; Winckelmanns Schriften; Lessings Laokoon und die Hamburger Dramaturgie desselben Critikers; Schillers ästhetische Abhandlungen z. B. über die ästhetische Erziehung des Menschengeschlechts, über Anmuth und Würde, über das Naive und Sentimentale; einige Schriften von Solger; Hegels Vorlesungen über die Aesthetik und endlich Vischers Aesthetik. Was die Vischer'sche Aesthetik betrifft, so ist sie ohne Zweifel immer noch als das Hauptwerk über die Kunstphilosophie anzusehen und zeichnet sich nicht blos durch eine Fülle der vortrefflichsten Gedanken aus, sondern besonders auch durch die Gelehrsamkeit, mit der alle bedeutenden, von den verschiedensten Standpunkten ausgehenden Ansichten über Kunst und Schönheit beachtet und gewürdigt werden. Die Form der Darstellung leidet aber in diesem Werke so sehr an einer schwerfälligen philosophischen Terminologie, daß sie für den höheren Schulunterricht und für den Kreis allgemeiner Bildung überhaupt ziemlich unbrauchbar erscheint.

I.

Von den Idealen im Allgemeinen.

Wenn Solger, einer von den Begründern der gegenwärtigen Aesthetik, den Ausspruch thut, daß im Schönen die Wirklichkeit ganz von ihrem Begriff erfüllt oder an einer anderen Stelle: daß das Schöne die vollständige Durchdringung des Begriffs und der Erscheinung sey, welche selbst erscheine; so liegt diesen Aussprüchen die Voraussetzung zu Grunde, daß das Schöne auf dem Unterschiede des Begriffs und der Wirklichkeit und zugleich auf der Möglichkeit beruhe, durch ein Wirkliches diesen Unterschied aufzuheben. In der That ist alles Schöne und alle Kunst, die es mit der Darstellung des Schönen zu thun hat, eben so sehr bedingt durch den Unterschied des Begriffs (oder besser der Idee) und der entsprechenden Wirklichkeit, als durch die reale Einheit beider. Fände zwischen der Wirklichkeit und der Idee gar kein Unterschied statt, d. h. wäre die Wirklichkeit in allen ihren Erscheinungen unbedingt ein vollkommenes Abbild der Idee, so wäre die Kunst überflüssig, denn alle einzelnen Erscheinungen der Natur und des geistigen Lebens wären dann schon von selbst lebendige Kunstwerke. Bestände aber zwischen der Wirklichkeit und der Idee ein unauflöslicher Gegensatz d. h. könnte sich die Wirklichkeit unter keiner Bedingung bis zu der Höhe des Daseyns erheben, wo sie ein leibhaftes Gegenbild der Idee wäre, so wäre die Kunst unmöglich, denn die Kunst verfolgt allein die Aufgabe, die absolute Harmonie zwischen der Wirklichkeit und der Wahrheit zu finden und darzustellen. Die Kunst löst aber den Widerspruch, der zwischen dem Wirklichen und der Idee allerdings in den meisten Fällen besteht, durch Auffindung oder Erfindung eines Wirklichen, welches ein ungetrübter und entwickelter Ausdruck der Idee ist, also durch ein Wirkliches, welches, so sehr es räumlich und zeitlich erscheint und das volle Gepräge individueller Lebendigkeit hat, doch durch und durch ein entsprechendes Abbild der Wahrheit ist. Ein solches Wirkliches nun, in welchem das allgemeine Wesen der Idee lebendig individualisirt erscheint, nenne ich ein Ideal und von den Idealen in diesem Sinne handle ich in der ganzen folgenden Abhandlung. Soll aber die eben gegebene Definition des Ideals eine sichere Grundlage seyn für die Theorie des Schönen und der Kunst; sollen aus ihr die für das Reich der Schönheit geltenden Wahrheiten mit derselben Nothwendigkeit hergeleitet werden, wie die von dem Kreise

handelnden Lehrsätze aus der Definition des Kreises; so muß ihr selbst jeder Schein der Unbestimmtheit und Unklarheit genommen werden, indem die ihr zu Grunde liegenden Begriffe fest bestimmt und von allen anderen durch sichere Merkmale unterschieden werden. Ist es also wahr, daß das Ideal auf der Harmonie der Wirklichkeit mit der Idee beruht, so werden wir uns, um zu wissen, was in dieser Definition Alles liegt, zunächst die Elemente derselben: die Begriffe der Idee und der Wirklichkeit und ihr Verhältniß zu einander zu einem durchaus deutlichen Bewußtseyn zu bringen haben. Ich eröffne daher diese Betrachtungen über die Ideale mit einer möglichst sorgfältigen Erörterung des Begriffs der Idee im Verhältniß zur Wirklichkeit; ich werde sodann die Frage näher zu beantworten suchen, in wie fern das Wirkliche in der Regel hinter der Idee zurückbleibt und meist nur ein verkümmerter Ausdruck der Idee ist; und nach Erledigung dieser beiden Punkte werde ich auf den Begriff des Ideals und die Anwendung dieses Begriffs in der Kunst zurückkommen. Wenn ich allen diesen Erörterungen den möglichsten Grad der Anschaulichkeit zu geben suche, indem ich vornehmlich von Beispielen ausgehe und inductorisch vom Einzelnen zum Allgemeinen fortzuschreiten suche; so wird diese Form der Darstellung dem Zwecke dieser Abhandlung gewiß entsprechend erscheinen.

a) Richten wir unseren Blick mit Aufmerksamkeit auf die objective Welt d. h. auf die Dinge der Natur und des Menschenlebens, so werden wir in der That an diesen eine Doppelseite des Lebens unterscheiden müssen, die Seite der empirischen Erscheinung und die der Idee. Ein jedes Wesen existirt einerseits wohl in individueller Beschränktheit und entwickelt sich zeitlich und räumlich in endlicher Begrenzung; aber eben so sehr wohnt und wirkt in ihm ein Allgemeines, ein Unendliches, eine Idee, die, obschon sie ein göttlicher Gedanke und als solcher der endlichen Bestimmtheit enthoben ist, doch das Ding oder das Wirkliche, wovon sie die Idee ist, beherrscht, bewegt, bestimmt und zu einer, festen Gesetzen unterworfenen, Entwicklung treibt. Wir mögen unsere Aufmerksamkeit auf die Natur richten oder auf das geistige Leben, so werden wir in beiden Fällen die Ueberzeugung gewinnen, daß die Idee der in dem Wirklichen allgegenwärtige göttliche Gedanke ist, welcher die Erscheinungen durchdringt, gestaltet und nach festen Gesetzen sich entwickeln läßt; oder das in dem Besonderen thätige und lebendige Allgemeine, das Unendliche im Endlichen, das Himmlische im Irdischen. Beobachten wir z. B. eine Pflanze, so finden wir an ihr zunächst eine bestimmte Gestalt, eine Menge verschiedener Organe, eine reiche Mannigfaltigkeit von Existenzformen und dazu noch eine Reihe von Entwicklungsstufen von dem Saamen bis zur Blüthe und bis zur Frucht, kurz! ein individuelles materielles Gebilde von räumlicher Begrenzung und zeitlicher Entwicklung; aber diese große Mannigfaltigkeit der einzelnen Existenzformen hält Eine Kraft und Ein Gesetz zusammen und zeigt sich als die einfache, in sich bleibende, Macht, die dieser bestimmten Pflanze ihre Form und ihre eigenthümliche Entwicklung gibt. Dieses in den einzelnen Erscheinungen einer bestimmten Pflanze wirksame Allgemeine ist die Idee der Pflanze. Sie allein gibt der Pflanze Maaß und Ziel, Form und Entwicklung; durch sie allein ist die Pflanze das, was sie ist; und durch sie unterscheidet sie sich von allen anderen Wesen. Eine bestimmte Eiche z. B., die wir mit unseren Augen vor uns sehen, ist zunächst ein empirisch existirendes Individuum; aber Alles, was an ihr wahrgenommen wird, ist durch und durch bestimmt von dem Gattungscharakter (der Idee), um dessen willen dieses Individuum allein eine

Eiche genannt wird; Wurzeln, Holz, Stamm, Blätter, Blüthen, Früchte, Kräfte und Säfte, Alter, Größe, Entwicklung, Wirkungen aller Art sind an diesem Individuum gerade so, wie es der Gattungscharakter der Eiche mit Nothwendigkeit mit sich bringt. Der Gattungscharakter der Eiche ist nicht an diese bestimmte Eiche gebunden, sondern er existirt in allen anderen Eichen eben so gut; aber wo er einmal existirt, da ist es auch die allbeherrschende Macht, das allmächtige Allgemeine, was sich in dieser individuellen Existenz nach allen seinen Momenten und Eigenschaften offenbart, also die Idee dieser bestimmten Pflanze. Dieselben Betrachtungen würden sich für jedes andere organische Individuum z. B. für jedes Thier anstellen lassen, sie gelten aber auch für ganze Classen und Reiche solcher Individuen, z. B. für das Pflanzenreich und für das Thierreich. Auch das ganze Pflanzenreich z. B. hat seine Idee, welche sich in den einzelnen Gattungen und Arten und zuletzt natürlich immer auch in den einzelnen Pflanzenindividuen realisirt. So sehr sich alle die zahllosen Pflanzen, die die Natur hervorgebracht hat, von einander unterscheiden durch ihr Aeußeres und durch ihr Inneres, durch ihre Größe und durch ihre Gestalt, durch die Gestalt des Ganzen und durch die Gestalt jedes einzelnen Organes, durch die Menge und physikalische Beschaffenheit der Theile, durch ihre Lebensdauer, durch den Boden und durch das Clima, in welchem sie allein gedeihen können, durch ihren Nutzen, den sie bringen, so wie durch viele andere Eigenschaften und Merkmale; so geht doch durch alle noch so verschiedenen Pflanzen das Eine und Gleiche, was sie eben zu Pflanzen macht, hindurch, ein allgemeines Gesetz und Wesen, die Idee der Pflanze, die erst in der Fülle der Pflanzen ihr ganzes unerschöpfliches Leben zur Existenz bringt, aber doch auch in jeder einzelnen Pflanze ihrer allgemeine Natur zum Ausdruck bringt und zu erkennen gibt.

Noch mächtiger und wesentlicher erscheint es aber für unseren Zweck, das in Rede stehende Verhältniß zwischen Idee und Wirklichkeit an dem geistigen Leben uns zum Bewußtseyn zu bringen. Wir können auch hier entweder ein einzelnes bestimmtes menschliches Individuum oder eine Gesammtheit von Menschen in der Form z. B. einer Familie, oder eines Volks festhalten; wir werden aber in beiden Formen des geistigen Lebens die Wirklichkeit als das individuelle Daseyn und die Idee als das in dem Wirklichen lebendige und thätige Allgemeine anerkennen müssen. Wenn jeder einzelne Mensch schon eine bestimmte leibliche Organisation und Constitution hat, sodann bestimmte Kenntnisse, Ansichten, Neigungen und Bestrebungen, bestimmte Berufsgeschäfte, bestimmte Verwandte, Freunde und Bekannte, so macht dieses und Aehnliches in seiner Gesammtheit die Wirklichkeit desselben aus; aber in allen diesen Erscheinungsformen ist ein und dasselbe allgemeine Wesen als treibende Macht vorhanden, welches sich zur vollen und ungetrübten Offenbarung seiner bringen will — die Idee des Menschen d. h. er selbst in seiner Wahrheit und Allgemeinheit. Die Idee des Menschen ist es, die alle seine Erscheinungsformen belebt und durchdringt, die auch alle seine zeitlichen Entwicklungsstufen in Eins zusammenzieht und als successive Auseinanderlegungen eines und desselben Allgemeinen erscheinen läßt; sie ist es, die ewig sich selbst gleich den Menschen drängt und treibt, daß seine zeitliche Erscheinung ein Ausdruck seines ewigen Wesens werde und die ihm nicht eher Frieden gibt, als bis er mit seiner Selbstbestimmung realisirt, was in der Idee und ewigen Wesenheit präformirt gelegen hat. Je entwickelter ein Mensch ist, je mehr er den Zweck seines Daseyns erkennt und erfüllt, desto mehr werden seine Worte und seine Handlungen und überhaupt alle von ihm ausgehenden indivi-

duellen Erscheinungen z. B. auch seine Stimmungen und Gefühle das Wesen seiner inwohnenden Idee abspiegeln, desto mehr wird die Idee das seyn, was sie ihrer Natur nach sein soll, nämlich das in allen besonderen Offenbarungen des geistigen Individuums allgegenwärtige und allmächtige Allgemeine. Wir brauchen aber nicht bei dem einzelnen Menschen stehen zu bleiben, um das Verhältniß der Wirklichkeit zur Idee im geistigen Leben zu erläutern, auch jedes bestimmte Volk ist als ein Individuum zu betrachten, in welchem Begriff und Wirklichkeit zu unterscheiden sind. Die Idee eines Volks entwickelt sich in einer fast zahllosen Menge von Individuen, die theils mit theils nach einander leben; in einer großen Reihe von politischen und socialen Einrichtungen, und einer Fülle von Anschauungen und Vorstellungen, deren reichster und vollendetster Ausdruck die Volkssprache ist, in einer Reihe von geschichtlichen Perioden, in den mannigfaltigsten Schicksalen, Thaten und Leiden; aber sie ist trotz dieser wunderbaren und unerschöpflichen Mannigfaltigkeit immer und überall eins und dasselbe, in allen Unterschieden sich selbst gleich, nämlich das in allen besonderen Erscheinungsformen sich selbst gleiche lebendige Allgemeine. Der letzte Deutsche, wenn er anders ein wahrer Deutscher ist, hat die Idee des Deutschen — diesen Sinn für das Allgemeine — eben so gut in sich, wie der erste; die Sprache gibt diese Idee eben so gut in ihrer Art kund, als die Sitte; die Weltanschauung so gut, als die Anschauung Gottes.

b) Wenn das Verhältniß der Idee zur Wirklichkeit bisher vornehmlich von der Seite dargestellt worden ist, daß die Idee, die die Wirklichkeit alldurchdringende und allbeherrschende Macht ist, so ist doch auch schon auf den Punkt hingewiesen worden, daß die Wirklichkeit nicht überall und nicht immer eins ist mit der ihr inwohnenden Idee, daß sie vielmehr in den meisten Fällen hinter ihrer Idee zurückbleibt und daß jedes Wirkliche in der Regel eine große Entwicklung durchlaufen muß, ehe es eine Gestalt gewinnt, die ein treues Abbild der Idee ist, wenn es überhaupt jemals zu dieser Stufe der Vollkommenheit durchdringt. Diesem Unterschied zwischen der Wirklichkeit und der Idee, der im Geistigen sogar bis zum Gegensatze zwischen beiden sich steigern und als Böses erscheinen kann, müssen wir nun eine ganz besonders sorgfältige Beachtung schenken, wenn der Begriff des Ideals klar und deutlich erfaßt werden soll. Daß die Wirklichkeit in den allermeisten Fällen hinter der Idee zurückbleibt oder doch in verschiedenen Graden der Vollkommenheit ihr Wesen zur Erscheinung bringt, das ließe sich durch die Erfahrung hinlänglich constatiren, wenn es sich auch nicht von vorn herein aus der Natur des Endlichen ergäbe. Gehen wir auf die Gattungen in dem Reiche des organischen Lebens zurück, so stellt sich bekanntlich eine jede derselben in einer großen Zahl von Individuen dar z. B. die Gattung der Eiche in einer unzählbaren Menge von einzelnen Eichen. Aber so sehr jedes dieser Individuen eine Verwirklichung der Gattung ist, und daher auch sofort als der Gattung angehörig erkannt wird, so stehen sie zu ihrem Gattungsbegriff doch in so fern in einem sehr verschiedenen Verhältnisse, als das eine Individuum die Gattung voller, reiner und lebendiger ausprägt, als das andere. Welch ein gewaltiger Unterschied findet unter den einzelnen Eichen statt! So viele derselben wir auch vor uns haben mögen, wir bezeichnen sie einerseits allerdings sofort alle als Eichen und urtheilen damit, daß die eine so gut, wie die andere ein Ausdruck desselben Gattungsbegriffs ist; andererseits aber sind wir doch auch darüber sogleich in Gewißheit, daß die eine ein reicherer, vollerer und vollkommener Ausdruck

ihrer Gattung oder daß die eine schöner sey, als die andere, indem man dasjenige Individuum schön nennt, welches seine Gattungsallgemeinheit vollkommen realisirt. Der Grund, warum die Individuen derselben Gattung sich so sehr von einander unterscheiden und warum sie gemessen mit dem Maaßstabe ihres Gattungsbegriffs so wesentlich hinter einander zurückbleiben, liegt zunächst in den äußeren Bedingungen, unter welchen sie in die Existenz treten und sich entwickeln. Es liegt zwar — um auf das früher erwähnte Beispiel zurückzugehen, in jeder Eichel, welche in den Boden gelegt wird, dasselbe Gattungsprincip, dieselbe Intention, ein Individuum zu schaffen, welches den Gattungsbegriff der Eiche vollkommen darstelle, aber die Stoffe, die zur Gestaltung und zum Wachsthum aus dem Boden gezogen werden müssen, fördern oder hemmen durch ihre Qualität und durch ihre Quantität den Gestaltungsprozeß; dazu kommen Clima, Witterung, Umgebungen und viele andere Umstände und Zufälle, die entweder positiv oder negativ auf die Individualisirung der Gattungsallgemeinheit einwirken können. Göthe, der in seiner objectiven Anschauung diese Unterschiede der Natur, wie wohl selten einer, erkannte und auf ein allgemeines Princip zurück zu führen wußte, äußert sich in den Gesprächen mit Eckermann über diesen Punkt also: „Ich bin keineswegs der Meinung, daß die Natur in allen ihren Aeußerungen schön sey; ihre Intentionen sind zwar immer gut, aber die Bedingungen sind es nicht, die dazu gehören, sie stets vollkommen zur Erscheinung gelangen zu lassen. So ist die Eiche ein Baum, der sehr schön seyn kann, doch wie viele günstige Umstände müssen zusammentreffen, ehe es der Natur einmal gelingt, ihn wahrhaft schön hervorzubringen.“ Wahrhaft schön aber würde man im Sinne Göthes eine solche Eiche nennen müssen, welche ein voller und ungetrübter Ausdruck ihrer Gattungsallgemeinheit wäre oder durch ihre empirische Existenz ein vollkommenes Abbild ihrer Idee darstellte, ein Fall, der bekanntlich in der Wirklichkeit selten gefunden wird. Also schon wegen der verschiedenartigen Einwirkung äußerlicher Bedingungen auf die Entwicklung organischer Individuen entsteht ein sehr verschiedenes Verhältniß des Wirklichen zum Allgemeinen und die Natur selbst führt auf die Prädikate schön und häßlich; indem wir ein solches Individuum schön nennen, welches seine Gattungsallgemeinheit ohne Mangel darstellt und häßlich dasjenige, in welchem das Individuum mit seiner Gattungsallgemeinheit im Widerspruch steht; auch kommen wir auf diesem Wege dazu, Grade des Schönen und Häßlichen anzunehmen und das eine Individuum schöner als das andere zu nennen; ja wir können hier schon den Gedanken fassen, daß eins dieser Individuen das schönste von allen oder dasjenige sey, welches das Allgemeine in absoluter Weise verwirklicht und dieses Individuum das Ideal in seiner Gattung nennen.

Aber selbst wenn man ein solches lebendiges Individuum gefunden hätte, welches in seiner Art schön d. h. ein reiner Ausdruck seines Gattungsbegriffs wäre, so ist ferner zu erwägen, daß jedes lebendige Individuum als solches seine Existenzformen fort und fort ändert, oder daß es sich von Stufe zu Stufe entwickelt. Lebendig ist überhaupt nur dasjenige, was nicht ist und bleibt, wie es ist, sondern was sich reproducirt d. h. was sich erst zu dem macht, was es seyn soll und in diesem Triebe eine Reihe von Entwicklungsstufen durchläuft, ehe es den Zweck seines Daseyns erreicht. Obgleich nun das Lebensprincip alle Entwicklungsstufen beherrscht und durchdringt und in einer jeden derselben seine Natur zu erkennen gibt, so stehen doch diese Stufen nicht in demselben Verhältnisse zu dem Principe, sondern die eine realisirt dasselbe vollkommener als die

andere. Betrachten wir z. B. eine bestimmte Pflanze, so entwickelt sie sich vom Saamen bis zur Frucht durch mehrere Entwicklungsstufen, von denen aber die Blüthe erst diejenige ist, in der das eigentliche Selbst der Pflanze in aller ihr möglichen Herrlichkeit in die Erscheinung eintritt. Es ist daher auch in Bezug auf die Schönheit nicht gleichgiltig, welche von den Entwicklungsstufen eines lebendigen Individuums festgehalten wird; vielmehr ist das Individuum nur auf einer seiner Entwicklungsstufen vorzugsweise schön und erreicht auf dieser das Ideal seiner Schönheit, so weit es dasselbe überhaupt erreichen kann. Dieser Punkt der idealen Vollendung ist z. B. in dem leiblichen Leben des Menschen das entwickelte Jünglings- und Jungfrauenalter.

Aber es ist endlich in Bezug auf die Gattungallgemeinheit der lebendigen Organismen noch ein dritter Punkt zu berücksichtigen, nämlich der Unterschied der Gattungen von einander. Es kann ein Individuum recht wohl das schönste seiner Art seyn, aber die Art oder Gattung selbst ist im Vergleiche mit anderen Gattungen weniger schön oder geradezu unschön. Die Idee des thierischen Lebens ist durch eine zahllose Menge von Gattungen dargestellt; diese Kette von Gattungen ist in diesem Falle als die Wirklichkeit anzusehen und die Idee des thierischen Lebens als der die Wirklichkeit bestimmende Begriff. In dieser Stufenfolge von Gattungen von dem niedrigsten Infusionsthiere bis zum Meisterstück der Schöpfung, bis zu dem Menschen findet sich die Idee des Lebens in den verschiedensten Graden der Vollkommenheit ausgeprägt und diejenige Gattung ist die schönere, in welcher die Idee des Lebens reiner und vollkommener zur Erscheinung kommt. Wer wollte nicht unter den Thieren des Katzengeschlechtes den Löwen schöner nennen, als den Luchs; wer wollte nicht die Gattung des Pferdes als schöner bezeichnen, als fast alle anderen Gattungen der Thiere; aber wer wollte auch nicht selbst, ohne ein Bewußtseyn von den Gründen seines Urtheils zu haben, bekennen, daß die menschliche Gestalt im Allgemeinen die schönste Gestalt ist, in der sich der Begriff des Lebens am vollkommensten realisirt und daß daher die menschliche Gestalt das Ideal lebendiger Gestalten ist? So viel von den wichtigsten Unterschieden zwischen dem Begriffe und den wirklichen Individuen des natürlichen Lebens, in denen der Begriff zur Erscheinung kommt.

Dieselben Betrachtungen lassen sich nun aber auch und zwar in unendlich größerer Ausdehnung auf den Geist und auf die geistige Schönheit in Anwendung bringen; auch im geistigen Leben finden wir verschiedene Entwicklungsstufen und Beschränkungen durch äußere Einwirkungen, nur sind die Unterschiede des Wirklichen von dem Begriffe im Gebiete des geistigen Lebens darum unendlich größer als im Gebiete der Naturnothwendigkeit und der Abstand des Wirklichen von der Wahrheit und die Verkümmerung der Existenz ist hier darum so häufig, weil der Geist nicht blos durch eine äußere Nothwendigkeit bestimmt wird, sondern sich auch selbst bestimmt, oder weil die geistige Wirklichkeit, die der Mensch erhält, nicht blos durch die in ihn gelegte Allgemeinheit der menschlichen Gattung, so wie durch andere Menschen und Verhältnisse bestimmt wird, sondern auch durch die dem Menschen eigene Freiheit, vermöge deren er sich zu dem macht, was er ist und seyn will. Da die Freiheit Selbstbestimmung oder die wunderbare, von allen uns bekannten Wesen dem Menschen allein zukommende, Fähigkeit ist, sich zu Allem zu entschließen, jeden Inhalt zum Mittelpunkte seines Selbstbewußtseyns und seiner Thätigkeit zu machen, sich in jeden beliebigen Inhalt hineinzulegen und eben so sich wieder aus jedem Inhalte herauszuziehen, auch dem Handeln jede ihm gut

scheinende Form zu geben; so ist die Freiheit ein Hauptfactor in dem Produkte, das der Mensch in seinen Handlungen, Worten, Beziehungen aller Art d. h. in seiner Wirklichkeit als das Resultat seines Lebens hinterläßt. Freilich ist die Freiheit in dem bisher angegebenen Sinne, nämlich als die unbedingte Möglichkeit, sich aus sich selbst heraus zu bestimmen, und sich aus sich zu erfüllen, zunächst nur eine abstrakte Freiheit, Wahlfreiheit oder Willkür und sie wird erst dadurch zur concreten, zur erfüllten Freiheit, wenn der Mensch obschon in völlig freier Selbstbestimmung sich doch zu dem bestimmt, was von einer höheren Hand als seine Idee in ihn hinein gelegt worden ist. Erst derjenige Mensch ist allerdings vollkommen frei, der sich bei der vollkommensten Fähigkeit, sich zu allem Möglichen zu bestimmen, doch nur nach den allgemeinen in die menschliche Natur überhaupt hineingelegten Gesetzen und nach der ihr eigenthümlich gewordenen Lebensidee bestimmt. Aber trotz dem ist doch auch das streng festzuhalten, daß der Mensch die abstracte Selbstbestimmung wirklich hat und haben muß, wenn er überhaupt mit Recht ein Mensch heißen soll, und daß er gerade in Folge derselben seine Lebensidee nicht blos in sehr verschiedenartigen Formen realisiren, sondern sich seiner ihm von Gott gesetzten allgemeinen Bestimmung geradezu entgegensetzen oder wenigstens aus Schwäche hinter derselben zurückbleiben, ja selbst, was kein anderes Wesen vermag, von seinem eigenen Daseyn abstrahiren und sich das Leben nehmen kann. Demnach können geistige Erscheinungen, mögen sie nun als Charaktere, als Handlungen, als Gemüthszustände oder sonst wie bezeichnet werden, aus einem doppelten Grunde hinter den Ideen, die ihr allgemeines Wesen bilden, zurückbleiben und sie nicht zur vollen Darstellung bringen, entweder nämlich werden sie durch äußere Verhältnisse und Bedingungen in ihrer Entwicklung aufgehalten und in ihrer Gestaltung verschoben, oder sie werden durch den Mißbrauch der inneren Freiheit verschlechtert und verdorben. Wir können, um die Sache durch ein Beispiel zu erläutern, von jedem einzelnen Menschen ohne Zweifel annehmen, daß er deshalb auf die Welt gesetzt ist, um eine ganz bestimmte Idee zu realisiren. Aber wie wenigen Menschen gelingt es, dieses wünschenswerthe Ziel zu erreichen! Entweder lastet die sie umgebende Wirklichkeit so mächtig auf ihnen und gewährt ihnen so wenig die Mittel zu ihrer sittlichen und geistigen Ausbildung, daß sie gleichsam geistige Krüppel bleiben oder sie richten sich selbst durch den Mißbrauch ihrer Freiheit: durch Laster, Bosheit, Lüge oder Willensschwäche zu Grunde und verunstalten durch eigene Schuld das Urbild der Vollkommenheit, zu dem sie berufen sind. In beiden Fällen bleibt die Wirklichkeit hinter ihrem Begriffe zurück oder steht auch geradezu mit demselben im Widerspruche.

c) Wenn in den bisherigen Betrachtungen auf das Zurückbleiben der Wirklichkeit hinter der Idee hingewiesen worden ist, so geht aus denselben doch zugleich auch hervor, daß in allem Wirklichen, so verkümmert und unentwickelt dasselbe oft auch seyn möge, immer noch die Intention nach der Idee vorhanden ist und von dem Geiste, der sich auf die Ideen versteht, erkannt werden kann. Denn jedes Wirkliche trägt seinen Begriff — sein lebendiges Allgemeine — und in Folge dessen auch den Trieb in sich, sich zu vollenden d. h. zu einer Realität sich zu entwickeln, in der sich der volle Begriff der Sache und nichts weiter als der Begriff abspiegelt. Eine solche Realität aber, in welcher die Idee der Sache zur entwickelten Existenz kommt, ist ein Ideal. Nach dieser Begriffsbestimmung ist daher das Ideal nichts über die Wirklichkeit Hinausliegendes, son-

dern vielmehr die Wirklichkeit selbst in ihrer Wahrheit. Man gebraucht freilich das Wort Ideal häufig in dem Sinne, als sey das Ideal ein Gebilde, welches hinter und über aller Wirklichkeit liege und daher auch in der Wirklichkeit niemals erreicht werden könne. Es ist aber klar, daß diese Erklärung keinen bestimmten Gedanken gewährt, weil sie im Grunde nur angibt, was das Ideal nicht ist und uns auf die Frage, welches denn nun eigentlich der positive Gehalt des Ideals ist, ohne Antwort läßt. Es verhält sich mit dieser Erklärung des Ideals, daß es das Jenseits der Wirklichkeit sey, wenn auch das Wirkliche stets danach strebe, gerade so, wie mit der Erklärung des Unendlichen, wonach das Unendliche als das über alles Endliche Hinausgehende gefaßt wird, während es als das Gesetz und die Wahrheit des Endlichen zu fassen ist. Trotz dem ist der oben erwähnte negative Begriff des Ideals nicht blos eine Vorstellung ungebildeter Menschen, die die Worte gebrauchen, ohne bestimmt zu wissen, was sie daran haben, sondern der ganze Romanticismus ruht im Wesentlichen auf diesem negativen Begriffe des Ideals und erhält durch denselben jenes Unklare und Phantastische, welches ihn charakterisirt. Jean Paul in seiner Vorschule der Aesthetik erklärt das Romantische als das Schöne ohne Begrenzung und führt einen verklingenden und in weiter Ferne verschwimmenden Ton, so wie das Zweifellicht des Mondscheins als Bilder und Beispiele für das Romantische an. Er nennt das romantische Dichten auch das Ahnen einer größeren Zukunft, als sie hienieden Raum hat. Und in der That scheint der Begriff des Romantischen mit dem Begriffe des Unbegrenzten, des Verschwimmenden d. h. mit der Auflösung der Bestimmtheit zusammen zu fallen. Aber um dieser Unbestimmtheit willen ist die sogenannte romantische Kunst höchstens eine Uebergangsform zur wahren und vollendeten Kunst. In solchen Perioden der Geschichte, wo die Menschheit schon von gewissen neuen Ideen eine Ahnung hat, aber dieselben noch nicht sicher erfaßt hat, sondern in halber Bewußtlosigkeit nach etwas hindrängt, was hinter der Gegenwart liegt, da tritt die romantische Kunst hervor, als der Ausdruck einer noch unreifen oder in sich unbefriedigten und mit sich in Widerspruch stehenden Weltanschauung; wenn wir auch nicht so weit gehen wollen, als Göthe, der das sogenannte Romantische geradezu eine Krankheit nennt. Das romantische Ideal ist im besten Sinne ein Suchen nach dem Unendlichen, während das Ideal in seiner Wahrheit, welches man auch das classische Ideal zu nennen pflegt, die leibhafte Gegenwart des Unendlichen im Endlichen oder der in einem individuellen Wirklichen realisirte Begriff ist. Nach dieser Erklärung hat aber der Begriff des Ideals volle Bestimmtheit, indem hiernach das Ideal nichts über die Wirklichkeit Hinausliegendes, überhaupt nichts blos Negatives, sondern die wahre Wirklichkeit oder die zu sich selbst gekommene Wirklichkeit selbst ist. Die allermeisten Erscheinungen des natürlichen und geistigen Lebens, obgleich man sie gewöhnlich auch mit dem Namen der Wirklichkeit belegt, sind allerdings nichts weniger als Ideale; aber das kommt nicht daher, daß die Ideale etwas Unwirkliches oder etwas über die Wirklichkeit Hinausliegendes wären, sondern daher, daß die Wirklichkeit in diesen Erscheinungen ihr wahres Selbst nicht erreicht, sondern nur in einer mehr oder weniger verschobenen, verkümmerten und verdorbenen Form existirt. Erst das Ideale ist die volle und entwickelte Wirklichkeit oder dasjenige Wirkliche, welches den inwohnenden und treibenden Begriff so vollständig und ungetrübt zur Anschauung bringt, daß man in der Anschauung nicht mehr und nicht weniger findet und hat als den Begriff in der Fülle seiner Bestimmungen. Wenn eins von beiden, nämlich das Ideale oder das

gewöhnliche der Wahrnehmung sich darbietende unvollkommene Wirkliche, als unwirklich bezeichnet werden kann, so ist es nicht das Ideale, sondern das unvollkommene Wirkliche; und das Unwirkliche der nicht idealen Existenz besteht eben darin, daß nicht alle Bestimmungen ihrer Idee in die Existenz eingetreten sind, während in dem Idealen die ganze von Haus aus in dem Wirklichen liegende Intention ihre Erfüllung gefunden hat. Es ist daher auch als ein Kennzeichen des Idealen, mag man es im Leben selbst oder gleichsam wiedergeboren in den Werken der Kunst finden, zu betrachten, daß es durch und durch naturgemäß erscheint, während das Nichtideale gerade in so weit und in so fern nichtideal ist, als es nicht naturgemäß ist. Vergleicht man zwei gleichartige Erscheinungen sey es der Natur oder des geistigen Lebens, von denen die eine ihre Idee in einer vollkommneren Form realisirt, als die andere, die eine also idealer ist, als die andere, so ist die idealere auch zugleich immer die naturgemäßere und trägt den Charakter einer größeren Gesundheit und Ursprünglichkeit. Ein guter Mensch z. B. d. h. ein seiner Idee entsprechender Mensch trägt immer auch das Gepräge der natürlichen Frische und Unmittelbarkeit. Eben so charakterisiren sich große Kunstwerke, in denen das Ideale dargestellt ist, gerade dadurch, daß sie durch und durch naturgemäß erscheinen. Liest man Werke von wirklich künstlerischer Vollendung, wie die homerischen Epen oder Hermann und Dorothea von Göthe, so hat man durchgehends das Gefühl, als wenn sich das Alles nur so von selbst verstände und der Natur vollkommen nachgebildet wäre; ja man kommt, wenn man das in diesen Kunstwerken dargestellte Leben mit dem erscheinenden Leben, welches uns die Erfahrung meistens vorführt, sorgfältig vergleicht, nothwendig zu dem Resultate, daß das in einem classischen Gedichte dargestellte Leben das natürlichere, gesundere und ursprünglichere Leben ist, während das sogenannte wirkliche Leben meist nur ein Scheinleben ist, welches denn auch vergeht, ohne eine ewige Spur zu hinterlassen. —

Aus diesem Verhältniß des Idealen zur Wirklichkeit, wonach das Ideale das Wirkliche selbst in seiner Wahrheit und Wesenheit ist, folgt denn nun auch weiter, daß der Künstler und zuletzt jeder Mensch, der sich nicht bei dem Scheine des Lebens beruhigen kann und nach dem Ewigen und Bleibenden strebt, das Ideale nicht dadurch findet, daß er sich von der wirklichen Welt abwendet, weil sie angeblich viel zu mangelhaft sey, um durch sie der Wahrheit theilhaftig zu werden, sondern allein dadurch, daß er sich in das wirkliche Leben der Natur und des Geistes vertieft, seine Tendenzen mit objectivem Sinne verfolgt und den Punkt aufsucht, in welchem diese Tendenzen sich ergänzen und vollenden. Dieser in der erscheinenden Wirklichkeit, so unvollendet sie in sich selbst seyn mag, die vollkommene Wirklichkeit erschauende Geist ist die Phantasie. Da der Begriff der Phantasie eben so sehr zur Erläuterung des Begriffes des Idealen dienen kann, als umgekehrt, so erscheint es nicht unzweckmäßig, an dieser Stelle einige Worte zur näheren Bestimmung der Phantasie hinzufügen. Unsere Sprache unterscheidet jetzt sehr sachgemäß die Einbildungskraft und die Phantasie. Beide sind darin einander gleich, daß sie Vorstellungen schaffende Thätigkeiten sind, sie unterscheiden sich aber wesentlich dadurch von einander, daß die Einbildungskraft nur gegebene Anschauungen innerlich macht, also reproductiv sich verhält, während die Phantasie solche individuelle Vorstellungen schafft, in denen sich das Allgemeine verleiblicht. Wenn ich z. B. den ersten besten Baum in der Natur betrachte, mir denselben sowohl im Ganzen als nach seinen einzelnen Theilen zum Bewußtseyn bringe und mir denselben nach allen Kate-

gorien, nach welchen er erscheint, nach Größe, Gestalt, Farbe, Stoff, Wachsthum u. s. w. zu meinem inneren Eigenthum mache; so ist mein Geist als Einbildungskraft thätig gewesen. Das Resultat der thätigen Einbildungskraft besteht in diesem Falle darin, daß ein Bild von dem Baume in meinem Selbstbewußtseyn entstanden ist. Allerdings ist dieser Act der Einbildungskraft in so fern ein schöpferischer, als sich dadurch mein inneres Seyn erweitert und ein neues Wesen in mir entstanden ist, was vorher noch nicht da war. Aber die schaffende Thätigkeit der Einbildungskraft ist doch nur eine nachschaffende, indem das Bild des Baums, welches ich in mich hineingesetzt habe, dem Bilde des Baums, welchen ich äußerlich anschaue, ganz gleich ist. Sehe ich den Baum, an welchem sich meine Vorstellung erzeigt hat, von Neuem, so erkenne ich sogleich, daß das Bild, was ich von ihm in mir trage, absolut gleich ist der Anschauung, die ich äußerlich vor mir habe. Und wäre ich ein Maler und könnte ich als solcher das in meinem Selbstbewußtseyn lebende Bild durch Form und Farbe äußerlich darstellen, so würde auch jeder andere Mensch sofort anerkennen müssen, daß das gemalte Bild mit dem Bilde des äußerlich anzuschauenden Baumes vollkommen übereinstimme. So sind alle Erzeugnisse der Einbildungskraft reproductiv und bestehen in dem treuen Uebersetzen der natürlichen Anschauung und Erfahrung in das innere Reich der Vorstellung. Hätte die menschliche Seele weiter nichts als die Einbildungskraft, so wäre sie mit einer Wachstafel von unendlicher Weichheit zu vergleichen, auf der sich die mancherlei äußerlichen Eindrücke in aller objectiven Treue abprägten; doch wäre sie immerhin auch so noch eine Wachstafel von ganz eigenthümlicher und unvergleichlicher Art in so fern, als sich die abgeprägten Bilder nicht verwischen und verwirren, sondern sogar in demselben Maaße reiner und vollkommener werden, je mehr man dergleichen in sich aufgenommen hat. Aber der Vorstellungen schaffende Geist des Menschen ist nicht blos reproductiv, sondern productiv und schaffend und in so fern nennt man ihn eben die Phantasie. Eins der großartigsten Werke der schaffenden Phantasie ist die Sprache, so fern wir uns nämlich ihre Neuschöpfung denken, denn so fern wir nur die schon bestehenden Worte in uns aufnehmen, merken und wieder vorbringen, in so fern sind wir wieder nur mit unserer Einbildungskraft thätig. Man würde sich aber von der Phantasie eine ganz falsche Vorstellung machen, wenn man annehmen wollte, daß ihre Erzeugnisse mit den Objecten der wirklichen Welt nichts zu schaffen hätten. Schon die Sprache kann diese falsche Annahme widerlegen. Die Worte sind allerdings ganz neue Vorstellungsformen, von denen nichts Analoges in der Natur sich vorfindet und die der Geist aus sich hervorgebracht hat und fort und fort hervorbringt, aber es sind Vorstellungsformen, in denen die Begriffe, die der objectiven Wirklichkeit zu Grunde liegen, vorgestellt werden. Solche vom Geiste geschaffene Vorstellungen, die weder gegebene Anschauungen nachbilden noch das Allgemeine der objectiven Welt darstellen, sind keine Phantasiegebilde mehr, sondern Traumgebilde oder Phantastereien. Die Phantasie hat es nicht mit wesenlosen Vorstellungen zu thun, sondern mit Vorstellungen, in denen objective Ideen veranschaulicht werden, mit Gebilden, in denen sich das Allgemeine, Ewige und Wesentliche der Wirklichkeit individualisirt. Wir nennen sie die bildende, die musikalische oder die dichtende Phantasie, je nachdem sie Bilder, Töne oder Worte schafft, in allen Fällen aber nur dann Phantasie, wenn sie das ewig Wahrhafte und Göttliche zur Vorstellung bringt. Sie ist also in der Hinsicht neu schaffend, als sie sich nicht mit den ersten besten Naturgebilden und mit den ersten besten

Offenbarungen des endlichen Geistes begnügt, sondern das Gegebene umbildet und neuschafft, aber dieses Umschaffene ist im Grunde nur ein Ausscheiden des störenden Zufalls und ein Zurückgehen auf die naturgemäßen Formen, die das Leben selbst intendirte, aber wegen allerlei hindernder Zufälle nicht ganz erreichen konnte. Die Phantasie schafft diejenigen Vorstellungen, in denen die Ideen eine freie, ihr volles Wesen ausdrückende Existenz haben. Die Phantasie ist daher das spezifische Organ des Schönen d. h. dasjenige Organ des Geistes, in welchem das Wirkliche in seiner Wahrheit eine Existenz gewinnt. Diese Stellung hat die Phantasie in jedem Menschen, der überhaupt nicht von dieser gottvollen Gabe verlassen ist; diese Stellung hat sie aber vorzugsweise und ins Besondere in dem Künstler, der nur dadurch zum wahren Künstler wird, daß sich in ihm der Geist vorzugsweise als Phantasie bethätigt. Das Verhältniß, in welchem die künstlerische Phantasie zu der Wirklichkeit steht, ist nun aus dem Bisherigen von selbst klar und braucht nur noch mit wenigen Worten hervorgehoben zu werden. Die wahren Künstler haben kein phantastisches Traumleben gelebt, sondern sie haben sich in das wirkliche Leben hineingeworfen und haben es nach seiner ganzen Länge, Breite und Tiefe durchmessen. Sie haben zu diesem Behuf nicht blos die genaueste Bekanntschaft gemacht mit der sinnlichen Außenwelt und durch aufmerksames Hören und Sehen der mannigfaltigsten Lebensbilder eine Fülle von Anschauungen sich gesammelt, sondern sie haben damit die Vertrautheit mit dem Innern des Menschen, mit den Leidenschaften des Gemüths und den Zwecken des menschlichen Willens verbunden; aber sie sind bei diesem bloßen Aufnehmen der äußeren und inneren Erscheinungswelt nicht stehen geblieben, sondern sie haben in ihrem großen Geiste ahnungsvoll die erhabenen Gipfelpunkte der Erscheinungen erfaßt, in welchen die Idee in sich selbst zurückkehrt. Es ist oben mit einem von Göthe entlehnten Ausdrucke gesagt worden, daß in allem erscheinenden Wirklichen die Intention nach der idealen Vollkommenheit liegt, wenn sie auch in den seltensten Fällen erreicht wird. Der Künstler versteht nun die idealen Intentionen, die in allem Wirklichen liegen und erschaut in seiner Phantasie das Endziel, nach welchem sie hinstreben. Er ist gleichsam ein Prophet, der den Dingen ins Herz sieht und aus dem, als was sie erscheinen, dasjenige vollzieht, was sie seyn sollen. Und wenn ihm in dieser Hinsicht auch das Entstellteste und Gemeinste noch Fingerzeige genug an die Hand gibt, denen folgend er in das Reich der Schönheit eindringen kann, so wird er sich doch vorzugsweise auf die idealen Höhenpunkte des Lebens mit der ganzen Kraft seiner schaffenden Phantasie werfen und von da die Impulse zu seiner künstlerischen Thätigkeit entnehmen. Denn die empirische Wirklichkeit hat, so mangelhaft sie auch in den meisten Erscheinungen ist, doch auch ihre Höhenpunkte, auf welchen sie, begünstigt durch fördernde Bedingungen und Umstände, solche individuelle Gebilde hervorbringt, welche, obschon zeitlich und räumlich begrenzt, doch mehr oder weniger Gegenbilder der Ideen sind und daher auch mehr oder weniger als Ideale angesehen werden können. Denn so häufig auch der Begriff des Schönen gemißbraucht werden mag, so wenig läßt sich doch leugnen, daß das Schöne in reicher Fülle über die Natur und das Menschenleben ausgegossen ist und daher auch von einem offenen Sinne, der sich auf das Wesen der Dinge versteht und sich durch manche an den Erscheinungen haftende unschöne Einzelnheiten den Blick für das Große und Allgemeine nicht verdunkeln läßt, in allen Räumen der Natur und in allen Perioden der Geschichte gefunden werden kann. Offenbart sich doch jede Gattung lebender Wesen in einer unerschöpflichen Fülle von Indivi-

duen; warum sollten unter diesen nicht auch solche gefunden werden, die unter so günstigen Bedingungen in die Existenz treten und sich entwickeln, daß sie wenigstens annähernd als Ideale angesehen werden können? Und wieder durchläuft jedes lebendige Einzelwesen, namentlich jedes geistige Wesen z. B. ein einzelner Mensch oder ein einzelnes Volk eine so große Reihe von einzelnen Entwicklungsstufen, daß nicht abzusehen ist, warum unter den letzteren nicht auch die eine oder die andere sich finden sollte, auf welcher das Individuum sich selbst erreicht und die Harmonie seiner Erscheinung mit seinem Wesen zur Darstellung bringt. Erzeugt nicht ein gebildetes Volk, welches wenigstens im Großen und Ganzen seine sittliche Integrität bewahrt hat, namentlich in Zeiten seiner vollen Kraftanstrengung eine Menge von Persönlichkeiten, in denen der allgemeine Volksgeist sich individualisirt? Und kann man solche Persönlichkeiten, wie viel Staub ihnen nach dem Schicksal alles Endlichen auch noch ankleben mag, nicht im Großen und Ganzen als Ideale des Volksgeistes bezeichnen? Die griechische und römische Geschichte haben namentlich den eigenthümlichen Vorzug, daß wir in ihr vielen solchen Gestalten begegnen, die gleichsam als lebendige Kunstwerke erscheinen. Wie wenig möchte daran fehlen, um den Pericles z. B. wie er von den griechischen Historikern geschildert wird, als ein Ideal des griechischen Geistes bezeichnen zu können, wie wenig den Scipionen, um als Ideale des Römerthums zu gelten? Was sollte Luthern, als er sich aus den größten Anfechtungen heraus zur Höhe eines freien Bewußtseyns emporgearbeitet hatte, Wesentliches daran fehlen, um gleichsam für ein Centralherz des deutschen Volkes erklärt werden zu können? Und nehmen wir auch andere Individuen, die ihrem Begriffe und ihrer Bestimmung nach zwar weit hinter solchen Heroen der Menschheit zurückstehen, die aber doch nach bestem Wissen und Gewissen nach der ihnen eingepflanzten Wahrheit streben, werden nicht auch auf ihrem Lebenswege wenigstens manche Entwicklungsstufen zu entdecken seyn, auf denen sie ihre Bestimmung erreichen und dann als Ideale ihrer Art zu betrachten sind?

Bietet nun aber das Leben selbst solche Blüthepunkte der Erscheinung dar, in welcher die Idee gleichsam sich selbst begrüßt, so braucht sie der Künstler nur festzuhalten, und je nach ihrer Natur in Form eines Bildes oder einer poetischen Schilderung zu fixiren, um sich als einen echten Maler oder Dichter zu bewähren. In den meisten Fällen wird er freilich von der beobachteten, wenn auch noch so vollkommenen, Erscheinung noch dieses oder jenes weglassen, umformen oder ergänzen müssen, um einen vollen Ausdruck der Idee zu gewinnen. In keinem Falle aber wendet der ächte Künstler um das Ideale zu gewinnen, seinen Blick von dem erscheinenden Leben ab, sondern er ist der geistvolle Interpret desselben; er erschaut dasjenige in seiner Vollendung, was die Wirklichkeit erstrebt, und theilt anderen Menschen, die weniger klar sehen, zu ihrer Erhebung und Erquickung mit, was er erschaut hat. Ja der wahre Künstler geht noch weiter in der Benutzung des wirklichen Lebens; er nimmt auch das minder vollkommene Wirkliche, ja selbst dasjenige Wirkliche, welches in geradem Widerspruche mit seiner Idee steht, in seine Darstellung mit auf, um durch das Nichtideale und seine Widersprüche die volle Herrlichkeit und ewige Realität des Idealen zu einem um so deutlicheren Bewußtseyn zu bringen. Denn gleichwie die Blüthe nur neben und nach den anderen Stufen und Gestaltungen des Pflanzenlebens als die schönste Entwicklungsstufe erkannt wird, so erscheint das Ideale als die Wahrheit des Wirklichen erst dann in seinem vollen Glanze, wenn es in eine zweckmäßige Verbindung mit dem minder Voll-

kommenen gebracht wird und neben diesem augenscheinlich als das Vollkommenste in seiner Art hervortritt. Wie würden wir die Schönheit der Rafaelschen Madonna di Sisto so bewundern, ja nur verstehen können, wenn der große Maler sie nicht mit minder vollkommenen Menschen und mit Engeln in Verbindung gebracht hätte? Wie würde Achilles in der Ilias als das Ideal eines Griechen erscheinen können, wenn er nicht neben so vielen anderen Helden, die in ihrer Art zwar auch vollkommen, aber der Art noch unter dem schönen Heldenjüngling stehen, handelnd aufträte und mit dem Maaßstabe der anderen Gestalten gemessen als die vollendetste Gestalt erschiene? Wir können die Höhe eines Culminationspunktes mit unseren menschlichen Augen doch einmal nur dann recht beurtheilen, wenn wir mit dem Blicke auch die anderen Stufen von der untersten an successive durchlaufen und das Höchste mit dem minder Hohen und mit dem Niederen und dem Niedrigsten vergleichen. Wie aber das Helle am hellsten erscheint auf dem dunkelsten Grunde, so auch das Ideale am idealsten im Verhältniß und in Verbindung zu solchen Erscheinungen, welche in geradem Widerspruche mit ihrer Idee stehen. Was mit seiner Idee in directem Widerspruche steht, ist nichtig in sich selbst und führt durch seine Selbstauflösung den Beweis von seiner Nichtigkeit, damit aber auch den Beweis, daß nur das Ideale das Werthvolle und Bleibende ist. Zu diesem Zwecke und zu keinem Anderen bemächtigt sich der Künstler auch des Häßlichen, des Bösen und des Gemeinen und läßt die Träger desselben erscheinen und handelnd auftreten, um dadurch die Nichtigkeit des Nichtigen, und damit die ewige Realität des Idealen thatsächlich zu bewähren. Das Tragische so gut wie das Komische in der Kunst ruhen auf der Darstellung des Widerspruchs, der zwischen dem Wirklichen und der Idee stattfindet, nur daß im Tragischen gezeigt wird, wie das Wirkliche an diesem Widerspruche entweder zu Grunde geht oder doch in seiner Existenz gefährdet erscheint, während im Komischen, um mich eines Ausdrucks des Aristoteles zu bedienen, ein *αἰσχρὸν ἀνώδυνον* d. h. ein Häßliches dargestellt wird, welches keinen Schmerz verursacht, indem nämlich durch die Darstellung eines mehr an der Oberfläche sich haltenden und darum ungefährlichen Widerspruchs das heitere Bewußtseyn von der ungetrübten Harmonie, die im Idealen zwischen Begriff und Realität besteht, in dem Betrachtenden erweckt wird. So ist das Ideale so wenig eine Abstraction, so wenig ein Produkt der die Wirklichkeit überfliegenden Phantasie, daß sie vielmehr die Wahrheit der Wirklichkeit ist und selbst das Schlechte und Gemeine zwingt, diese Wahrheit zu verherrlichen. —

II.

Von den Idealen der Gestalt.

a) Wenn auch unter Gestalt überhaupt ein auf irgend eine Art begrenzter Stoff verstanden wird, so sprechen wir hier doch nur von solchen Gestalten, die eine Materie nicht von außen, sondern durch die ihr eigene Natur oder durch ein ihr selbst inwohnendes Gestaltungsprincip erhält. Wenn das Wasser z. B. durch ein cylinderförmiges Gefäß, in welches es gegossen wird, selbst die Gestalt eines Cylinders annimmt, so ist diese Gestalt eine dem Wasser von außen aufgedrängte, eine der Natur des Wassers zufällige Gestalt; wenn aber das in der Luft befindliche Wasser beim Gefrieren die Gestalt eines sechseckigen Sterns annimmt, so ist diese Gestalt eine aus der Natur des Wassers selbst hervorgehende und daher nothwendige Gestalt. An dieser Stelle reden wir nun nur von den nothwendigen Gestalten. Aber auch die nothwendigen Gestalten sind in der Natur in zahllosen Individuen, ja in zahllosen Gattungen und Arten ausgegossen, so daß ein Theil des lebendigen Interesses, welches die Betrachtung der Natur einflößt, in der unerschöpflichen Fülle von Gestalten liegt, in die sich die Kraft des Lebensprincips auseinanderlegt. Zunächst zerfallen die Gestalten in mineralogische, in vegetabilische und in animalische Gestalten; indem die mineralischen Gestalten, sofern sie durch ein von innen nach außen wirkendes Cristallisationsprincip ihre Form erhalten haben, durch Ebenen und gerade Linien begrenzt sind; die vegetabilischen Gestalten sich vorherrschend durch eine Cylinderform charakterisiren; während endlich die animalischen Gestalten durch eine gewisse centrale Abgeschlossenheit dem centralen Daseyn des thierischen Lebens entsprechen. Jeder dieser Grundtypen der natürlichen Gestalten zerfällt wieder, wie bekannt, in eine zahllose Menge von Modificationen, so daß jede Art von Mineralien eben so sehr ihre eigenthümliche, der Natur ihrer Materie entsprechende Cristallisation hat, wie jede Art von Pflanzen und jede Art von Thieren ihre ganz bestimmte, der Individualität der sich darlebenden Seele gemäße, organische Gestalt trägt. Um nun einen lebendigen Begriff von der Schönheit der Gestalten und von den Idealen der Gestalten zu fassen, müssen wir die bereits im ersten Theile dieser Abhandlung gemachte Bemerkung wiederholen, daß jede Gattung sich in einer, wie es scheint, grenzenlosen Menge von Individuen darstellt und daß ferner nicht blos jedes lebendige Individuum, um seine Bestimmung zu erreichen, eine Reihe von Entwicklungsstufen durchläuft, sondern daß auch die Gattungen der Natur einen großartigen und bewunderungswürdigen Entwicklungsgang durchmachen, deren letztes Erzeugniß und somit das Ziel alles unendlichen Strebens die menschliche Gestalt ist. Was zunächst die Darstellung einer und derselben Gattung durch sehr viele Individuen betrifft, so finden wir hiervon den Beleg in allen

drei Reichen der Natur, am einfachsten und gewissermaaßen am verständlichsten im Reiche der Mineralien. In der Natur des Quarzes, des Hauptbestandtheils des Glases, liegt es z. B., in der Gestalt einer sechsseitigen Säule, die an beiden Enden zugespitzt ist und an den Seiten parallele Querstreifen hat, zu cristallisiren. Ueberall also, wo hinlängliche Quarzmasse vorhanden ist und sonst keine Hindernisse der Cristallisation sich in den Weg gestellt haben, individualisirt sich der Quarzstoff zu einer solchen Säule und in Quarzgebirgen wiederholt sich diese Cristallisation in zahllosen Exemplaren; ja ganzen Feldern von solchen Quarzsäulen, die auf einem Mutterkuchen emporgeschossen sind, begegnet man in solchen Gebirgsmassen. Obgleich aber ein und dasselbe unverrückbare und nothwendige Gesetz und Princip alle diese Gestalten gewirkt hat und beherrscht, so sind doch diese Gestalten von einander äußerst verschieden nicht blos an Größe, Durchsichtigkeit und Glätte, sondern besonders auch in der Hinsicht, ob die Cristallisation sich zu einer streng stereometrischen Gestalt vollendet hat, in der alle Begrenzungsflächen Ebenen, und alle Begrenzungslinien gerade Linien sind; oder ob die Cristallisationsthätigkeit auf halbem Wege stehen geblieben ist und daher nur ein mehr oder weniger verkümmertes Produkt entstanden ist, indem man jedoch noch jeder Zeit die Tendenz und das erstrebte Ziel erkennen wird. Dieselben Betrachtungen lassen sich auf jedes andere Mineral anwenden mit einer anderen, seiner Natur entsprechenden Cristallgestalt. Durch diesen Unterschied der Einzelgestalten von einander und von der Normalgestalt wird man aber schon hier auf den Begriff des Schönen und auf die Vorstellung von verschiedenen Graden der Schönheit hingeführt. Es ist in der Sprache allgemein gebräuchlich, manche Cristalle so wie manche Pflanzen und Thiere schön zu nennen; die eine Gestalt als schöner zu bezeichnen, als die andere und vielen Gestalten die Schönheit abzusprechen; und es ist durchaus nicht zu sagen, warum ein solcher Sprachgebrauch nicht durchaus angemessen seyn sollte. Eine Cristallgestalt wird mit Recht schön genannt werden, wenn sich in ihr das Cristallisationsprincip, was seiner Materie zukommt, in mangelloser Form individualisirt hat. Allerdings ist schon ein schöner Baum etwas ungleich Schöneres als ein schöner Cristall, weil das vegetabilische Leben etwas unendlich Höheres ist als das mineralische, aber nichts destoweniger kann auch ein Cristall schön heißen und zwar schön in seiner Art. Ganz eben so aber wird jede Pflanze und jedes Thier, jedes lebendiges Wesen schön seyn und mit Recht schön genannt werden können, wenn seine Idee vollkommen in die Erscheinung eingetreten ist oder wenn das allgemeine Lebensprincip, das in ihm wohnt und wirkt, in dem Individuum einen seiner würdigen Ausdruck gefunden hat. Die Zahl der Individuen, in welchen das Princip eines lebendigen Wesens sich realisirt, ist nur größer, als die Zahl der mineralischen Individuen, weil organische Wesen sich fortpflanzen und zwar, wie es scheint, ohne Ende, wenn wir nicht annehmen wollen, daß das Leben auf der Erde und die Erde selbst sich einmal erschöpft. So weit aber unsere jetzige Beobachtung reicht, ist jede einzelne Pflanze und jedes einzelne Thier sterblich, aber die in dem Individuum lebendige Gattung ist unsterblich und erhält sich dadurch, daß sie jedes einzelne Individuum vor seinem Untergange Individuen derselben Art hervorbringen läßt, so daß in dem unendlichen Wechsel der Individuen doch die Idealität der Gattung erhalten wird. Das Gattungsprincip jeder Pflanze und jedes Thiers ist in jedem Individuum die herrschende Macht und wirkt daher in seinem Sinne eben so sehr die eigenthümliche Gestaltung des jedesmaligen Organismus als es die verschiedenen Entwicklungsstufen

des letzteren umfaßt und mit vernünftiger Nothwendigkeit auf einander folgen läßt. Das Gattungsprincip hat in so fern etwas Allgegenwärtiges, als es, so sehr es absolut einfach ist, doch in jedem Organe eines individuellen Organismus wirksam ist; und in so fern etwas Ewiges, als es die zeitlichen Entwicklungsstufen des lebendigen Individuums gleichsam überspringt, so daß jede vorhergehende Stufe auf die folgende aufs Genaueste berechnet ist und ganz so seyn muß, wie sie ist, wenn die folgenden existiren sollen, so daß in jeder Stufe eine bewußtvolle Voraussicht aller folgenden liegt. Bei diesem ideellen, Zeit und Raum überspringenden Wirken des Gattungsprincips ist es denn auch nicht anders möglich, als daß jede individuelle Gestalt eines lebendigen Organismus Zeugniß ablegt von dem inwohnenden Gattungsprincip. Nichts destoweniger aber sind die lebendigen Individuen, die zu derselben Gattung gehören, äußerst verschieden, da sie in Berührung und im Conflict mit vielen anderen Wesen in die natürlichste Existenz eintreten und so kommt es, daß sie ihr Princip thatsächlich mehr oder weniger erreichen und daher auch mehr oder weniger hinter der durch das Princip beabsichtigten Gestalt zurückbleiben. In diesem Sinne kann man daher auch auf einzelne Pflanzen und Thiere mit Recht die Begriffe des Schönen und des Häßlichen anwenden und es ist daher ganz in der Ordnung, den einen Eichbaum schön zu nennen, den anderen häßlich und wieder den einen schöner als den anderen. Auch in diesen Gebieten ist dasjenige Individuum schön, in welchem die Idee vollkommen in die Existenz tritt, oder in welchem die individuelle Existenz ein vollkommener und entwickelter Ausdruck des in ihm thätigen Begriffs ist. Wollte man sich aber genau ausdrücken, so müßte man von einem solchen lebendigen Individuum sagen, daß es schön sey in seiner Art. Vergleicht man aber wieder zwei Individuen von verschiedener Art mit einander, so kann jedes von beiden schön in seiner Art seyn und doch das eine ungleich schöner, als das andere, weil die Art des einen schöner ist, als die Art des anderen. Man wird z. B. recht gut von einer schönen Tanne und eben so von einer schönen Eiche sprechen können; vergleicht man aber die Tanne mit der Eiche, so wird man ohne allen Zweifel die Eiche schöner nennen als die Tanne, ja man wird, wenn man sie beide unter die Kategorie der Bäume subsumirt, sich nicht enthalten zu sagen, daß die Eiche ein schöner und die Tanne kein schöner Baum ist. Es kann ein bestimmter Esel recht wohl schön in seiner Art heißen; vergleicht man aber den Esel mit dem Pferde, so wird er hinsichtlich seiner Schönheit immerhin eine sehr dürftige Rolle spielen. Und was ist wiederum das schönste Pferd gegen einen schönen Menschen; oder der schönste Neger gegen einen schönen Kaukasier. In dieser Beziehung sagt Frauenstädt in seinen ästhetischen Fragen S. 50 eben so einfach und klar, als gründlich und wahr: Nicht die Idee eines jeden Wesens, das vollkommen in die Erscheinung tritt, ist eine schöne. Gestalten, Stellungen, Gebehrden und Stimmen von Thieren und Menschen können vollkommen der Idee derselben entsprechen und doch nicht schön seyn, wie z. B. die Gestalt, Bewegung und das Gequake der Frösche. Gäbe es nicht eine Stufenleiter der Schönheit schon in der Idee selbst, so müßte man alles Vollkommene der verschiedensten Gattungen für gleich schön halten, also ein in seiner Art vollkommenes Thier für eben so schön, wie ein der Idee des Menschen entsprechendes menschliches Individuum, eine vollkommene Erscheinung des männlichen Typus für eben so schön, wie eine vollkommene des weiblichen. Und doch ist ein vollkommener Mensch schöner, als ein vollkommenes Thier, ein vollkommenes Weib schöner, als ein vollkommener Mann. Folglich hängt die Schön-

heit nicht blos davon ab, daß die Erscheinung der Idee vollkommen entspricht, sondern es kommt auch darauf an, welche Idee es ist, die zur Erscheinung kommt!" Noch bestimmter und unzweideutiger wird das, worauf es hier ankommt, dadurch ausgedrückt, daß man etwas schön in seiner Art nennen kann, welches verglichen mit anderen Arten einer Gattung für minder schön oder geradezu für unschön gehalten werden muß. Wie von den verschiedenen Individuen einer und derselben Art von Naturwesen (z. B. die verschiedenen Individuen des Hirschgeschlechtes) das eine schöner ist als das andere, indem das eine mehr als das andere ein individueller Ausdruck des allgemeinen Geschlechtscharakters ist und wie nur das eine oder das andere den Begriff seiner Gattung ganz erfüllt und vollkommen schön in seiner Art heißen kann; so verhalten sich auch die verschiedenen Arten von Naturwesen zu einander, indem die eine Art schöner ist als die andere und nur die eine oder die andere Art lebender Wesen als ein voller Ausdruck der totalen Lebensidee, die die Natur von dem niedrigsten Geschöpfe bis zum Menschen hin zu realisiren strebt, erscheint und daher erst die Gestalt eines Individuums, welches einer solchen Art angehört und zugleich vollkommen in seiner Art ist, als absolut schön bezeichnet werden kann. Im Allgemeinen ist nun aber zu sagen, daß unter allen Gestalten der Natur die menschliche Gestalt die der Art nach schönste Gestalt oder das Ideal ist von allen Naturgestalten und daß eine Gestalt der Art nach um so schöner ist, je mehr sie auf der Stufenreihe der Gestalten der menschlichen sich nähert; ich sage im Allgemeinen, denn im Besonderrn finden sich sehr merkwürdige Ausnahmen von dieser Grundregel, von denen sogleich näher die Rede seyn wird, wenn wir die Grundregel erst noch in ein deutlicheres Licht gestellt haben werden. Es ist das Verdienst der in unseren Tagen ohne Zweifel zu sehr verachteten und vergessenen Naturphilosophie, die unendliche Fülle des Naturlebens als die nothwendige Genesis des Menschen, den Menschen also als die zu sich selbst gekommene Natur und das System der Natur als eine successive Entwickelung nach dem Menschen hin begriffen zu haben. Im Grunde ist diese Anschauung, welche die Naturphilosophie von dem Naturleben hat, von der Anschauung der christlichen Religion durchaus nicht verschieden; denn wenn z. B. in dem Römerbriefe 8, 18 und 22 von einem sehnsuchtsvollen Warten der Natur auf die Erlösung der Kinder Gottes, ja von einem Seufzen und von einem Geburtsschmerz der Natur bei solcher Sehnsucht nach der Erlösung geredet wird, so wüßte ich nicht, was in diesen Worten Anderes angedeutet werden sollte, als der in der Natur vorliegende Entwickelungsprozeß von dem niedrigsten Geschöpfe bis zur Krone der Schöpfung, bis zum Menschen und namentlich bis zum Menschen in seiner Vollendung. Man wird sich auch das Leben niemals anders denken können als eine Entwickelung von der einfachsten substantiellen Gestalt des Saamens bis zu der vollendeten Gestalt, in der die inwohnende Idee sich selbst begrüßt und gleichsam das Fest des Wiedersehens feiert. Und diese Idee der Entwickelung begreift nicht blos jedes einzelne lebende Wesen, sondern erstreckt sich auf das gesammte Naturleben. Wie jede einzelne Pflanze sich successiv, in geordneter zweckmäßiger Folge vom Saamen bis zur Blüthe und Frucht in einer Reihe von Stufen entwickelt und erst in der höchsten Stufe gleichsam ihr wahres Selbst erreicht; so durchläuft die ganze Natur getrieben von einem einfachen Zwecke eine fast unendliche Reihe von Entwickelungsstufen in vernünftig geordneter Stufenfolge bis zu ihrem Blüthenpunkte, dem Menschen, hin, in welchem sie ihre Bestimmung erreicht und sich zum Werkzeuge des Geistes verklärt. Die drei großen Reiche der Natur und in den Reichen die Classen, ferner in den Classen die Ordnungen,

und in den Ordnungen endlich die Gattungen und Arten, sind gleichsam die einzelnen Stationen auf dem großen, wunderbaren, unerschöpflich reichen Entwickelungsgange der Natur durch alle Stufen und Formen des Lebens bis zum menschlichen Organismus, dem natürlichen Träger der geistigen Freiheit. Der menschliche Organismus ist erst der Tempel Gottes, in welchem der heilige Geist Gottes wohnt oder doch wohnen soll und die Gestalt dieses Organismus legt daher auch in ihrer ganzen Begrenzung und Entwickelung den Beweis ab, daß in ihr die höchste Art des Lebens, das geistige Leben, sich darstellt. Die menschliche Gestalt ist daher das Ideal aller Gestalten oder die vorzugsweise und über Alles schöne Naturgestalt. Von den übrigen Arten natürlicher Gestalten wird man im Allgemeinen sagen können, daß sie um so schöner sind, je näher sie der menschlichen Gestalt kommen und daher auch um so würdiger, von der Kunst ergriffen und nachgeahmt zu werden. Aber hier sind wir an den Punkt gekommen, wo auf die noch wenig erörterte und doch für die Kunst wichtige Wahrheit aufmerksam gemacht werden muß, daß die Stufenfolge, in welcher die Naturwissenschaft die verschiedenen Arten der Naturwesen nach ihrer mehr oder weniger entwickelten Lebensidee ordnen wird, in gar mancher Beziehung wesentlich anders seyn wird, als die Stufenfolge, die entstehen würde, wenn die Naturwesen nach dem Gesichtspunkte der Schönheit geordnet werden. Ohne Zweifel nimmt z. B. das empfindende Leben in der Rangordnung der Geschöpfe eine höhere Stufe ein als das vegetabilische Leben und man wird daher auch keineswegs fehlgreifen, wenn man im Allgemeinen die animalischen Gestalten, zu denen ja auch schließlich die menschliche Gestalt gehört, von vornherein für schöner hält als die Pflanzengestalten und doch gibt es so viele Pflanzengestalten, die entschieden schöner sind, als viele Thiergestalten. Welcher nur einigermaaßen gebildete Mensch wollte nicht auf den ersten Blick die Eiche für schöner halten, als die Kröte oder die Rose nicht für schöner, als das Känguru? Ganz dasselbe wiederholt sich bei den verschiedenen Ordnungen der Thiere oder der Pflanzen. Im naturhistorischen System der Thiere nehmen die Affen eine entschieden höhere Rangordnung ein als die Hufthiere, überhaupt gehen die Affen dem Menschen unmittelbar voraus und doch wo fände sich eine Affengestalt, die an Schönheit mit dem Pferde zu vergleichen wäre? Vielmehr ist gewiß mit gutem Grunde zu sagen, daß auch die vollkommenste Affengestalt fast wie eine Fratze erscheint, wenn man sie etwa der Gestalt eines arabischen Rosses gegenüberstellt.

Es würde den Zweck uud die Grenzen dieser Abhandlung weit überschreiten, wenn die Gründe dieser merkwürdigen Anomalie, daß die Stufenfolge beseelter Naturwesen in dem Systeme der Naturwissenschaft eine andere ist als im Reiche der Schönheit, näher auseinander gesetzt werden sollten, vielmehr genügt es, an Beispielen die Thatsache festgestellt zu haben. Wäre es erlaubt, dieses Verhältniß sich unter einem Bilde vorzustellen, so könnte es unter dem Bilde einer Art Schlangenlinie geschehen. Denkt man sich die Entwickelung des Naturlebens bis zum Menschen hin als ein allmähliges Emporsteigen von unten nach oben, so ist doch diese allmählige bis zum höchsten Gipfel sich erhebende Linie keine gerade, sondern eine sich schlängelnde, also trotz des allgemeinen Emporsteigens doch im Besonderen bald steigende, bald fallende krumme Linie. Obgleich also die Natur in allen ihren Geschlechtern unaufhaltsam nach dem letzten Culminationspunkte — dem Menschen emporstrebt, so gibt es auf dem Wege relative Culminationspunkte, auf welchen die Geschöpfe relativ schön sind, wenn sie auch verglichen mit dem Menschen nur einen untergeordneten Grad der Schönheit haben. Solche Culminations-

punkte sind z. B. im Thierreich: das Pferd, der Hirsch, der Löwe u. s. w.; im Pflanzenreiche: die Eiche, die Linde, die Rose u. s. w. Dagegen sind diejenigen Geschöpfe, die zwischen zwei benachbarten Culminationspunkten die tiefste Stelle einnehmen, unschön; überhaupt sind alle Uebergangsformen unschön, wie z. B. die Amphibien, die den Uebergang von den Wasserthieren zu den Landthieren bilden und so gespalten durch zwei entgegengesetzte Principien in ihrer Gestaltung es nicht zu der Einheit, Kraft und Vollendung bringen können, die zu einer schönen Gestalt erforderlich sind. Oft sind auch gerade solche Gestalten nach unserer Schätzung recht unschön, die dem erwähnten Culminationspunkte am nächsten liegen, weil man an sie die Gestalten der Culminationspunkte als Maaßstab anlegt, mit denen verglichen sie gleichsam nur als Carricaturen erscheinen. So halten wir die Gestalt des Affen gerade deshalb für unschön, weil sie an die Menschengestalt erinnert, ohne sie zu erreichen, ebenso die Gestalt des Esels, weil sie an die des Pferdes erinnert.

b) Der Zweck der bildenden Kunst nun besteht darin, schöne Naturgestalten darzustellen. Wenn es daher der bildende Künstler überhaupt für der Mühe werth erachtet, Thiergestalten zum Gegenstand der Kunst zu machen, so wird er nicht das erste beste Thier abbilden, sondern die Culminationspunkte der thierischen Entwickelung, die Ideale der thierischen Form und auch diese nicht, wie sie in den ersten besten Individuen, die dieser idealen Gattung angehören, erscheinen, sondern blos diejenigen Individuen, in denen der Gattungscharakter am meisten realisirt erscheint; ja er wird in der Natur meistentheils gar keine idealen Individuen finden, sondern er wird sich durch die Phantasie erst die Höhenpunkte der Gestalt, die die Individuen erstreben, aber nur mehr oder weniger erreichen, schaffen müssen, doch so, daß die geschaffene Gestalt durchaus naturgemäß ist, d. h. nichts Anderes darstellt, als was die Natur selbst erreichen würde, wenn sie nicht durch allerlei beschränkende Bedingungen in ihrer Entwickelung aufgehalten würde. Aber der bildende Künstler wird Pflanzen und Thiere überhaupt nur selten zum Gegenstande der künstlerischen Thätigkeit machen; sondern der fast ausschließliche Gegenstand seiner Kunst wird diejenige Gestalt seyn, in welcher die Idee des Lebens am vollkommensten erscheint: die menschliche Gestalt. Die plastischen Kunstwerke der Griechen, die die Bildhauerkunst bis zu einer bis jetzt noch nicht wieder erreichten und noch weniger übertroffenen Höhe der Vollkommenheit ausgebildet haben, sind fast ausschließlich Menschengestalten und nur hier und da finden wir Thiergestalten, wie denn z. B. Myron's Kuh im ganzen Alterthum berühmt ist. Wenn es aber demnach keineswegs zu bezweifeln ist, daß die Menschengestalt — als das Ideal aller Gestalten — der wahre und eigentliche Gegenstand der plastischen Kunst ist, so ist doch wieder nicht die erste beste Menschengestalt geeignet, den Begriff derselben darzustellen. Selbst der Portraitmaler, dessen Aufgabe es doch ist, das wirkliche Bild eines bestimmten Menschen zu fixiren, wird nicht auf den Namen eines Künstlers Anspruch machen können, wenn er die erste beste Erscheinungsform dieses Menschen täuschend treu wiedergibt, sondern erst derjenige wird mit Recht ein Künstler genannt werden, der unter den äußerst verschiedenen Erscheinungsformen, die ein und derselbe Mensch zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Gemüthssituationen annimmt und durchläuft, diejenige herauszufinden und treu darzustellen versteht, in welcher sich sein Wesen und Charakter am vollkommensten und ungetrübtesten zu erkennen gibt. Um wie viel mehr gilt für den Künstler, der nicht an die beschränkende Bedingung des Portraitmalers gebunden

ist, sondern wahrhaft schöne Gestalten abbilden will, die Regel, daß er nicht die erste beste Gestalt, sondern nur solche Gestalten darzustellen hat, in denen das Wesen des Menschen vollkommen zur Erscheinung kommt. Denn so sehr die Menschengestalt als solche das Ideal aller Naturgestalten ist, so sehr finden wir doch unter den einzelnen Menschengestalten wieder das Ringen vom Realen nach dem Idealen, gleichsam wieder eine Entwickelungscurve, von welcher nur die Höhenpunkte der Sphäre der ewigen Schönheit angehören und daher würdige Objecte der Kunst sind. Gehen wir von den sogenannten Menschenracen aus, wer wollte denn leugnen, daß der Neger mit seinem hervortretenden Unterkiefer, den wulstigen Unterlippen, der schwarzen Haut, dem wolligen Haupthaar u. s. w. keine so vollkommene und die Idee des Menschen veranschaulichende Gestalt ist, als der Kaukasier? Wer wollte leugnen, daß die kaukasische Race mit ihrem großen Gesichtswinkel, der die thierischen Theile des Gesichts zurücktreten und den Geist erscheinen läßt, mit der ovalen und entwickelten Kopfform, mit der feinen weißen Haut, mit dem lockigen Haupthaare; wer wollte leugnen, daß die kaukasische Race durch diese und ähnliche Eigenschaften und die edlen Formen überhaupt in ähnlicher Weise das Ideal des Menschengeschlechts ist, wie die Menschengestalt überhaupt das Ideal aller Naturgestalten darstellt? Aber wieder unter den Völkern der kaukasischen Race welche reiche Mannigfaltigkeit der Gestalten, welche Entwickelung vom Realen zum Idealen! Das griechische Volk, welches in so vieler Beziehung eine bevorzugte Stellung unter den Völkern der Menschheit einnahm, hatte auch die schönsten Gestalten. Daher ist es auch natürlich, daß von diesem Volke die plastische Kunst zu ihrer höchsten Vollkommenheit ist ausgebildet worden. Waren ja doch die lebendigen Menschen dieses Volkes so vielfach selbst schon Kunstwerke! Dazu kam, daß die ganze Erziehung der Hellenen die Tendenz verfolgte, die leibliche Gestalt zur Schönheit zu bilden. Brauchte doch also der Künstler nur in's Leben hineinzugreifen, um schöne Gestalten zu finden, — Gestalten, an welchen wenig fehlte, um für eine vollkommene Versinnlichung der Ideen gehalten werden zu können. Daher ist auch Winckelmann, der größte Kenner der plastischen Kunst der Griechen, der Ansicht, daß gewisse Köpfe der Gottheiten, von welchen mancher glauben möchte, daß sie ohne Beobachtung der Wirklichkeit nur mit dem Verstande aufgefaßt und gleichsam, um die Natur zu beschämen, gezeichnet worden, vielleicht nichts sind, als Bildnisse von Personen, die vor Alters gelebt haben, wie es nach Zeugnissen griechischer Schriftsteller kein Zweifel sey, daß einige Statüen der Venus und anderer Göttinnen nach dem Ebenbilde schöner Weiber gemacht sind. Und doch würden wir uns sehr irren, wenn wir glauben wollten, daß diese Künstler so leichten Kaufs weggekommen und etwa nur so blind in's Leben hineingegriffen hätten, um etwa den ersten besten Menschen, der ihnen gefiel, darzustellen; eben so wenig aber haben sie bloße Phantasiegebilde in Erz und Marmor eingebildet. Aus Winckelmann's Schriften ersehen wir es deutlich, wie sauer es sich die griechischen Künstler haben werden lassen, um Meisterwerke der bildenden Kunst liefern zu können — Gestalten, in denen Begriff und Existenz in Eins zusammenfallen, Gestalten, in denen die Wirklichkeit in der Glorie ihrer ungetrübten und unbeschränkten Gesetzmäßigkeit auftritt. Sie sind zu so großen und bis auf den heutigen Tag maaßgebenden Künstlern dadurch geworden, daß sie die Tendenzen des Wirklichen nach dem Idealen hin begriffen und in ihrer schöpferischen Phantasie dasjenige in seiner Erfüllung schauten, was die Wirklichkeit fast niemals erreicht. Sie haben zu diesem Behufe die wirklichen Gestalten auf's Sorgfältigste beobachtet und

mit einander verglichen; sie haben sich aus der Vergleichung des in der Natur Gegebenen allgemeine Gesetze und Regeln über das Wesen der menschlichen Gestalt abstrahirt; sie sind mit diesen allgemeinen Ideen wie mit einem Maaßstabe immer aufs Neue an die Wirklichkeit herangegangen und haben dieselbe durch die letztere fortwährend erweitert und berichtigt; sie haben sich auch durch Nachbildung des Wirklichen die technische Fertigkeit angeeignet, um Gestalten, die sie mit der Phantasie erfaßt hatten, in Erz und Marmor darzustellen. Auf diesem Wege ist es ihnen möglich geworden, Gestalten zu liefern, welche Ideale der Wirklichkeit in dem oben entwickelten Sinne sind, Gestalten, die eben so sehr aus der vollen, frischen und lebendigen Wirklichkeit entsprungen zu seyn scheinen, als sie Ideen versinnlichen; Gestalten, deren Anblick uns eben so sehr über die gemeine Wirklichkeit in das göttliche Reich der Idealwelt erhebt, als sie uns das volle Verständniß der Wirklichkeit eröffnen. Nichts liegt daher diesen Idealgestalten, wie sie die griechische Phantasie in ihren Bildhauerarbeiten hinterlassen hat, ferner, als die romantische Abstraction, wonach das Ideal ein Jenseits der Wirklichkeit seyn soll; sondern es tritt in ihnen die volle Kraft natürlicher Individualität hervor; es sind Menschen von einer ganz bestimmten Individualität, Menschen von einem bestimmten Geschlechte, von einem bestimmten Alter, in einer bestimmten Thätigkeit und Beschäftigung, in einer bestimmten Gemüthssituation, kurz Individuen in einem bestimmten Momente ihres Daseyns, aber Individuen, in denen das Allgemeine individualisirt und die Wirklichkeit zur Wahrheit verklärt ist; oder in einzelnen Fällen auch wohl Individuen, die im Widerspruch mit der Wesenheit des Menschen stehen und dann durch ihre Nichtigkeit die Herrlichkeit des Ideals offenbaren.

Wie Winckelmann der Mann war, der uns überhaupt die Einsicht in das Wesen der antiken Plastik eröffnet und hierdurch zur Wiedergeburt unserer Nationalliteratur ein Wesentliches beigetragen hat, so kann man insbesondere aus seinen geistvollen Schriften Belege in Fülle finden für die Behauptung, wie sich in den uns erhaltenen plastischen Werken der Alten die ideale Allgemeinheit und die individuelle Lebendigkeit gegenseitig durchdringen. Insbesondere stellen die Götterbilder die idealen Höhenpunkte der männlichen und der weiblichen Gestalt in lebendiger Individualität und charakteristischer Eigenthümlichkeit dar, so daß das Allgemeinste und Ideellste in der individuellsten Besonderung zur Anschauung gebracht wird! Wir haben es nicht mit Göttern schlechthin zu thun, sondern die Göttergestalten sind entweder männliche oder weibliche. Die männlichen Göttergestalten wieder sind entweder Knaben oder Jünglinge oder Männer oder Greise und in dieser Unterscheidung der Gestalt nach den Lebensaltern liegt eine weitere Individualisirung des allgemeinen Ideals der menschlichen Gestalt. Aber auch diese Ideale der Lebensalter werden weiter und weiter individualisirt. Bacchus und Apollo z. B. haben das Gemeinsame, daß in ihren beiden Gestalten der ideale Begriff der Jünglingsschönheit veranschaulicht wird und doch stehen sie sich innerhalb dieser allgemeinen Sphäre fast als diametrale Gegensätze gegenüber; indem in der Gestalt des Bacchus vorwiegend die sinnliche Lust, in der des Apollo dagegen die ideale Geistigkeit und sittliche Großheit des sich selbst getreuen Jünglings veranschaulicht wird. Aber auch von hier ab wird das Ideal noch unendlich individualisirt, so daß zuletzt unbeschadet der ideellen Allgemeinheit Personen in der vollen Schärfe eines momentanen individuellen Thuns in die Erscheinung treten. Von einer Statue des Bacchus sagt Winckelmann: Das Bild des Bacchus in der sehr schönen Statue der Villa Medici, so wie in anderen

Vorstellungen desselben, ist das eines schon herangewachsenen Jünglings, welcher die Grenzen des Frühlings des Lebens betritt, wenn die Regung der Wollust wie die zarte Spitze einer Pflanze zu keimen anfängt. Er scheint daher in derselben Statue, wie zwischen Schlummer und Wachen die ihm übrig gebliebenen Bilder eines fröhlichen Traumes, welche er eben gehabt hat, nachsinnend zu sammeln, als wünsche er dieselben wirklich machen zu können. Seine Züge sind voll lüsterner Süßigkeit, aber dennoch tritt die fröhliche Seele nicht ganz in das Gesicht."

Dagegen äußert er sich über die Statue des Apollo in Belvedere zu Rom unter Anderem so: „Der Künstler hat dieses Werk gänzlich auf das Ideal gebauet, und er hat nur eben so viel von der Materie dazu genommen, als nöthig war, seine Absicht auszuführen und sichtbar zu machen. Ueber die Menschheit erhaben ist sein Gewächs und sein Stand zeuget von der ihn erfüllenden Größe. Ein ewiger Frühling, wie in dem glücklichen Elysium, bekleidet die reizende Männlichkeit vollkommener Jahre mit gefälliger Jugend, und spielet mit sanften Zärtlichkeiten auf dem stolzen Gebäude seiner Glieder. Gehe mit Deinem Geiste in das Reich unkörperlicher Schönheiten, und versuche ein Schöpfer einer himmlischen Natur zu werden, um den Geist mit Schönheiten, die sich über die Natur erheben, zu erfüllen: denn hier ist nichts Sterbliches, noch was die menschliche Dürftigkeit erfordert. Keine Adern noch Sehnen erhitzen und regen diesen Körper, sondern ein himmlischer Geist, der sich wie ein sanfter Strom ergossen, hat gleichsam die Umschreibung dieser Figur erfüllet. Er hat den Python, wider welchen er zuerst seinen Bogen gebraucht, verfolget, und sein mächtiger Schritt hat ihn erreicht und erleget. Von der Höhe seiner Genügsamkeit geht sein erhabener Blick, wie ins Unendliche, weit über seinen Sieg hinaus: Verachtung sitzt auf seinen Lippen, und der Unmuth, welchen er in sich zieht, blähet sich in den Nüstern seiner Nase und tritt bis in die stolze Stirn hinauf. Aber der Friede, welcher in einer seligen Stille auf derselben schwebet, bleibt ungestört, und sein Auge ist voll Süßigkeit, wie unter den Musen, die ihn zu umarmen suchen. — Die einzelnen Schönheiten der übrigen Götter treten hier, wie bei der Pandora, in Gemeinschaft zusammen. Eine Stirn des Jupiters, die mit der Göttin der Weisheit schwanger ist, und Augenbraunen, die durch ihr Winken ihren Willen erklären: Augen der Königin der Göttinnen mit Großheit gewölbet, und ein Mund, welcher denjenigen bildet, der dem geliebten Bacchus die Wollüste eingeflößet. Sein weiches Haar spielet, wie die zarten und flüssigen Schlingen edler Weinreben, gleichsam von einer sanften Luft bewegt, um dieses göttliche Haupt: es scheint gesalbet mit dem Oel der Götter, und von den Gratien mit holder Pracht auf seinem Scheitel gebunden."

Mit dieser prachtvollen Schilderung schließe ich diese Betrachtungen über das Ideal der Menschengestalt, wie es zuerst in der schönen Phantasie der Griechen erstand und durch die plastische Kunst dargestellt wurde. So vollkommen das Ideal der Menschengestalt in Erz und Marmor existiren kann, so vollkommen ist es von den Griechen dargestellt worden und die Weltgeschichte hat in dieser Beziehung keinen Fortschritt gemacht.

c) Die Kunst hat aber in so fern den größten Fortschritt gemacht, als sie das Materielle der Gestalt bei Seite warf, den bloßen Lichtschein derselben festhielt und ihn zum Ausdruck des Gemüthslebens machte oder vielmehr den Ausdruck des Gemüthslebens, der in dem Lichtschein der Gestalt von selbst schon liegt, in seiner Idealität auffaßte und darstellte. Das hat aber die Malerei geleistet und zwar vorzugsweise die Malerei der italienischen Malerschulen im 15ten und 16ten Jahr-

hundert. In der Malerei erhält die Gestalt eine ganz andere Bedeutung als in der Plastik und daher ist auch das Ideal der Gestalt in jener ein wesentlich anderes, als in dieser; darin aber sind sie beide einander gleich, daß sie die gegebene Wirklichkeit in ihrer Wahrheit auffassen und darstellen. In den plastischen Kunstwerken erscheint die menschliche Gestalt in ihrer reinen Idealität ohne Bezug auf etwas Inneres oder Aeußeres, die Gestalt selbst wird in ihrer Vollkommenheit dargestellt und die Gestalt als solche erregt das Interesse des Beschauers, nichts Anderes, was hinter und über der Gestalt läge. Aber in der Malerei ists nicht die Gestalt als solche, welche dargestellt wird und das Interesse erregt, sondern die Gestalt als Träger des inneren geistigen Lebens, die Gestalt in der Bedeutung, daß sie der Wiederschein des Gemüthslebens ist. Treffend heißt es in dieser Beziehung in der hegelschen Aesthetik 3. Th. S. 15 in Bezug auf die Malerei, „daß es das Innere des Geistes sey, das sich im Wiederschein der Aeußerlichkeit als Inneres auszudrücken unternehme." Das Gemüthsleben als die Allgemeinheit des menschlichen Gefühls oder das das Allgemeine zu seinem Inhalte habende Gefühl der menschlichen Seele ist zunächst allerdings etwas Innerliches, ein Zustand, eine Stimmung und Bewegung der Seele als solcher im Unterschiede von dem Leibe, aber es ist ein kraftvolles, durchschlagendes Inneres, welches auf die Oberfläche des Leibes hervorbricht und sich in dem Lichtscheine des Leibes, im Blick und Mienenspiel und in der Gebehrde, einen seiner Natur entsprechenden sinnlichen Ausdruck gibt. Ob Freude oder Schmerz, Hoffnung oder Verzweiflung, Liebe oder Haß, Hochgenuß oder Gleichgiltigkeit, Andacht oder weltliche Geschäftigkeit oder irgend ein anderes Gefühl das Gemüth beherrscht und bestimmt, das läßt sich aus der Gebehrde, aus dem Blick und Mienenspiel, überhaupt aus dem Licht- und Farbenreflex der Oberfläche des Leibes erkennen; das Gesicht insbesondere und darin wieder vor Allem das Auge ist ein leibhafter Spiegel des Seelen- und Gemüthslebens und die momentan vorübergehenden Gefühle des Inneren geben sich auf dem Gesichte und anderen Theilen eben so sehr durch rasch vorübergehende Schlaglichter zu erkennen, als eine habituelle Gefühls- und Gemüthsbestimmtheit auch habituelle Züge zur Folge hat und aus diesen habituellen Zügen hinwiederum erforscht und erkannt werden kann. Und wenn schon die einzelne menschliche Gestalt in ihren Licht- und Farbenreflexen einen Ausdruck des inwendigen Gemüthslebens abgeben kann, so tritt in einer zweckmäßigen Gruppirung der Gestalten, die zu einander in einem bestimmten Verhältnisse stehen, das volle Licht des alle Gemüther bewegenden Allgemeinen erst recht hervor und selbst die dazu kommende Naturumgebung wird in diesem Falle bedeutend und bezeichnend. Wenn die Mutter z. B. nicht allein dasteht, sondern ihr geliebtes Kind anblickt, sich zu ihm hinbiegt, es hält und trägt, so kann in dem Blick und in den Mienen, so wie in der ganzen Haltung der Mutter eben so sehr die Tiefe, die Innigkeit und Seeligkeit des ächten Muttergefühls, so wie in der Haltung, Erregung und Bewegung des Kindes und in seiner Freudigkeit die belebende Kraft dieses Muttergefühls durch eine Reihe unsagbarer Lichtreflexe angeschaut und vorgestellt werden. So läßt sich die gesellige Freude und Heiterkeit, die einen ganzen Kreis von Menschen belebt und verklärt, durch Haltung und Mienenspiel dieser miteinander genießenden, spielenden oder in einer anderen Art sich beschäftigenden Menschen hindurch erkennen und ergründen. So tritt die unerschöpfliche Fülle des menschlichen Gefühls- und Gemüthslebens in einer durchaus entsprechenden Fülle von Lichtgestalten hervor, in denen das Innerste des Seelenlebens verleiblicht

erscheint. Und von diesem Punkte aus entwickelt sich ein neues Ideal der Gestalt, welches den Gegenstand der Malerei bildet, nämlich die Gestalt als Aequivalent des Gemüthslebens, die Licht- und Farbengestalt, die in ihrer Seelenhaftigkeit allein im Stande ist, das Innerlichste des menschlichen Gefühls als Gestalt äußerlich auszudrücken; denn Ton und Wort sind allerdings noch vollkommnere Ausdrucksmittel der Gemüthszustände und Gemüthsbewegungen, aber in diesen Vorstellungsformen hat sich Alles, was Gestalt genannt werden kann, aufgezehrt.

Da nun die Gestalt nur in so fern als ein Gegenstand der idealen Malerei betrachtet werden kann, so fern sie durch das Gemüthsleben auf der Oberfläche des menschlichen Körpers in Licht und Farbe ausgewirkt worden ist; so steht die Entwickelung der Malerei mit der Entwickelung des Gemüthslebens der Menschheit in der innigsten und nothwendigsten Verbindung und in's Besondere sind die Ideale der Malerei nichts Anderes, als die Ideale des Gemüthslebens, wie sie sich in den Lichtgestalten menschlicher Leiber sichtbar machen. Nichts in der Weltgeschichte hat aber einen so mächtigen Einfluß auf die Entwickelung des Gemüthslebens ausgeübt und die Innigkeit, Tiefe und Allgemeinheit desselben so lebenskräftig zur Erscheinung gebracht, als die christliche Religion und daher trat auch die ideale Malerei erst zu der Zeit in das Leben der Menschheit ein, als das Christenthum sich in den Seelen der germanischen Völker festgewurzelt hatte. Die Griechen, welche in der Plastik so unvergleichlich groß dastehen, haben in der idealen Malerei nichts Nennenswerthes geleistet; denn die bloßen, wenn auch noch so naturgetreuen Nachbildungen von wirklichen Gegenständen, die wir allerdings auch bei ihnen finden, sind noch keine idealen Gemälde, sondern sie werden erst dann zu solchen, wenn die nachgebildeten Körper und Körpergruppen ein entschiedenes Gemüthsleben aussprechen, also nicht bloße, wenn auch noch so schöne, Körperformen, sondern Symbole des geistigen Lebens sind. Da aber das eigentliche Gemüthsleben bei den Griechen eben so wenig, wie bei den übrigen vorchristlichen Völkern, eine intensive Ausbildung erhalten hatte, so konnte es auf das leibliche Daseyn nicht in dem Maaße durchwirken, daß es in entschiedenen Lichtgestalten äußerlich hätte bemerkt und von Künstlern idealisch hätte nachgebildet werden können. Erst im Mittelalter, namentlich am Ende desselben, waren die das menschliche Herz und Gemüth bewegenden und erschütternden Ideen des Christenthums in einem solchen Grade ein Eigenthum der Menschheit geworden, daß das von diesem Geiste gebildete und bewegte Gemüthsleben auch in entsprechenden Lichtgestalten äußerlich sich reflectiren konnte. Und an diesen Gegenschein des Gemüths in lebendigen Gestalten hat sich die Kunst angeschlossen und hat so namentlich in Italien die größten Triumphe gefeiert durch Werke der Malerei, die der Menschheit ewig Ehre machen und auch auf die Bildung der nachfolgenden Geschlechter stets einen lebendigen Einfluß ausüben werden. Denn der Maler hat zur Wirklichkeit dasselbe Verhältniß, wie der Bildhauer; er schafft sich nicht etwa eine ganz neue, über das Diesseits erhabene Welt, sondern er faßt das in der Wirklichkeit Gegebene in seiner Vollkommenheit und Wahrheit. Bieten sich in der Wirklichkeit selbst Gestalten dar, die ein treuer Ausdruck irgend eines entschiedenen und werthvollen Zugs des Gemüthslebens sind, so braucht der Maler nur zuzugreifen und solche Gestalten in der Form von Gemälden zu fixiren, denn solche treue Verleiblichungen von Gemüthsacten sind wahrhaft ideale und schöne Gestalten, wie sie die Kunst sucht und zur Erquickung und Tröstung der Mit- und Nachwelt darstellt. Meistentheils wird aber auch in diesem Falle die Wirklichkeit hinter der Idee

zurückbleiben, wenn sie auch das unendliche Streben nach derselben hat. Der Mangel an Idealität in den Lichtgestalten, wie sie die Wirklichkeit darbietet, kann aber von zwei Gründen herrühren. Zunächst ist zu bedenken, daß die leibliche Gestalt nicht den Grad der Weichheit und Bildsamkeit haben kann, der erforderlich ist, um dieselbe zu einem treuen Spiegel des zartesten Seelenlebens zu machen. Es ist recht gut möglich, daß ein Mensch ein inniges, tiefes, allgemeines und sittliches Gemüthsleben führt, ohne daß es sich doch in seiner ganzen Stärke und Reinheit in der Miene und Gebehrde zu erkennen gibt. Jedenfalls wird und muß sich das Gemüthsleben auf irgend eine Art ausdrücken, aber es kann sich bei manchen Menschen vorzugsweise das Wort, die Handlung, den Ton zur Ausdrucksform wählen, während ihre Leibesgestalt von Haus aus so hart und spröde seyn kann, daß sie nur eine unsichere Darstellung des Innern darbietet. Wie viele Menschen aus den niedrigsten Ständen erheben sich zu der reinsten und feinsten Gemüthsbildung; aber Geburt, Nahrung, Erziehung ihrer ersten, Epoche machenden, Lebensjahre haben ihr leibliches Daseyn so hart, spröde, derb, ja plump gemacht, daß dasselbe das Licht auch der tiefsten und kräftigsten Gefühle nur dürftig und unvollkommen, wenn auch immerhin für den Kenner sehr sichtbar, abspiegeln wird. Solche knorrige Körper, in denen die Principien nicht allmächtig gestaltend wirken können, werden daher von dem Maler in ihrer Naturform entweder gar nicht oder nur umgeformt oder vielleicht auch als Gegensätze, neben welchen durchgeistete Gestalten nur um so heller in ihrer Geistigkeit hervorleuchten, dargestellt werden können; wenn auch in solchen Körpern das edelste Herz schlagen möchte.

Aber der ungleich tiefere und wichtigere Grund von dem Mangel an Idealität an den wirklichen Gestalten liegt doch darin, daß die meisten Menschen auch mitten im Christenthum kein so kräftig ausgebildetes Gemüthsleben haben, daß es auf das leibliche Daseyn durchschlagend wirken und die leibliche Lichtgestalt zum Abglanz seiner Herrlichkeit machen könnte; vielmehr sind die meisten Gestalten, die wir um uns sehen, gemüthslose oder doch unbestimmte Gestalten, weil den darin wohnenden Seelen Gemüthlichkeit und Charakter fehlen. Wie oft machen wir sogar die Erfahrung, daß uns ein nach seinen natürlichen Formen unschönes Gesicht entschieden anzieht und reizend, anmuthig und gefällig erscheint; während ein anderes, nach seinen von Natur gegebenen Verhältnissen und Formen schönes Gesicht uns entschieden abstoßt und ohne allen Liebreiz und jegliche Anmuth zu seyn scheint; weil aus dem ersteren der Himmel eines edlen Gemtühslebens hindurchscheint, während das letztere auf einen kalten, unaufgeschlossenen und lieblosen Charakter hindeutet. So kann das an sich oder von Natur Unschöne durch das Licht der geistigen Allgemeinheit so sehr verklärt werden, daß es an das Ideale nahe herangezogen wird; während das an sich oder von Natur Schöne durch ein verhärtetes Gemüth in das Gebiet des Häßlichen herabgesetzt werden kann. Durch dieses Alles aber soll nur die Wahrheit erläutert werden, daß der vorherrschende Bestimmungsgrund malerischer Schönheit in den menschlichen Gestalten in der Disposition des Gemüthslebens liegt, nämlich in der sittlichen Vollkommenheit desselben, so wie in der Energie, mit der die sittliche Vollkommenheit nach außen wirkt. Das Ideal malerischer Schönheit tritt aber dann in die Erscheinung ein, wenn ein reiner und energischer Gemüthszustand in den Gestalten so sicher sich ausprägt, daß man in der sinnlichen Erscheinung nichts Anderes als den Gemüthszustand in seiner Vollkommenheit erkennt. Bei der außerordentlichen Mannigfaltigkeit der Gemüthszustände und Gemüthsbewegungen, deren der Mensch fähig ist,

gibt es eine Fülle von Idealen, die würdige Gegenstände der Malerei abgeben. Niemand wird leugnen, daß die gesellige Heiterkeit und Fröhlichkeit, die sich über einen Kreis von Menschen ergießt, die in Frieden und Einigkeit in Spiel und genußreicher Beschäftigung mit einander verkehren, ein würdiger Gegenstand der Kunst ist, so wie der häusliche Frieden, der über die Mitglieder einer Familie, die in stiller Treue ihre sittlichen Lebenszwecke verfolgt, ausgebreitet liegt; aber wer wollte solche Gemüthszustände der Heiterkeit und Fröhlichkeit, die durch ein Aufgehen verschiedener Personen in einer gemeinsamen, das Interesse fesselnden, Thätigkeit entstehen, vergleichen mit den sympathetischen Gefühlen der Liebe, Treue und Freundschaft, die verwandte Menschen mit Macht zu einander hinreißen und auch ihre Mienen und Gebehrden und ihr ganzes leibliches Daseyn verklären und idealisiren. Die Darstellung zweier oder mehrerer Personen, in deren gegenseitiger Haltung, Stellung und Gebehrdenspiel sich das Gefühl der Liebe einen adäquaten Ausdruck gibt, ist daher ohne Zweifel ein ungleich höheres Ideal der Malerei, als eine Gruppe, in deren Aeußerem sich nur die gesellige Heiterkeit und Behaglichkeit zu erkennen gibt. Aber wieder welcher reichen Entwickelung und daher auch welcher mannigfaltigen Darstellung ist der Gemüthszustand der Liebe fähig? Man braucht Gattenliebe, bräutliche Liebe, Elternliebe, Kindesliebe, Mutterliebe, Bruderliebe, Schwesterliebe, Freundesliebe, Gottesliebe u. A. nur zu nennen, um sogleich zu fühlen und zu verstehen, wie sich diese Arten von Liebe auf's Bestimmteste von einander unterscheiden und daher auch einen spezifischen, ihrer Natur entsprechenden, äußeren Ausdruck in den Lichtgestalten besitzen. Es wird ein scharfer Unterschied zu machen sein zwischen einer Liebe, bei der es noch auf Besitz und Genuß ankommt und in der also die Begierde ein wesentliches Moment ist, und zwischen einer Liebe, die einen religiösen Charakter hat und in der blos ideellen Gemeinschaft mit dem geliebten Gegenstande und in dem lebendigen Anschauen desselben ihr seliges Genüge hat. Diese uneigennützige, selbstlose, göttliche Liebe, die in der reinsten Selbstentäußerung und Hingebung und durch das ideelle sich zusammenschließen mit ihrem heiligen und vollkommenen Gegenstande ihre Seligkeit hat, bildet von den Idealen der Malerei den idealsten. Wird dieses Ideal durch Gruppirung der Gestalten, durch Verhältniß der Farben so lebendig dargestellt, daß man eine volle Erscheinung der Wirklichkeit vor sich zu haben glaubt und doch auch in das Reich der ewigen Liebe und Wahrheit sich versetzt fühlt, so feiert die Malerei ihren höchsten Triumph. Aus dieser Verschmelzung der vollen lebendigen Wirklichkeit mit der inneren Religiösität des Gemüths entsprang die Malerei der italienischen Schulen des sechszehnten Jahrhunderts. Auf der seelenvollen, lebendigen Veranschaulichung der vom Glanze der Religion vergoldeten frommen und uneigennützigen Liebe beruht die Größe eines Rafael, eines Correggio, eines Leonardo da Vinci und eines Titian. Von ihnen heißt es in den Vorlesungen über Aesthetik von Hegel 3. B. S. 107 mit Recht:

„Wenn man diesen Zug seliger Unabhängigkeit und Freiheit der Seele in der Liebe gefaßt hat, so versteht man den Charakter der italienischen größten Maler. In dieser Freiheit sind sie Meister über die Besonderheit des Ausdrucks, der Situation, auf diesem Flügel des einigen Friedens haben sie zu gebieten über Gestalt, Schönheit, Farbe; in der bestimmtesten Darstellung der Wirklichkeit und des Charakters, indem sie ganz auf der Erde bleiben und oft nur Portraits geben oder zu geben scheinen, sind es Gebilde einer anderen Scene, eines anderen Frühlings, die sie schaffen; es sind Rosen, die

zugleich im Himmel blühen. So ist es ihnen in der Schönheit selber nicht zu thun um die Schönheit der Gestalt allein, nicht um die sinnliche in den sinnlichen Körperformen ausgegossene Einheit der Seele mit ihrem Leibe, sondern um diesen Zug der Liebe und der Versöhnung in jeder Gestalt, Form und Individualität des Charakters; es ist der Schmetterling, die Psyche, die, im Sommerglanze ihres Himmels, selbst um verkümmerte Blumen schwebt. Durch diese reiche, freie, volle Schönheit allein sind sie befähigt worden, die antiken Ideale unter den Neueren hervor zu bringen."

III.

Von den Idealen des geistigen Lebens.

Die Gestalt ist in der Form der menschlichen Gestalt zwar auch durch den Geist gewirkt und insbesondere ist die Licht- und Farbengestalt, die den Gegenstand der Malerei bildet, ein Ausdruck des subjectiven Geisteslebens, des Gemüthslebens; nichts destoweniger aber bleibt auch die vollkommenste menschliche Gestalt wegen ihrer räumlichen Abgeschlossenheit nur eine dürftige Erscheinungsform des Geistes. So weit der Geist überhaupt in sinnlicher Gestalt erscheinen kann, so weit erscheint er ohne Zweifel in der menschlichen Gestalt; wir kennen wenigstens keine andere Gestalt, die das Absolute treffender zu versinnlichen im Stande wäre, als die menschliche, können auch in der ahnenden Phantasie keine Gestalt finden, die die menschliche überträfe, denn auch die Engelsgestalten, nach denen die menschliche Phantasie gegriffen hat, um für das der sinnlichen Beschränktheit enthobene Geistige ein entsprechendes Bild zu haben, sind ideale Menschengestalten, besonders ideale Kindergestalten. Der Geist aber ist ein über die räumliche Begrenzheit absolut enthobenes Wesen; er ist das im Selbstbewußtseyn thätige Allgemeine, und kann daher in einem räumlich abgeschlossenen Daseyn keine entsprechende Erscheinungsform seines unendlichen Lebens und Strebens finden, sondern muß nach einem unendlich nachgiebigeren und bildsameren Mittel greifen, um sich in seiner ganzen Tiefe und Vielseitigkeit zu offenbaren. Man hat von jeher die Sprache als die vollkommenste Offenbarungsform des Geistes angesehen und den Menschen als ein begeistetes Wesen von allen übrigen Geschöpfen des Universums, so weit wir sie kennen, vornehmlich durch die Sprache unterschieden und gewiß mit vollem Rechte, in so fern die Existenz des Geistes als eines für sich seyenden Allgemeinen, eines freien

Inneren, durch nichts so anschaulich und so vielseitig bewiesen wird, als gerade durch die Sprache. Denn jedes Wort, welches ein Mensch mit Bewußtseyn spricht, und sollte es sich auch auf sinnlich wahrnehmbare Gegenstände beziehen, wie die Worte: Tisch, Stuhl, Haus u. s. f. ist das Zeichen für einen Begriff, für etwas freies Allgemeines, und in jedem Worte, welches ich spreche, existirt daher in meinem Bewußtseyn ein freies Allgemeines ohne sinnliche Hülle. Zwar ist der Laut des Wortes eine sinnliche Hülle, aber der Laut ist nur ein verschwindendes Zeichen, der nur durch den Geist gewirkt worden ist und durch ihn seine Bedeutung gewinnt; und im Laute habe ich nur den Begriff im Selbstbewußtseyn gegenwärtig. Mit dem Worte Tisch z. B. bezeichne ich nicht den ersten besten sinnlich wahrnehmbaren Gegenstand, sondern das allen diesen sinnlich wahrnehmbaren Gegenständen, die wir Tische nennen, Gemeinsame und Allgemeine; das, was den Tisch zum Tisch macht und von allen anderen Dingen unterscheidet. Will ich einen bestimmten, einzelnen Tisch bezeichnen, so kann ich das durch die bloße Sprache nicht bewirken, sondern ich muß mit dem Finger darauf hinzeigen, denn selbst wenn ich sage: dieser Tisch oder dieser Tisch da, so ist das jeder Tisch und für den Anderen wird das allgemeine Wort erst dann das Zeichen für einen ganz bestimmten Tisch, wenn ich mein Wort noch mit einem körperlichen Zeichen verbinde. Sobald also ein Kind das erste Wort mit Bewußtseyn spricht, so gibt es sich unabweislich als ein geistiges Wesen d. h. als ein Wesen zu erkennen, in welchem Begriffe oder allgemeine Wesenheiten eine freie Existenz gewonnen haben, während es die sinnliche Gestalt noch mit den Thieren gemein hat. Aber unter den Begriffen und demnach auch unter den Worten, in denen die Begriffe sich verleiblichen, ist wieder eine unendliche Stufenfolge vom Besonderen zum Allgemeinen und ein Gradunterschied zu bemerken, der auf die Universalität und Energie des geistigen Lebens den größten Einfluß hat. Welch' ein unendlicher Abstand hinsichtlich der Begriffsallgemeinheit findet z. B. statt zwischen dem Begriffe des Tisches — also eines zu einem sehr speciellen Zwecke dienenden Dinges — und zwischen dem Begriffe der Zweckmäßigkeit, welcher Alles umfaßt, was einen Zweck hat! Was für ein Abstand zwischen dem Begriffe eines bestimmten Thieres z. B. eines Löwen und zwischen dem Begriffe des Organismus! Welch' ein Unterschied zwischen irgend einem aus der Liebe entspringenden Verhältniß z. B. der Jugendfreundschaft und zwischen der Idee der Liebe, die außer der Freundschaft noch eine Fülle anderer Verhältnisse in sich faßt! Wenn nun einerseits allerdings gesagt werden muß, daß jedes in dem Selbstbewußtseyn frei thätige Allgemeine — und wenn es auch die Vorstellung eines Tisches wäre, den Geist kund gibt; so ist doch andererseits auch klar, daß der Geist erst dann in seiner vollen Tiefe, Energie und Herrlichkeit sich offenbart, wenn in der selbstbewußten Seele des Menschen jene allgemeinen Begriffe wirksam sind, über welchen nichts Allgemeineres ist, die Ideen und Principien z. B. die Ideen des Wahren, des Guten und Schönen. Ein von diesen Ideen durchdrungenes und bewegtes Selbstbewußtseyn gibt sich also erst im vollen Maaß als Geist zu erkennen.

Aber welchen Grad der Tiefe und des Umfangs das Allgemeine auch haben möge, welches in dem Selbstbewußtseyn lebt; immerhin kann man den Geist als nichts Anderes fassen und bestimmen, als das im Selbstbewußtseyn thätige Allgemeine und wenn es eine Definition des Geistes gibt, so ist es diese. Als dieses im Selbstbewußtseyn frei thätige Allgemeine gibt sich der Geist schon in dem einzelnen Menschen innerlich zu erkennen durch Gemüthszustände, Gemüthsbewegungen, durch Vorstellungen

und Gedanken, durch Vorsätze und Entschlüsse als solcher tritt er über den Einzelnen hinaus und sucht durch Wort und Handlung geistige Gemeinschaften zu gründen; als solches vereinigt er wirklich viele selbstbewußte Wesen zu Familien, Ständen, Staaten und Völkern und wird dann als Geist der Familie, des Standes, des Staats und des Volkes bezeichnet; als dieses frei thätige Allgemeine ist er allgegenwärtig in den geschichtlichen Prozessen der Menschheit und regelt und vollendet ihre Entwickelung; als solches endlich nimmt er sich aus allen seinen Offenbarungen ewig in sich selbst zurück und existirt trotz aller unerschöpflichen Fülle und Mannigfaltigkeit des Lebens unveränderlich in sich als die ewige selbstbewußte Liebe, Wahrheit und Seligkeit.

Mit dem Geiste nun in der eben entwickelten Bedeutung hat es die Poesie, die Blüthe aller Künste, zu thun. Die Poesie hat das geistige Leben darzustellen in seiner ganzen Tiefe und Vielseitigkeit und zum Darstellungsmittel bedient sie sich der Sprache. In Bezug auf den substantiellen Inhalt, den sie zur Darstellung zu bringen hat, kann sie die Kunst des Geistes und in Bezug auf die Form und den Stoff, deren sie sich zur Darstellung bedient, kann sie die Kunst der Sprache genannt werden; beide Definitionen fallen aber in so fern in eine zusammen, als der Geist in seiner entwickelten Allgemeinheit nur in der Sprache existirt. Durch den rein geistigen Inhalt also unterscheidet sich die Poesie von der bildenden Kunst, die es mit räumlich begrenzten Gestalten zu thun hat; von der Wissenschaft des Geistes aber unterscheidet sich die Poesie dadurch, daß die Wissenschaft den Geist in seiner Allgemeinheit erkennt oder vielmehr der sich selbst in seiner Allgemeinheit denkende und erkennende Geist selbst ist; während die Poesie individuelle Verhältnisse, individuelle Zustände des Geistes, an bestimmte Individuen geknüpfte Handlungen, aber doch nur solche individuelle Verhältnisse, Zustände und Handlungen darstellt, in welchen die geistigen Ideen in ihrer ganzen Wesenheit auf's Klarste sich abspiegeln. Die Wissenschaft stellt das frei thätige Allgemeine in seiner Allgemeinheit dar; die Poesie, wie es sich individualisirt und reflectirt in bestimmten Zuständen, in bestimmten Handlungen, in bestimmten Personen, in bestimmten Charakteren, in bestimmten historischen Prozessen. Die Wissenschaft des Geistes d. h. die Philosophie und die Kunst des Geistes unterscheiden sich genau eben so von einander, wie die Ideen von den Idealen; die Wissenschaft des Geistes hat es mit den die Wesenheit des Geistes darstellenden Ideen zu thun, die Poesie dagegen mit den Idealen des Geistes; die Ideale des Geistes sind aber nichts Anderes als das die Allgemeinheit des Geistes vollkommen darstellende Individuelle; die erscheinende Wirklichkeit des Geistes in seiner Wahrheit; der Geist, so fern er sich in individuellen Gemüthszuständen, Charakteren und Handlungen in seiner vollen Wesenheit offenbart. Die Wissenschaft des subjectiven Geistes, die Psychologie, z. B. handelt eben so vom Charakter und von Charakteren, als die Poesie; aber beide in unterschiedener, ja entgegengesetzter Weise. Die Psychologie bestimmt das allgemeine Wesen des Charakters, sie unterscheidet sodann auch die Arten des Charakters und kann in dieser Unterscheidung bis in's ganz Besondere und Einzelne eingehen, z. B. bis zur Bestimmung des Charakters der einzelnen Völker, ja einzelner Personen; immer aber wird sie nur die allgemeinen Bestimmungen angeben und entwickeln, die einen Charakter zu dem machen, was er ist und von andern der Art unterscheiden. Dagegen beschäftigt sich die Poesie nur mit einzelnen Charakteren und auch nicht so, daß sie deren Eigenschaften in abstracter Weise angäbe, sondern sie führt die einzelnen Charaktere in individuellen Zuständen und Handlungen auf und läßt sie handelnd und

leidend ihr allgemeines Wesen zur Erscheinung bringen. Die Wissenschaft bedient sich des Beispiels höchstens zur Erläuterung und zur Veranschaulichung, um der Auffassung des Lesers zu Hilfe zu kommen; aber die Poesie hat es nur mit Beispielen zu thun, aber mit solchen Beispielen, in denen sich die ganze Kraft und Fülle der Regel und des Gesetzes auf's Klarste zu erkennen gibt. Weiter gehört es z. B. sicher zur Aufgabe der Wissenschaft des Geistes, das Wesen des Gemüths zu bestimmen, die Gemüthszustände und Gemüthsbewegungen zu unterscheiden und zu charakterisiren und je nach dem Umfang und Grenzen, die sich die Wissenschaft gesteckt hat, wird in dieser Unterscheidung der Zustände bis in's Feinste und Individuellste hinein gegangen werden können; immer aber ist es die Begriffsallgemeinheit dieser Zustände und Bewegungen des Gemüths, welche die Wissenschaft erörtert und begründet; dagegen stellt die Poesie das Allgemeine eines bestimmten Gemüthszustandes nicht in allgemeiner Form dar, sondern wie es sich individualisirt in einer ganz bestimmten Handlung, in dem Verlaufe eines ganz bestimmten Gesprächs; wie es sich darstellt an einer individuellen Persönlichkeit in ihrer geistigen Bewegung zu einer bestimmten Zeit und unter ganz bestimmten Umständen und Verhältnissen; kurz! es ist die ganze volle individuelle Aeußerung eines bestimmten Gemüthszustandes, mit der es die Poesie zu thun hat, aber eine solche Aeußerung, die das volle Wesen des Gemüths in lichtvoller Klarheit und entwickelter Vollständigkeit zur Erscheinung bringt. Die Philosophie der Geschichte hat es eben so mit weltgeschichtlichen Handlungen zu thun, als die Poesie, aber wieder in entgegengesetzter Weise. Die Philosophie verfolgt den allgemeinen Entwicklungsgang der Weltgeschichte, die allgemeinen geistigen Zwecke und deren Realisirung, während ihr die Träger der weltgeschichtlichen Ideen nur Nebensache sind; aber der Poesie sind diese individuellen Träger der weltgeschichtlichen Bewegungen gerade die Hauptsache und ihre einzige Aufgabe besteht gerade darin, diese Träger in solchen Handlungen vorzuführen, daß man thatsächlich und anschaulich vor sich hat, was sie trieb und begeisterte, — das Wesenhafte und Allgemeine in concret individueller Erscheinung.

Alle bisherigen Betrachtungen über die geistigen Ideale und ihre Darstellung in der Poesie durch Individuen beruhen auf der gemeinsamen Voraussetzung, daß der Geist, ohne etwas von seiner Wesenheit zu verlieren, individualisirt erscheinen könne. Daß diese Voraussetzung aber richtig ist, das lehrt jede Erfahrung, die wir von dem Leben des Geistes machen. Es ist ganz gut und wahr von dem Geiste eines Volks zu sprechen und darunter das in allen Gliedern des Volkslebens lebendige Eine und Allgemeine zu verstehen; aber Existenz hat der Volksgeist allein in menschlichen Individuen und wo solche Individuen, die den Volksgeist zur Erscheinung bringen, nicht mehr vorhanden sind, da kann auch von dem Volksgeist nicht mehr die Rede seyn. Man möchte vielleicht im Widerspruch mit dieser Behauptung auf die Sprache eines Volkes hinweisen, als eine allgemeine geistige Substanz, die unabhängig von Individuen existire; aber die einfachste Beobachtung lehrt, daß auch die Sprache nur in begeisteten Individuen existirt. Eine Sprache existirt nur, in so fern sie in einem Volke gesprochen wird, so fern also die verschiedenen zu einem Volke gehörigen Individuen ihre Träger und Organe sind. Und wollte man sagen, daß ja doch z. B. die römische und griechische Sprache noch in Büchern existiren, obgleich die Völker, die sie sprachen, längst untergegangen sind, so ist dagegen zu erwidern, daß sie doch nur in so fern und in so weit existiren, als sie von menschlichen Individuen gesprochen und geschrieben, wenigstens verstanden werden. Denkt

man sich den Fall, daß kein menschliches Individuum mehr die griechische oder römische Sprache verstände, als wirklich, so denkt man sich auch diese Sprache als völlig verschwunden, und die Bücher, in denen sie jetzt existiren, wären dann bloßes Papier, wie jedes andere, welches entweder unbeschrieben oder mit sinnlosen Zeichen beschrieben ist.

Ganz ebenso verhält es sich etwa mit dem Geiste einer Familie, eines Staates, eines Standes, einer historischen Periode; in allen diesen Formen existirt der Geist nur in geistigen Individuen — so gewiß, daß die eigentliche Existenz des Geistes die Individualität desselben ist, und daß man überhaupt unter: existiren nichts Anderes verstehen kann als: Individuum sein. Am schlagendsten aber tritt diese Wahrheit, daß der Geist nur in einem individuellen Träger existirt, ins Bewußtsein, wenn wir den einzelnen Menschen betrachten. Der Geist ist das im Selbstbewußtsein thätige freie Allgemeine, allein das Selbstbewußtsein ist stets nur ein individuelles d. h. nur ein bestimmtes Individuum ist selbstbewußt und daher existirt auch der Geist nur individuell. Da nun alle Poesie auf der Individualisirung des Geistes beruht, so liegt die Frage nahe, worin besteht denn dasjenige, was wir unsere geistige Individualität nennen? Man kann zunächst im Allgemeinen darauf zu antworten: die Individualität besteht darin, daß wir für uns etwas sind, etwas, was uns von allem Anderen aufs Bestimmteste unterscheidet, was nicht weiter in der Welt so da ist, auch niemals so da gewesen ist, auch nicht wieder so da sein wird, eine durch und durch selbstständige, ursprüngliche, nur sich selbst gleiche Schöpfung. Eine sehr voreilige Behauptung würde es seyn, wenn man diese unendliche Individualität, die jeder einzelne Mensch, ja jedes von Geist beseelte Wesen in sich trägt, bloß in der leiblichen Existenz erkennen wollte. Der Körper ist in seiner eigenthümlichen Form in der That der unbedeutendste Ausdruck der Individualität, obschon auch er namentlich durch die Gesichtsbildung, durch Haltung und Bewegung der Glieder und durch den Ton der Stimme diese anerschaffene Individualität deutlich genug abspiegelt; die eigentliche Individualität ist vielmehr die innere, die sich in der eigenthümlichen Form des Denkens, des Vorstellens, des Sprechens, des Fühlens und des Handelns zu erkennen gibt; ja diese innere psychische Individualität ist so sehr die einzige und wahre, daß auch der Körper nur durch diese die Zeichen der individuellen Besonderheit erhält. Wir brauchen einen Dichter nicht von Angesicht zu kennen, auch kein Bild desselben vorher gesehen, auch nicht das Geringste von seiner leiblichen Gestalt gehört zu haben und wir werden doch bei einem sorgsamen Studium seiner Werke so vieles Individuelle finden, daß wir uns ein deutliches Bild von seiner Individualität zum Bewußtsein bringen können. Obgleich das, was ein wahrer Dichter vorbringt, etwas Allgemeines, rein Geistiges und daher für alle Menschen, die überhaupt ein geistiges Interesse haben, gesagt ist, so hat doch die Art und Weise, in welcher er es sagt, etwas so durch und durch Eigenes, daß seine Werke eben so sehr auch Zeugniß ablegen von seinem individuellen Seyn und Wirken. So gibt jeder Mensch das Allgemeinste, das Beste und Größte — sein geistiges Leben in individueller Form d. h. so, daß seine geistigen Offenbarungen zugleich Offenbarungen seiner Individualität werden. Das allgemeine und das individuelle Moment des geistigen Lebens sind gleichsam die beiden Pole eines Magneten d. h. sie sind eben so untrennbar mit einander verbunden und stehen in eben der lebendigen Wechselwirkung mit einander, wie die magnetischen Pole. Wie das Allgemeine im Menschen, der Geist, nur in einer individuellen Seele existirt, so wird die individuelle Seele nur dadurch eine menschliche, daß sie den Geist in sich

trägt. Eine Seele, die das Allgemeine in keiner Weise, auch nicht in der sprachlichen Form, in sich trüge, sänke in das Thierische herab, denn die thierische Seele ist gerade darum thierisch, weil sie das bloße Lebensprincip des sinnlichen Organismus ist und nicht zugleich der Träger des Allgemeinen und Unendlichen. Eben darum aber stehen auch das Allgemeine und das Individuelle, der Geist und die Seele, in so lebendiger Wechselwirkung mit einander, daß mit dem Wachsthum der allgemeinen geistigen Substanz in uns auch die Kraft, Schärfe und Bestimmtheit der Individualität zunimmt. Erst ein gebildeter Mensch d. h. ein solcher Mensch, in welchem der Sinn für das Allgemeine bis zu einem hohen Grade zur Entwicklung gekommen ist, erst ein solcher hat eine scharf ausgeprägte Individualität, während sich rohe Menschen wenig von einander unterscheiden. Schon körperlich tritt die Individualität eines gebildeten Menschen unendlich schärfer hervor, als die eines ungebildeten; Miene, Blick, Gebehrden, Haltung, Gang, Bewegung, Ton der Stimme und ähnliche Erscheinungen charakterisiren schon sehr bestimmt die Individualität eines gebildeten Menschen; noch viel mehr aber tritt die Individualität desselben in seinen geistigen Productionen hervor; namentlich ist unter Anderm der Stil, in welchem der Gebildete spricht und schreibt, ein so sicheres Kennzeichen seiner Eigenthümlichkeit, daß man dem Worte: der Stil ist der Mensch! volle Wahrheit beimessen muß. Es folgt übrigens aus dem Wesen der Individualität, daß sie sich vorzüglich in den Handlungen des Menschen, zu welchen natürlich auch seine zu anderen Menschen gesprochenen Worte gehören, enthüllen und in ihren feinsten Unterschieden zu erkennen geben muß; denn da die Individualität dasjenige am Menschen ist, wodurch er sich von allen andern Menschen und allen andern Wesen überhaupt unterscheidet, so muß sie sich besonders deutlich reflectiren, wenn der Mensch im Handeln aus sich herausgeht und mit Anderen in Beziehung tritt.

Nach diesen Betrachtungen über das Verhältniß des Allgemeinen und Individuellen im Menschen muß es nun ganz deutlich seyn, worein das Wesen des geistigen Ideals zu setzen ist und was die Poesie für eine Aufgabe hat. Das Ideal des Geistes ist ein Individuelles, sey es ein individueller Gemüthszustand oder ein individueller Charakter oder eine individuelle Handlung, worin eine Idee einen so vollständigen Ausdruck findet, daß in dem Individuellen das Allgemeine nach allen seinen Momenten vollkommen existirt und von jedem, der überhaupt davon eine Einsicht hat, darin gefunden und angeschaut wird. Man kann also auch das geistige Ideal, wie das Ideal der Gestalt, erklären als die Wirklichkeit in ihrer Wahrheit, nur muß man dabei festhalten, daß die Wirklichkeit eine geistige ist: Worte und vom Geist beseelte individuelle Handlungen und daß die Wahrheit das Gesetz der geistigen Freiheit ist. Soll also etwas mit Recht ein geistiges Ideal heißen, so muß es genau genommen drei Eigenschaften haben:

1) Es muß ein Ausdruck des Geistes seyn, ein Act der allgemeinen Geistesfreiheit;
2) aber als ein individueller Ausdruck des Geistes frei von aller Abstraction als eine individuelle Handlung und Entwicklung bestimmter Personen zur Erscheinung kommen;
3) muß die individuelle Handlung eine solche Ausbreitung und Entwicklung haben, daß die allgemeine geistige Idee in ihrer ganzen Fülle und Tiefe darin zur Erscheinung kommt und daher Idee und Handlung, Allgemeines und Individuelles darin identisch ist.

Was in diesem Begriffe des geistigen Ideals verborgen liegt, erkennen wir aber erst dann recht deutlich, wenn wir die wesentlichsten Sphären des geistigen Lebens durchlaufen. Auf diesem Wege finden wir auch die verschiedenen Gattungen und Arten der Poesie, denn jede Sphäre des Geistes hat ihre besonderen Arten des Ideals, und jede besondere Art des Ideals begründet auch eine besondere Art der Poesie. Der Geist bethätigt sich entweder subjectiv in Gemüthszuständen und Gemüthsbewegungen oder objectiv in bestimmten Charakteren, z. B. Volks-Charakteren, oder endlich in Handlungen, in welchen das Subjective in das Objective übersetzt wird und beide Momente lebendig sich vermitteln. Die Poesie des Gemüths ist die lyrische; die des objectiven Geistes die epische und die Poesie der Handlung ist die dramatische.

a) Was zuerst die lyrische Poesie betrifft, so ist sie der Ausdruck von den Idealen des menschlichen Gemüthslebens. Hier ist es kein äußerlicher Verlauf, kein objectives Verhältniß, welches zur Darstellung gebracht wird, sondern die vereinzelte Anschauung, Empfindung und Betrachtung des in sich gehenden Subjects; die Stimmungen und Bewegungen, Zustände und Leidenschaften des menschlichen Gemüths in seiner inneren Abgeschlossenheit. Das menschliche Gemüth ist nicht in so fern in sich abgeschlossen, als wenn es mit der äußeren Welt der Natur und mit anderen Menschen in gar keinem Zusammenhange stände; denn ohne diesen Zusammenhang des Inneren und Aeußeren, ohne diese Einheit des Subjects und des Objects existirt überhaupt kein Geist; sondern das Wesen des Gemüths besteht darin, daß das Verhältniß, in welchem das selbstbewußte Subject zur objectiven Welt steht, im Gemüthsleben als subjective Stimmung und Bewegung existirt. Das menschliche Gemüth ist gleichsam ein rein geschliffener Spiegel, in welchem sich das Wesen der objectiven Welt abspiegelt; oder gleichsam ein See; denn wie ein See den Eindruck, den ein hineingeworfener Stein auf ihn macht, durch concentrische Kreisbewegungen zu erkennen gibt, so gibt das Gemüth jeden objectiven Eindruck durch eine entsprechende Gemüthsbewegung zu erkennen und zwar um so vollkommener und objectiver, je reiner und gebildeter das Gemüth ist. Es modificirt sich die Gemüthsbewegung oder Gemüthsstimmung nach der Qualität des objectiven Eindrucks, so daß die Qualität des äußeren Eindrucks jeder Zeit auch in einer dem völlig entsprechenden qualitativ bestimmten Gemüthserregung existirt. Die kleinsten Unterschiede der Wirklichkeit finden einen sicheren Widerhall in den Unterschieden des Gemüthslebens. Das Gefühl ist in dieser Beziehung der doctor subtilissimus genannt worden. Der ideale Werth der Gemüthserregungen liegt nun aber theils in dem idealen Werthe des Objects, welcher die Gemüthserregung hervorbringt, theils in der Klarheit und Deutlichkeit, mit welcher der Gehalt des empfundenen Objects im Gemüthe abgespiegelt wird. Das edle und gebildete Gemüth läßt sich nur durch solche Objecte, die in sich einen allgemeinen Werth haben, entzünden und erregen und bringt diese Erregungen zu einer klaren Existenz, aus welcher alles Trübe und Verworrene verschwunden ist. Ueber den Unterschied der Objecte, die einen entsprechenden Unterschied der Gemüthszustände hervorbringen, werden wir sogleich noch näher sprechen. Was aber die Klarheit der Gefühle und Stimmungen des Gemüthslebens betrifft, so besteht das Criterium, ob diese Eigenschaft vorhanden ist oder nicht, besonders darin, daß man die Gefühle von dem substantiellen Mutterschooße der Subjectivität loslösen und als etwas für sich Bestehendes, auch Anderen Verständliches aus sich herausstellen und mittheilen kann. Die unsagbaren Gefühle sind die trüben, noch unentwickelten, gleichsam noch unauscristallisirten Gefühle, solche Gefühle, in denen sich das in ihnen lebende objective Wesen noch nicht als solches erfaßt hat.

Diese Objectivirung der Gefühle, wodurch sie allein zur Klarheit sich erheben, braucht nun allerdings nicht gerade durch die Sprache bewirkt zu werden. Im zweiten Theile dieser Abhandlung ist bereits ausgeführt worden, daß auch Mienen und Gebehrden, also gewisse Modificationen der leiblichen Gestalt Darstellungen des Gemüthslebens seyn können. Eine noch vollkommnere Offenbarung und Darstellung des Gemüthslebens ist das Reich der Töne, deren unendliche Weichheit und Bildsamkeit schon an sich der Natur der Gefühle entspricht und die durch die Möglichkeit, sich in unerschöpflichen Formen zu Harmonien und Melodien zu verbinden, vorzüglich befähigt werden, alles Harmonische und Disharmonische, was sich in dem Labyrinthe der menschlichen Brust herumtreibt, ins Licht des Bewußtseyns zu stellen. Die Musik ist daher recht eigentlich die Kunst des Gemüthslebens und bewegt, belebt und entzückt darum die Menschen so sehr und ist darum eine allgemeine Kunst aller Menschen, weil sie die innerste Eigenheit des Menschen, das inwendige Selbst desselben, das Gemüth so eindringlich anspricht, erweicht und mit sich versöhnt. Aber die vollkommenste Darstellung des Gemüthslebens ist doch die Sprache, weil durch sie alle dumpfe Innerlichkeit des Gemüths aufgehoben und seine Regungen in das Licht des Allgemeinen emporgehoben werden. Damit ist nun nicht gesagt, daß jene beiden Darstellungen der Gefühle durch Bild und Ton entbehrt werden könnten, wenn der Ausdruck durchs Wort gefunden ist; vielmehr hat das Gefühl eine Wurzel, die nicht ganz im Worte aufgeht und die nur durch die Malerei und die Musik angedeutet werden kann. Darum bedient sich die lyrische Poesie auch der Musik, um sich zu ergänzen und zu vollenden. Das Wort ist aber in so fern der vollkommenste Interpret der Gemüthszustände, als in demselben die qualitative Bestimmtheit des Gefühls, der allgemeine Kern desselben zu einer deutlichen und bewußten Vorstellung gebracht ist. Nun kann zwar jeder gebildete Mensch durch Worte sich und Anderen Rechenschaft von seinen Gefühlen geben; aber der genialste Interpret des Gemüthslebens durch Worte ist und bleibt der lyrische Dichter. Er veranschaulicht die Gefühle in so individuellen und lebenskräftigen Vorstellungen, daß jeder, der dieselben Gefühle kennt und hat, in der Form und in dem Verlauf des Gedichts sie in ihrer Wahrheit wieder erkennt und durch dieses Wiedererkennen seiner selbst im Innersten gehoben und erfreut wird. Wie aus einem organischen Körper, obgleich er aus lauter sterblichen und verweslichen Stoffen besteht, doch die unsterbliche Idee des Lebens überall hindurchleuchtet und sich durch die todten Stoffe hindurch zu fühlen und zu erkennen gibt, so leuchtet aus einem wahren lyrischen Gedichte ein idealer Gemüthszustand hervor und Alles, was zum Gedichte gehört: die Bilder, Vorstellungen und Worte, der Rhythmus und der Reim, die Aufeinanderfolge der Vorstellungen, die ganze individuelle Handlung — Alles gibt nur diesen einen idealen Gemüthszustand zu erkennen. Wenn der Gemüthszustand, der das lyrische Gedicht eben so beseelt, wie die Seele den organischen Leib, ein idealer genannt wird, so soll damit nur gesagt seyn, daß nicht das erste, beste Gefühl der Vorwurf eines lyrischen Gedichtes seyn kann, sondern ein Gefühl, welches den Werth des allgemeinen Menschlichen hat und nach irgend einer Seite hin den Typus des Geistes an sich trägt. Wenn ein Mensch empfindet, wie ein würdiger, seiner Idee entsprechender Mensch empfinden muß, so ist sein Gefühl erst ein brauchbarer Gegenstand des lyrischen Dichters. Ein großer lyrischer Dichter wird daher gleichsam ein Centralherz der Menschheit oder wenigstens seines Volkes seyn müssen; es werden alle Gefühle, die des Menschen Brust bewegen und sein Glück und Unglück bilden können, in

seinem Herzen wie in einer gemeinsamen Spitze zusammenlaufen und dort ihr Verständniß und ihre Verklärung finden: Was nur irgend gefühlt wird, das wird der lyrische Dichter in seiner Allgemeinheit und Wahrheit fassen und verstehen und doch auch so individuell und concret darstellen, als wenn es das Gefühl eines einzelnen, von allen anderen Menschen absolut verschiedenen Menschen wäre. Der lyrische Dichter wird die Wesenheit und Wahrheit des menschlichen Gemüthslebens zur Darstellung bringen, dieses aber in einer solchen individuellen Frische und Lebendigkeit, daß man einen einzelnen wirklichen Fall vor sich zu haben glaubt oder auch umgekehrt, er wird wirklich den einzelnen, erlebten Fall darstellen, aber den Fall, in welchem das über alle Zeit Erhabene und allgemeine Werthvolle des Gemüthslebens in die Existenz eingetreten ist.

Was nun aber die Objecte betrifft, an denen sich das Gemüthsleben entzündet und deren ideale Wahrheit der lyrische Dichter in der Verklärung durch das Gemüthsleben zur Darstellung bringt, so sind sie nach Quantität und Qualität so unermeßlich, so unermeßlich das natürliche und geistige Universum ist. Was nur in der sinnlichen und geistigen Welt ist und wirkt, jedes Object der Natur und des Geistes kann in seiner idealen Wahrheit in das Leben eines reinen und frei gestimmten Gemüths aufgenommen, als Act des Gemüthslebens gefaßt und demnächst zur Anschauung gebracht werden. So begreift sich denn, daß die Ideale der lyrischen Poesie unerschöpflich reich sind und wir Deutschen, die wir die entwickeltste und schönste Lyrik unter allen Völkern haben, wissen es auch aus Erfahrung, wie groß die Zahl der lyrischen Erzeugnisse seyn kann. Wir können aber auch nach den Hauptsphären des objectiven Daseyns auch einige Hauptformen der Lyrik unterscheiden. Das menschliche Gemüth kann belebt werden durch die Anschauung der Natur oder durch das Verhältniß zu anderen individuellen Geistern, also durch das Verhältniß zu seines Gleichen und endlich durch das Verhältniß zum absoluten Wesen.

Die Schönheit und Kraft des Naturlebens, die Erhabenheit des gestirnten Himmels, die Unendlichkeit des Weltmeers, die ideale Welt des Lichts und Tons; die Kraft und Eigenthümlichkeit der Elemente, die unerschöpfliche Mannigfaltigkeit von Wald und Berg, das Leben der Jahrzeiten, besonders die Herrlichkeit des Frühlings, das still vollendete Leben der Pflanzen, das fröhliche Leben der Vögel u. s. w. kurz alles Leben der Natur macht auf das empfängliche Gemüth des edlen und gebildeten Menschen einen spezifisch eigenthümlichen Eindruck und erweckt in dem Gemüthe eine Stimmung und Bewegung, die dem Wesen der angeschauten Naturerscheinung entspricht. Die Ideen der Naturobjecte verschaffen sich in dem Gemüthe des rein gestimmten Menschen eine verklärte geistige Existenz. Und ein solcher rein gestimmter Mensch ist der lyrische Dichter. In seinem Gemüthe gewinnen die Ideen des Naturlebens eine klare und wahre gemüthliche Existenz und er weiß diese seine Naturgefühle in so concreter Lebendigkeit und verständlicher Anschaulichkeit zu individualisiren, daß sein Gedicht eben so klar und wahr das Wesen des Naturlebens wiedergibt, als es von der Innigkeit des Gemüths lebendig durchdrungen ist. Im Uebrigen aber können die Ideale, die in den lyrischen Naturgedichten zur Darstellung kommen, alle Stufen des Gemüthslebens durchlaufen von der Objectivität des ersten an der Natur gewonnenen Eindrucks bis zu der reinsten Innerlichkeit des Gefühls, in welcher der objective Eindruck gleichsam ganz vom Subject absorbirt ist. Wer unsere reiche lyrische Poesie einigermaßen kennt, wird namentlich in den Gedichten Göthes, Schillers, Rückerts, Uhlands und Anderer

zahlreiche Beispiele finden, die die Wahrheit der bisher gesprochenen Ansichten beweisen können. Die mit so großer Neigung von unseren Dichtern behandelte Form der Ballade z. B. ist nichts Anderes, als eine Art von Naturgedichten, in welchen die mystische Gewalt, die manche Situationen des bewegten Naturlebens auf das Gemüth ausüben, veranschaulicht wird. Ein wahres Musterbeispiel ist der Erlkönig von Göthe. Von der mehr objectiven Naturlyrik könnte ich z. B. das Gedicht von Wilhelm Müller: Die Forelle anführen, oder das launige Gedicht von Usteri: Der Frühlingsbote, das schönste Gedicht auf den Storch. Doch dürfte es fast unpassend erscheinen, hier Beispiele anzuführen, da des Herrlichen so viel in unserer Lyrik ist, daß es ungerecht erscheint, wenn nur Einiges erwähnt und das Andere eben so Vortreffliche übergangen wird. — Der Mensch wird aber in seinen Gemüthszuständen und in seinen Gemüthsbewegungen nicht blos durch die Natur bestimmt, sondern noch vielmehr durch das auf ihn einwirkende Geistes- und Seelenleben anderer Menschen. Es liegt in der Natur der menschlichen Seele, als einer geistigen, nicht in spröder Abgeschlossenheit von anderen Seelen verharren zu können, sondern einen unwiderstehlichen Drang in sich zu tragen, sich anderen Seelen hinzugeben, in ihnen sich seiner erst recht bewußt zu werden, ja in ihnen seine Ergänzung und Vollendung zu finden und zu genießen. Wir bezeichnen diese Gemeinschaft zweier Seelen, durch welche die persönliche Eigenheit durchbrochen und zwei Seelen in der That und Wahrheit lebendig eins werden, im Allgemeinen mit dem Namen der Liebe. Sie hat die allerverschiedensten Formen und erscheint nicht blos im Allgemeinen als Geschlechtsliebe, als Mutterliebe und Kindesliebe, als Bruder- und Schwesterliebe, als Freundschaft in allen Formen, als Liebe zu denen, mit denen wir zu demselben Volke oder Staat oder Stande u. s. w. gehören, sondern sie nimmt für jeden einzelnen Fall, für jedes Verhältniß zweier bestimmter Menschen einen eigenthümlichen Charakter an, indem die Eigenthümlichkeit der Personen sich mit in das Liebesverhältniß überträgt und einen Factor desselben bildet. In allen Fällen aber bewegt nichts so sehr das innerste Seelenleben als das Gefühl der Liebe. Während in den Naturgefühlen das Gemüth gleichsam nur ein Spiegel ist, welches die Natureindrücke in objectiver Klarheit abspiegelt, so geht es in der Liebe mit seiner ganzen Wesenheit in den Prozeß ein und erleidet durch eine neue Schöpfung in sich eine totale Umwandlung. Daher geben die Gemüthsbewegungen, welche aus der Liebe entspringen, einen unendlich reichhaltigeren und tieferen Stoff zur poetischen Darstellung als die Naturgefühle. Der Dichter wird diese sympathetischen Gefühle, die wir im Allgemeinen mit dem Namen der Liebe bezeichnen, in ihrer idealen Wahrheit zur Darstellung bringen. Das Lied hat im Allgemeinen das sympathetische Gefühl zu seiner Substanz d. h. die Bewegung, welche in dem Gemüthe entsteht, wenn es in einem anderen Gemüthe seine Ergänzung und Vollendung findet. Fragt man aber nun weiter, worin die ideale Wahrheit der sympathetischen Gemüthszustände, die der lyrische Dichter darzustellen hat, besteht, so wird man zuerst sagen müssen, daß eine Liebe nur dann ideal ist, wenn sie frei von Egoismus ist oder wenn jeder von beiden, die den Liebesbund bilden, sich selbst wirklich vollkommen aufgegeben hat und frei von allem subjectivem Nebeninteresse nur in der Anschauung des Anderen, nur in dem Glück und Frieden des Anderen sein Glück und seinen Frieden findet und um das Glück des Anderen zu begründen und zu fördern, kein Opfer für zu groß und zu theuer hält. Aber selbst bei diesem vollen Aufgehen zweier Gemüther in einem Leben gibt es noch unzählig viele Grade der Idea-

lität. Wenn zwei reiche und gebildete Gemüther durch ein prägnantes und durch beide Persönlichkeiten durchgreifendes Liebesgefühl in einander aufgehen, so wird das Liebesleben ungleich reicher und entwickelter und somit idealer erscheinen, als wenn beschränktere und ungebildetere Gemüther in diesen Bund eintreten. Endlich aber wird der Glanz und die Kraft der Einmüthigkeit des Liebeslebens um so größer und lebendiger werden, je größer der Gegensatz der Factoren war, die zu dem gemeinsamen geistigen Producte des Liebeslebens sich vereinigen. Da nun der schärfste Gegensatz, in den sich die Idee des Menschen auseinanderlegt, der Gegensatz des Geschlechts ist, so wird daher auch in einer reinen geistigen Geschlechtsliebe die ideale Blüthe des Liebeslebens am vollkommensten erscheinen. Wir finden daher auch, daß unter den zahlreichen lyrischen Gedichten, die es mit der Darstellung der Ideale des sympathetischen Gemüthslebens zu thun haben, die eigentlichen Liebeslieder die häufigsten und intensivsten sind. Unsere Literatur zeichnet sich auch in dieser Beziehung vor allen anderen aufs Vortheilhafteste aus. Wo fände man in irgend einer fremden Literatur etwas, was dem Liebesfrühling von Rückert an die Seite gestellt zu werden verdiente? Wo gäbe es etwas Zarteres und Innigeres als die Göthe schen Liebeslieder? Aber auch die Ideale der anderen sympathetischen Gedichte sind darüber nicht vergessen worden, z. B. die der Freundschaft. Wer fühlte sich nicht erhoben z. B. durch die Freundschaftslieder des edlen, idealen Klopstock?

Endlich aber wird das menschliche Gemüth durch das Göttliche schlechthin in Bewegung gesetzt und über sich empor gehoben und die Ideale dieser Gemüthserhebung führen zu einer neuen Art von lyrischen Gedichten, zur Ode. Der Begriff des Göttlichen wird aber hier noch in der Allgemeinheit verstanden, in welcher der Mensch das Unbedingte und Unendliche, in Vergleich mit welchem er sich als bedingt und endlich anerkennen muß, das Göttliche nennt, gleichviel ob er dasselbe pantheistisch nur in substantieller Allgemeinheit oder theistisch als unendliche Persönlichkeit erkennt und verehrt. Wenn der Römer den Staat als sein Ein und Alles betrachtete und jedes Opfer, auch das Leben, ihm darzubringen sich nicht scheute, so ist das Gefühl, welches ihn hierbei erfüllte, in so fern ein ganz ähnliches Gefühl gewesen, als das Gefühl des Juden in der Anbetung seines Jehova, so fern in beiden Fällen ein Unbedingtes und Unendliches anerkannt und verehrt wird, dem gegenüber der Mensch sein Nichts erkennt und sich mit Allem, was er ist und hat, willig zum Opfer darbringt. Solche Gefühle nun, die im Gemüthe entstehen, wenn der Mensch etwas von seiner Person und von jeder endlichen Persönlichkeit unabhängiges Allgemeines und Ewiges zu seinem durchdringenden Pathos hat, kann man religiöse Gefühle nennen und ihnen eine besondere Gattung lyrischer Gedichte widmen. Die schönen patriotischen Gedichte, wie wir sie von Klopstock und Körner besitzen, müssen daher eben so sehr hierher gerechnet werden, als die Lieder, in welchen es auf die Verherrlichung der Tugend und der Gerechtigkeit abgesehen ist; allerdings aber sind die vollkommensten Lieder der Art diejenigen, die im engeren Sinne religiöse Lieder genannt werden, dergleichen wir in unserer Sprache eine so unerschöpfliche Menge von unsterblichem Werthe haben, wenn auch die meisten derselben mehr den praktischen Zweck haben', beim öffentlichen Gottesdienste in Gebrauch zu kommen, als daß sie auch in formeller Beziehung als ein Ausdruck selbständiger Schönheit betrachtet werden könnten. Die Idealität dieser allgemeinen Gefühle möchte aber vor Allem darin zu suchen seyn, daß in der That alle egoistische Persönlichkeit in einem Allgemeinen aufgeht und mit dem Allgemeinen, mag es Vaterland, Tugend oder Gott

genannt seyn, kein heuchlerisches Spiel getrieben wird. Sodann aber liegen in so fern verschiedene Grade der Idealität in diesen Gefühlen, so fern der Begriff, der dem Menschen aufgegangen ist, mehr oder weniger universell seyn kann; der universellste Begriff aber vom Absoluten auch immer der idealste ist.

Fassen wir Alles, was bisher von der lyrischen Poesie gesagt worden ist, nochmals zusammen, so werden wir sagen müssen, daß diese Poesie ein Spiegel ist von dem gesammten Gemüthsleben und daß Alles und Jedes, was nur irgend Kräftiges, Werthvolles und Berechtigtes durch das Labyrinth der Brust hindurchgeht und auch nur einen Moment lang das beherrschende Centrum des inneren Lebens ausmacht, von dem lyrischen Dichter gedeutet und veranschaulicht wird mit einer Innigkeit und Lebendigkeit, die der Wärme des bewegten Gefühls gleich kommt und mit einer Klarheit und Vollständigkeit, die dem kundigen Leser das Wesen des Gefühls unverhüllt und ungetrübt darlegt; so wie es umgekehrt kein treueres und vollgültigeres Zeugniß davon geben kann, was die Völker aller Zeiten gefühlt haben und wie sie gefühlt haben, als ihre Lyrik; das deutsche Gemüth wird sich durch die lyrischen Gedichte des Mittelalters und der neuesten Zeit z. B. durch die Minnegesänge und durch die lyrischen Gedichte Göthes, Schillers, Klopstocks, Rückerts, Uhlands u. A. sich für alle Zeiten erhalten und erneuern, so wie uns der Mangel an lyrischen Gedichten bei den Alten ein unabweisliches Zeugniß ist, daß dort noch kein entwickeltes Gemüthsleben vorhanden war.

b) Wie der lyrische Dichter das Wesen der Gemüthswelt veranschaulicht, so stellt der epische Dichter das objective Geistesleben in seiner charakteristischen Eigenthümlichkeit dar. Eine der bekanntesten Formen des Epos ist bekanntlich das Volksepos und es läßt sich daher an diesem am leichtesten das Wesen des Epos erkennen. Der epische Dichter des Volksepos weiß in einer individuellen, in sich abgeschlossenen Handlung alle wesentlichen Seiten eines Volkscharakters abzuspiegeln: das religiöse Bewußtseyn desselben; das häusliche und politische Leben; das Verhältniß desselben zur Natur; Nahrung, Kleidung, Wohnung u. s. w.; seine Sitten, Gewohnheiten und Gebräuche, seine historischen Erinnerungen; — kurz Alles, was zu einem entwickelten Volksleben gehört, weiß uns der epische Dichter zu veranschaulichen und zwar so, daß in allen einzelnen Momenten und Seiten des Volkslebens das Eine und Gleiche, was Alles durchdringt, der Volkscharakter in seiner einfachen Tiefe und Klarheit zum Bewußtseyn gebracht wird. Das wahrhafte Volksepos ist daher nicht etwa ein bloßes Werk der Phantasie des Dichters, sondern es ist aus der Substanz des Volks selbst erwachsen und der Dichter hat dieser Substanz nur die angemessene poetische Form gegeben. In der Regel sind es großartige, den Geist und die Kraft des Volks darstellende Thaten, die sich im Gedächtniß des Volks erhalten und durch ihre Fortpflanzung im Volke sich zu Sagen umgestaltet haben, in denen sich die spezifische Eigenthümlichkeit des Volkscharakters einen reinen und entwickelten Ausdruck gegeben hat. An solchen Sagen, die den Gegenstand der Volksepen bilden, hat ein ganzes Volk Jahrhunderte lang gearbeitet und sein ganzes Wesen, Sinnen und Trachten, hineingelegt; und der Dichter des Volksepos hat gleichsam diesen kostbaren Cristall der Volkssage nur von dem Staube gereinigt, der noch daran haftet. Daher erkennt man nun aber auch in den wahrhaften Epen den Volkscharakter in einer Reinheit, in der man ihn durch andere Mittel nicht erkennen kann. Wo gäbe es einen reineren und vollkommeneren Spiegel des griechischen Volkscharakters als die Ilias und die Odyssee?

Wo fänden wir einen treueren Ausdruck des ursprünglichen deutschen Wesens als das Nibelungenlied und Gudrun? Sie bilden einen Schlüssel für das Verständniß der ganzen deutschen Geschichte und ein Mittel, durch welches sich der Deutsche über seine Bestimmung fortwährend orientiren kann. Und selbst wenn es sich nur um einzelne Seiten des Volkslebens handelt z. B. um das Leben der Familie oder einzelner Stände und Berufsarten, wo fänden wir das Wesen derselben trefflicher veranschaulicht, als in guten Epen? In Vossens Luise z. B., so große Mängel dieses Gedicht auch hinsichtlich der Charakteristik der Personen und der Entwicklung der Handlung darbietet, finden wir doch das Ideal des Landlebens dargestellt, das in dem Berufe eines trefflichen Landpredigers die ganze Frische und Gesundheit der Natur mit der Verklärung und Veredlung des Geistes vereinigt. Wo könnten wir das Wesen einer ächt deutschen Landstadt uns besser zum Bewußtseyn bringen, als durch das Studium des idyllischen Epos Hermann und Dorothea von Göthe, zumal es auch in formeller Hinsicht ein Meisterwerk der ersten Größe ist? Nicht minder sind gute Romane, die in der modernen Zeit überhaupt die Stelle des Epos immer mehr einzunehmen scheinen, ideale Spiegelbilder des objectiven Geisteslebens. Wer könnte leugnen, daß die Cooperschen Romane die charakteristische Eigenthümlichkeit der nordamerikanischen Verhältnisse, vornehmlich den allmähligen Uebergang von der Natur zur Cultur, uns deutlicher offenbaren, als es auf sonstige Weise geschehen könnte? Wo erhielten wir deutlichere Bilder von dem Charakter des englischen und schottischen Lebens, als in den vortrefflichen Romanen von Walter Scott? So führt also auch die epische Poesie in allen ihren Formen ganz und gar nicht von der Wirklichkeit ab, sondern sie schildert erst die volle, ganze, entwickelte Wirklichkeit in ihrer Wahrheit — eine Wirklichkeit also, die zwar in der empirischen Erscheinung nicht immer, ja selten erreicht, aber doch überall erstrebt wird und als die lebendige Idee des Ganzen eben so sehr die wesentliche Grundlage des Daseyns, als das letzte Ziel ist, zu dessen Erreichung alles Daseyn sich hindrängt.

Alle bisherigen mehr einleitenden Bemerkungen über die epische Poesie ruhen auf der gemeinsamen Voraussetzung, daß die epische Poesie Charaktere in ihrer Idealität darzustellen hat, sey es, daß sie individuelle Charaktere d. h. Charaktere einzelner Personen darstellt, wie das in den meisten Romanen geschieht, oder Charaktere einzelner Stände, Berufsarten und menschlicher Verrichtungen, wie das in dem sogenannten idyllischen Epos geschieht; oder Charaktere ganzer Völker, was die Aufgabe des großartigen Volksepos ist; oder daß sie endlich den Charakter des allgemeinen, von aller Particularität des Volkscharakters gereinigten und das Centrum der Menschheit bildenden, Menschen im religiösen Epos zu schildern unternimmt.

Da die Ideale der epischen Poesie demnach mit den Idealen des Charakters zusammenfallen, so wären, um eine deutliche Einsicht in den Organismus und in das Wesen der epischen Poesie zu geben, nun noch der Begriff des Charakters und seine Unterschiede zu entwickeln. Da aber diese Abhandlung schon jetzt die gesteckten Grenzen weit überschritten hat, so sehe ich mich verhindert, diesen Theil derselben hier abdrucken zu lassen, so wie ich auch die noch folgenden Erörterungen über das Drama in die engsten Grenzen einzuschließen genöthigt bin.

c) Auch die dritte und vollendetste Form der Poesie — die dramatische Poesie — stellt das Ideal der geistigen Wirklichkeit oder die geistige Wirklichkeit in ihrer Wahrheit dar; nur richtet sie sich auf eine andere Sphäre der geistigen Wirklichkeit, als die

epische und lyrische, nämlich auf die geistigen Prozesse als solche oder auf die Handlungen im eigentlichen und wahren Sinne des Worts. Die dramatische Poesie hat die Darstellung idealer Handlungen zu ihrem Gegenstande. Lessing hat in seinem Lacoon bekanntlich die Handlung als das Object der Poesie überhaupt bezeichnet im Unterschiede von den Körpern, mit denen es die bildenden Künste zu thun haben. Damit es also nicht den Anschein gewinne, als solle hier eine Lehre aufgestellt werden, die mit der Ansicht einer so hohen und bis auf den heutigen Tag noch keineswegs beseitigten Autorität in Widerspruch stehe; so ist es um so nöthiger, daß wir den Begriff der Handlung näher feststellen und uns namentlich darüber erklären, in wie fern es das Drama mit Handlungen im engeren Sinne des Worts zu thun hat, während man doch auch von der Handlung eines Epos oder eines lyrischen Gedichtes zu sprechen sehr wohl berechtigt ist. Was zunächst Lessings scharfsinnige Erörterungen in seinem Lacoon betrifft, so faßt er in denselben den Begriff der Handlung in dem weiteren Sinne, wonach die Handlung ein successives, in der Zeit sich entwickelndes, Geistesleben ist, während der Körper und seine Theile simultan im Raume existiren. In diesem Sinne müssen selbst die auf einander folgenden Töne und Melodien eines Musikstückes als eine Handlung bezeichnet werden und in der That ist Lessing keineswegs abgeneigt, das Wort Handlung auch in dieser Bedeutung zu gebrauchen. Noch weniger aber unterliegt es einem Bedenken, in diesem Sinne auch den Gegenstand jedes lyrischen und jedes epischen Gedichts als eine Handlung zu bezeichnen, denn die Gemüthszustände und die Gemüthsbewegungen, welche der lyrische Dichter schildert, verlaufen eben so gut in der Zeit in einer in sich geordneten Aufeinanderfolge der Vorstellungen, wie die Begebenheiten und Situationen, welche der Epiker erzählt, um durch dieselben den Charakter von Personen und Völkern deutlich vor das Bewußtseyn treten zu lassen. Aber eben so wenig ist zu verkennen, daß weder in dem lyrischen Gedichte noch in dem Epos die Handlung als solche den bestimmenden Mittelpunkt des Ganzen ausmacht, sondern nur zum Mittel dient, um einen anderen Zweck zu realisiren. In dem lyrischen Gedichte ist es das Wesen des Gemüthslebens, welches in der Aufeinanderfolge der Vorstellungen veranschaulicht werden soll. Die auf einander folgenden Vorstellungen, in denen sich ein Act des Gemüthslebens einen Ausdruck geben soll, sind gleichsam mit den Regentropfen zu vergleichen, welche vom Himmel herabfallen; der ideale Act des Gemüthslebens selbst aber, auf dessen anschauliche Darstellung es allein ankommt, mit dem Regenbogen, der in majestätischer Ruhe auf den herabeilenden Regentropfen thront. Wie aus den fallenden Regentropfen, die von der Sonne beschienen werden, sich die prachtvolle ruhige Erscheinung des Regenbogens herausarbeitet, so hat sich aus den auf einander folgenden Vorstellungen eines lyrischen Gedichts das einfache Licht eines idealen Gemüthsacts zu ergeben; dieser letztere aber ist es allein, der dem lyrischen Gedichte seinen Begriff und seine Bedeutung gibt, während die Aufeinanderfolge der Vorstellungen oder die sogenannte Handlung nur ein untergeordnetes und dienendes Glied in dem Leben des Ganzen abgibt.

Eben so wenig ist das, was man in dem epischen Gedichte die Handlung nennt, als der eigentliche Zweck des Ganzen oder als die Angel, um die sich Alles bewegt, anzusehen; sondern nur als Mittel zur Zeichnung des Charakters der Personen, der objectiven Zustände, der Völker u. s. w. Man betrachte nur die unübertrefflichen epischen Meisterwerke des Homer in dieser Beziehung und man wird leicht finden, daß

die epische Handlung kein von einem einfachen Zwecke bewegter und auf ein sicheres Ziel unaufhalsam hinschreitender Prozeß ist, sondern nur eine Reihe von Begebenheiten, Situationen, Zuständen und selbst Zufällen, die sonst in sich oft ganz unverbunden sind und nur die eine Bestimmung haben, den Charakter, auf dessen Schilderung es ankommt, von allen seinen wesentlichen Gesichtspunkten aus beleuchten zu lassen. Die Odyssee z. B. hat den alleinigen Zweck, den Charakter des Odysseus und in ihm den Charakter des griechischen Volks, seine Sitten, Gewohnheiten, Anschauungen, Tugenden und Laster zur lebendigen Darstellung zu bringen. Zu diesem Zwecke ist die Handlung in allen ihren Theilen vortrefflich erfunden und geordnet und es könnte keiner dieser Theile fehlen, ohne daß man ein wesentliches Moment des Totalcharakters vermissen würde; aber die Handlung hat auch sonst keine Einheit in sich, als die ihr durch die Beziehung auf den Charakter gegeben wird, am allerwenigsten aber wird man diese Summe von aneinander gereihten Begebenheiten in dem Sinne eine Handlung nennen, daß darin aus der Willensfreiheit heraus ein Zweck sicher gefaßt und durch alle Hindernisse siegreich zum Ziele hindurch geführt würde. Die eigentliche Handlung, wie sie den Gegenstand des Dramas bildet, ist gleichsam mit einer Geschäftsreise zu vergleichen, auf der auf möglichst kurzem Wege dem Ziele zugeeilt wird; die epische Handlung dagegen mit einer Vergnügungsreise, bei der es nicht darauf ankommt, etwas Bestimmtes zu thun und an einen bestimmten Ort möglichst bald hinzukommen, sondern darauf, möglichst Vieles und Interessantes zu sehen und daher auch keinen Umweg zu scheuen. Homer kündigt daher auch in der Odyssee als den Zweck seines Werks lediglich die Charakteristik des Odysseus an: Singe mir Muse den Mann, den vielgewandten, der weit umherirrte, nachdem er Trojas heilige Stadt zerstört hatte. Eben so bezeichnet er in der Ilias als den Zweck des Gedichts den Zorn des Achilles. In der Odyssee könnte man allenfalls noch die Rückkehr des Odysseus nach Ithaka als Handlung anführen — obschon das auch nur eine Begebenheit, keine eigentliche Handlung ist — aber in der Ilias hat die Handlung vollends gar kein Ziel für sich, sondern der einzige Zweck der hin und her wogenden Kämpfe und Verhandlungen ist die Verherrlichung des idealen Heldenjünglings, dessen Zürnen den Griechen Verlust und Niederlagen aller Art und dessen Wiederversöhnung ihnen Rettung und Sieg bringt. Auch hier ist die Handlung nur darauf berechnet, daß die Herrlichkeit des Jünglings sich in jedem Lichte reflectiren sollte; für sich selbst ist die Handlung nichts weniger als ein einheitlicher Organismus. So verhält sichs aber mit allen guten Epen und Romanen; die Handlung ist nur Nebensache und Mittel zum Zwecke; dagegen ist die Charakteristik die Hauptsache und der Endzweck.

Im Drama dagegen verhält sichs gerade umgekehrt; hier ist gerade die Handlung die Hauptsache und die Charaktere sind nur die Träger der Handlung; die Darstellung der Handlung ist der eigentliche Zweck des Dramas und die Charaktere und ihr Verhalten zu einander sind nur dazu da, um den Zweck der Handlung durchzuführen. Diese Einsicht in das Wesen des Dramas hat schon Aristoteles in seiner Poetik auf's Klarste und Entschiedenste ausgesprochen. Alles namentlich, was er in dem sechsten Capitel der Poetik hierüber gesagt hat, ist so treffend nnd entspringt so sehr aus der Natur der Sache, daß es ohne Zweifel für immer einen wesentlichen Bestandtheil jeder ästhetischen Theorie ausmachen wird; uur muß man das Eine bemerken, daß diese Aussprüche, welche Aristoteles zunächst allerdings nur für die Tragödie gethan hat, fast

durchgängig auch für die andern Gattungen des Dramas gelten. Aristoteles sagt, daß man in der Tragödie eigentlich sechs Momente zu beachten habe, nämlich die Fabel, die Charaktere, die Sprache, die Gedanken, die Ausführung und die musikalische Begleitung; aber daß die Hauptsache die Entwicklung der Handlung sey; denn die Tragödie sey nicht etwa eine Nachahmung von Menschen, sondern von Handlungen, von dem Leben, von dem Glück und von dem Unglück. „Denn auch das Glück und das Unglück, fährt er fort, liegt in dem Handeln und der Zweck davon ist ein Handeln, nicht irgend eine qualitative Bestimmtheit. Hinsichtlich des Charakters sind nämlich die Menschen qualitativ bestimmt; aber in ihren Handlungen sind sie entweder glücklich oder das Gegentheil. Die also Handlungen aufführen, thun es nicht deshalb, um Charaktere nachahmend darzustellen, sondern sie umfassen die Charaktere im Handeln zugleich mit. Darum sind die Handlungen und die Fabel der Endzweck der Tragödie; der Endzweck aber ist die Hauptsache."

Jedes gute Drama bestätigt diesen zuerst von Aristoteles entwickelten Gedanken, daß das Drama Handlungen darzustellen hat. Jede vernünftige Handlung ist aber als eine neue Schöpfung des Menschengeistes anzusehen, und zwar deshalb, weil in einer solchen sich nicht etwa die Willkür und der Trieb eines einzelnen Menschen bethätigt, sondern ein allgemeiner Zweck ins Daseyn tritt und zur Ausführung kommt. Das spezifische Merkmal des Begriffs der Handlung ist die Allgemeinheit des Zwecks, der sich in derselben durchführt und eine Handlung kann nur in dem Falle eine ideale genannt werden und den Gegenstand eines Dramas bilden, wenn sie gleichsam die Verleiblichung eines solchen allgemeinen Zweckes ist. Was die belebende und organisirende Seele der Handlung bildet, muß eine über die endlichen Interessen des einzelnen Menschen erhabene Idee seyn, etwas was den Menschen als solchen in seiner Wesenheit interessirt, fesselt und bewegt, oder wenn es endliche, in der endlichen Sphäre des einzelnen Menschen sich haltende Interessen sind, die das Motiv der Handlung bilden, wie Ehrgeiz, sinnliche Lust und Aehnliches: so muß durch die Handlung die Selbstvernichtung dieser Tendenzen dargestellt und hierdurch der indirecte Beweis geführt werden, daß nur das Allgemeine bleibende Realität hat. Wie eine Handlung überhaupt nur durch menschliche Individuen vollbracht werden kann, so liegt allerdings auch der erste Anfang von jeder Handlung in der Seele eines einzelnen Menschen oder mehrerer einzelner Menschen und heißt in dieser Form Vorsatz oder Absicht. Zur eigentlichen und wahren Handlung wird aber der Vorsatz erst dadurch, daß das Individuum, welches den ersten Vorsatz in sich trägt, über sich selbst hinausgeht, sich selbst entäußert und mit andern Individuen, die entweder denselben Vorsatz oder andere, vielleicht sogar entgegengesetzte Vorsätze in sich tragen, in Verhältniß und Wechselwirkung tritt. Durch dieses Hinausgehen der Individuen über sich selbst, durch dieses Wirken und Gegenwirken derselben auf und wider einander, durch dieses Bestimmen und Bestimmtwerden entsteht ein gemeinsames Resultat, welches den bloß subjectiven Tendenzen der einzelnen mitwirkenden Individuen entrückt ist, gleich wie durch das Wirken verschiedener Kräfte auf einen Punkt eine gemeinsame mittlere Richtung als Resultat entsteht, die von der Richtung jeder einzelnen Kraft verschieden und doch das Resultat aller ist. Es läßt sich zwar auch der Fall denken, daß die Wirkungen mehrerer auf einander wirkenden Individuen sich aufheben und zerstören, oder daß ein geistig unbedeutendes und werthloses oder geradezu unvernünftiges Resultat entsteht, und dieser Fall ist im gewöhnlichen Leben leider! der bei weitem am häufigsten vorkommende. Aber

von einem solchen Resultate handelt das Drama nicht, ein solches Resultat kann auch keine Handlung im wahren Sinne des Wortes genannt werden. Eine wahre Handlung oder eine ideale Handlung ist ein aus der Wechselwirkung von denkenden und wollenden Wesen entstehendes allgemeines vernünftiges Gesammtresultat. Wenn durch die Strebungen und Gegenstrebungen der einzelnen handelnden Individuen hindurch ein Gesammtzweck von allgemein menschlichem Werthe und Interesse sich realisirt, so ist dieser Prozeß als eine ideale Handlung, und daher als ein würdiger Gegenstand eines Dramas zu betrachten.

Hieraus geht nun wie von selbst hervor, welche Stellung die Charaktere im Drama einnehmen. Sie sind nicht um ihrer selbst willen da, wie im Epos, sondern ihr Schicksal liegt in der Handlung, sie sind Träger der Handlung. Im Drama kommen die Charaktere nicht nach der vollen Totalität ihres für sich seyenden Wesens, sondern nur nach dem in Betracht, was sie im Verhältniß zum Zweck der Handlung sind. Sie sind gleichsam der Leib der sich vollführenden Handlung, die Organe des sich ausführenden allgemeinen Zweckes derselben. Wie die Organe des Leibes und der Leib selbst für sich nichts sind, sondern nur die Träger der belebenden Seele, die sich in ihnen Daseyn gibt und zur objectiven Erscheinung bringt, so sind die Charaktere in der Handlung des Dramas für sich nichts, sondern ihr ganzer Gehalt und ihr Schicksal wird durch den Zweck der Handlung bestimmt. Mit dem verschiedenartigen Verhältniß, in welchem die Träger der Handlung zu dem Zwecke der Handlung stehen, hängt denn auch die Unterscheidung des Dramas in Schauspiel, Trauerspiel und Lustspiel zusammen, wenn auch über die bestimmteren Begriffe dieser drei Arten selbst unter Kritikern und Dichtern noch sehr verschiedene Ansichten herrschen. Nach meiner Meinung ist dasjenige Drama ein Schauspiel zu nennen, in welchem sämmtliche handelnde Individuen zuletzt wenigstens den allgemeinen Zweck des Dramas anerkennen und zu dem ihrigen machen, wenn sie auch im Beginn und im Verlauf der Handlung zunächst mancherlei Widerstand leisten und erst durch Erfahrungen, Belehrungen, Leiden aller Art entweder zur vernünftigen Erkenntniß oder wenigstens zur Resignation gebracht werden können. Ein Muster von einem Schauspiel haben wir in unserer Literatur an Göthes Iphigenie auf Tauris. Der Gedanke des Gedichts, daß der Fluch eines mit schaudervollen Verbrechen beladenen Geschlechts durch die sittliche Hoheit und Wahrheit einer edlen Jungfrau, die selbst diesem Geschlechte entsprossen aus Liebe zu ihm Alles wagt, ausgesühnt wird; dieser große Gedanke wird in der Handlung in der Weise durchgeführt, daß alle handelnden Individuen, so sehr sie im Verlauf demselben entgegenstreben, doch zuletzt mit demselben einverstanden sind und sich demgemäß verhalten und benehmen. Der Zweck der Handlung führt sich daher nicht bloß objectiv durch, sondern zuletzt auch subjectiv in den Charakteren, die die Träger der Handlung sind, und darum halte ich die Iphigenie für ein Schauspiel und für ein Muster eines Schauspiels. Stehen aber ein oder mehrere Individuen, die die Träger der Handlung bilden, mit dem allgemeinen Zwecke im Widerspruch, so kann wieder ein doppelter Fall eintreten, von denen der eine das Trauerspiel, der andere das Lustspiel begründet. Geht nämlich das handelnde Individuum an diesem Widerspruche zu Grunde, so entsteht das Trauerspiel; steht aber das handelnde Individuum wohl im Widerspruche mit den objectiven Zwecken der handelnden Menschheit, geht es aber dabei so wenig zu Grunde, daß es trotz des Widerspruchs in sich heiter, ruhig und seiner gewiß bleibt, so entsteht das Lustspiel. Der Unterschied des rein Idealen, des Tragischen

und des Komischen zieht sich seiner Natur nach durch alle Arten der Poesie, ja durch alle Künste hindurch; er entwickelt sich aber in dem Drama nur vollständiger, weil das letztere das Größte, was der Mensch erreichen kann, das Handeln zu seinem Gegenstande hat. Gewiß aber hängt es mit der Natur des Dramas genauer zusammen, die Handlungen nach der Allgemeinheit des zu Grunde liegenden Zweckes zu unterscheiden und hiernach die Arten dieser poetischen Gattung zu bestimmen. Lessing hat in dieser Beziehung z. B. das bürgerliche Drama als eine Art des Dramas aufgestellt und in seiner Miß Sara Sampson das erste, später von vielen Anderen nachgeahmte, Beispiel desselben gegeben. Das Wesen desselben liegt darin, daß der Zweck der Handlung durch die Idee des bürgerlichen Lebens, vornehmlich des Familienlebens, bestimmt wird.

Die allgemeinste und darum vollkommenste Form des Dramas ist nach diesem Gesichtspunkte das historische Drama, weil der darin durch eine Handlung dargestellte Zweck der universellste ist, den wir uns nur denken können. Durch das historische Drama lernen wir die Wahrheit und Wesenheit der weltgeschichtlichen Bewegung und Entwicklung selbst kennen. Der Dichter des historischen Dramas schaut gleichsam hinter den Vorhang der weltgeschichtlichen Erscheinung und erkennt die Zwecke, an deren Realisirung oft Millionen von Menschen gearbeitet und gelitten haben, so lebendig, daß er die erkannte Wahrheit in individueller Anschaulichkeit auch anderen zum deutlichsten Bewußtsein bringen kann. Der Kampf des Guten und des Bösen, des Rechts und der Gewalt, der Freiheit und der Knechtschaft und was für andere ideale Gegensätze das pulsirende Leben der Weltgeschichte bewirken mögen, wird uns in den Handlungen des historischen Dramas an einzelnen Personen und Handlungen selbst so augenscheinlich und wahrhaft vorgeführt, daß wir in solchen Meisterwerken das innere Leben und Weben der Weltgeschichte, befreit von allem täuschenden Schein, gleichsam mit sichtlichen Augen vor uns zu sehen glauben. Wem wäre es beim Lesen der historischen Dramen Shakespeare's und auch unseres Schiller nicht oft so zu Muthe, als wenn das Weltgericht selbst vor unseren Augen abgehalten würde? Die wirkliche Geschichte verdeckt uns oft durch tausend Zufälligkeiten die innere Wahrheit der weltgeschichtlichen Entwicklung; der dramatische Dichter reinigt aber die Geschichte von dem äußeren Scheine, legt die verborgenen treibenden Kräfte gleichsam blos und enthüllt uns die volle und wesenhafte Wirklichkeit.

Schulnachrichten.

I. Chronik des Gymnasiums.

1) Das jetzt zu Ende gehende Schuljahr ist in sofern ein sehr wichtiges gewesen, als in demselben mehrere bedeutende Veränderungen in dem Lehrerpersonal vor sich gegangen sind. Am 25. Oktober v. J. starb der Lehrer Sadowsky in einem Alter von 56 Jahren und 5 Monaten. Derselbe wurde schon bei der Gründung der hiesigen Anstalt im Jahre 1817 als technischer Lehrer hier angestellt und hat demnach sein Amt mehr als 35 Jahre lang verwaltet. Er unterrichtete fortwährend im Zeichnen, im Gesang, im Schreiben, im Turnen und seit einer Reihe von Jahren auch in einigen Elementargegenständen, z. B. mit günstigem Erfolg im Rechnen. Er führte ein Leben voller Sorgen, die besonders dadurch begründet wurden, daß sein geringes Einkommen nicht die hinlänglichen Mittel zur Unterhaltung seiner zahlreichen Familie darbot. Die Noth der Hinterbliebenen war denn auch nach dem Tode des Vaters so außerordentlich groß, daß der Unterzeichnete sich gedrungen fühlte, den bekannten Wohlthätigkeitssinn der Bewohner Brombergs in Anspruch zu nehmen, der sich denn auch in diesem Falle so erfreulich bewährte, daß bis jetzt 345 Thlr. als Unterstützung gezahlt wurden und Viele auch für die nächsten Jahre sich zu regelmäßigen Beiträgen verpflichteten.

Einen anderen Verlust erlitt die Anstalt durch die Versetzung eines höchst verdienten Lehrers. Mit dem Schlusse des Wintercursus schied nämlich der bisherige Oberlehrer Krüger von uns, um das Amt des Directors der neu begründeten Königlichen Realschule in Fraustadt zu übernehmen. Derselbe hat 7½ Jahre lang mit ausgezeichneter Geschicklichkeit und Treue an dem hiesigen Gymnasium gewirkt und sich namentlich um die Förderung der mathematischen und der naturwissenschaftlichen Bildung der Schüler die größten Verdienste erworben. Auch dem größeren Publikum ließ er den Schatz seiner physikalischen Kenntnisse zu statten kommen, indem er mehrmals über verschiedene Gegenstände der Physik, namentlich über Elektricität und Magnetismus sehr gründliche und namentlich durch treffliche Experimente erläuterte Vorlesungen hielt. Er stand daher nicht blos bei seinen Collegen und bei seinen Schülern in der größten Liebe und Achtung, sondern genoß auch in der Stadt das allgemeinste Vertrauen. Sein Abgang von hier erregte darum auch das allgemeinste Bedauern, welches ihm von allen Seiten aus-

gedrückt wurde. Die Schüler der oberen Classen schenkten ihm zum Andenken Göthe's Werke und Berzelius' Chemie; seine Collegen nebst ihren Familien feierten seinen Abgang durch ein fröhliches Mittagsmahl. So sehr wir aber auf der einen Seite Ursache haben, sein Scheiden von hier zu bedauern, so sehr freuen wir uns auf der andern Seite, daß seine Wirksamkeit bei den vorgesetzten Behörden die verdiente Anerkennung gefunden hat und daß er in einem größeren Berufskreise Gelegenheit findet, sein Talent und seine Geschicklichkeit zu bewähren.

Der Unterricht, den bisher Sadowsky gegeben hatte, wurde unter mehrere Lehrer vertheilt. Die Leitung des Turnunterrichts erhielt der Hilfslehrer Grüzmacher, der auch früherhin schon den Turnlehrer durch seine Mithilfe unterstützt hatte. Der Unterricht im Rechnen und Schreiben in Quinta und Sexta wurde dem Hilfslehrer und bisherigen Hauptlehrer der Vorbereitungsclasse Wilke übertragen, der übrigens auch noch den dritten Theil der Stunden in der Vorbereitungsclasse beibehielt.

Zum Zeichnenlehrer des Gymnasiums wurde der Maler Triest ernannt mit der Bestimmung, daß derselbe nicht blos die 6 Stunden Zeichnenunterricht in den 3 unteren Gymnasialclassen, wie bisher, zu ertheilen, sondern auch für solche Schüler der 3 obersten Classen, die zum Zeichnen Fähigkeit und Neigung bewähren oder wegen des practischen Berufs, den sie dereinst zu wählen gedenken, die Fortbildung in dieser Kunst bedürfen, eine Extraclasse zu errichten habe. Diese Classe hat sich denn auch aus etwa 30 Schülern gebildet.

Zum Gesanglehrer der Anstalt wurde der Seminarlehrer Steinbrunn berufen. Es wurden ihm zunächst 5 Stunden wöchentlich zu diesem Zwecke übertragen. Da er aber nach einer sorgfältigen Prüfung der Stimmittel der Schüler sich überzeugte, daß ein zwar sehr gutes aber noch rohes Material zum Singen vorhanden war und daß wenigstens für die erste Zeit die Gesangstunden zu vermehren seyen, wenn recht bald ein guter Grund zu einem Gymnasialchor gelegt werden sollte, so wurden die Gesangstunden bis auf 8 erhöht und zunächst 3 Gesangclassen gebildet: 1) die Unterclasse, an welcher die singfähigen Schüler der Quinta und Sexta Theil nehmen; 2) die Oberclasse für Knabenstimmen, zu welcher solche Schüler der oberen Gymnasialclassen gehören, welche Alt oder Discant singen; 3) die Oberclasse für Männerstimmen aus solchen Schülern bestehend, welche Baß oder Tenor singen.

Aus den befähigtsten Schülern aller Classen wird das Gymnasialchor gebildet werden.

Zum Hauptlehrer in der Vorbereitungsclasse wurde der Schulamtscandidat Marg berufen, der zugleich das gesetzliche Probejahr absolvirt und zu diesem Zweck außer 16 Stunden in der Vorbereitungsclasse noch 4 Stunden in Untertertia und Quarta ertheilt.

An die Stelle des Oberlehrers Krüger wurde der bisherige Adjunct am Gymnasium zu Wittenberg Heffter berufen. Er hat sich in seinem früheren Berufskreise den Ruf eines tüchtigen und treuen Lehrers erworben. Da sich die Versetzung Krügers ungewöhnlich verzögerte, so konnte Herr Heffter nicht sogleich mit dem Beginn des Sommersemesters eintreten, sondern eröffnete seine hiesige Thätigkeit erst am 22. April.

2) Zur Verbesserung der Lehrergehalte vermehrten sich im verflossenen Jahre die Einnahmen der Anstalt von zwei Seiten.

a) Seit Michaelis 1845 hatte der Herr Professor Rötscher, der früher an dem hiesigen Gymnasium besonders als Lehrer der deutschen Sprache und Litteratur und der Geschichte in den obersten Classen gewirkt hatte, ein Wartegeld aus der hiesigen Gymnasialcasse bezogen. Dieses ist nun seit dem 1. Juli d. J. zurückgefallen, da nach einem Erlaß des

Herrn Ministers vom 25. Juni No. 13463 der Professor Rötscher mit einer auf allgemeine Staatsfonds übernommenen Pension in den Ruhestand versetzt worden ist.

b) Sodann ist das Schulgeld erhöht worden, indem durch Ministerialerlaß vom 19. April bestimmt ist, daß das Schulgeld für nicht befreite Schüler von 14 Thlr. auf 16 Thlr. und für halb befreite Schüler von 7 Thlr. auf 8 Thlr. jährlich, ausschließlich des Turn- und Bibliothekgeldes von resp. 1 Thlr. und 16 Sgr. jährlich, vom 1. April 1853 ab erhöht und dagegen die Erlegung für Dinte, Kreide ꝛc. mit 4 Sgr. jährlich in Wegfall gebracht werde.

Wir sehen hiernach einer neuen Regulirung des Besoldungsetats entgegen, wodurch das Einkommen mehrerer Lehrerstellen verbessert werden wird.

3) Leider! wurden im verflossenen Jahre nicht weniger, als vier unserer Schüler eine Beute des Todes. Im ersten Theile des Jahres grassirte das Scharlachfieber auf eine unerhörte Art in der hiesigen Stadt und raffte eine Menge von Kindern dahin. Auch von unseren Schülern starben drei an dieser Krankheit, nämlich der Quintaner Remus und die Sextaner Timm und Görike. An der Auszehrung starb der Primaner Heeche.

4) Noch ist zu erwähnen, daß der Herr Generalsuperintendent und Bischof Dr. Freymark mehrere Religionsclassen des Gymnasiums besuchte. Dieser Besuch fällt eigentlich noch in das vorige Schuljahr, da er am 25. September v. J. statt fand, doch konnte desselben im vorjährigen Programme nicht mehr Erwähnung geschehen, da die Schulnachrichten damals schon gedruckt waren.

II. Verfügungen des Königl. Provinzial-Schulcollegiums in Posen von allgemeinerem Interesse.

Vom 8. Oct. 1852. Eine Vorstellung des Herrn Erzbischofs Przyluski in Posen an den Herrn Minister v. Raumer, den confessionellen Charakter des hiesigen Gymnasiums betreffend, wird im Auszuge mitgetheilt und ausführlicher Bericht über die Entstehung des Gymnasiums, dessen Dotation u. s. w. gefordert. — Vom 17. Oct. Nach einem Ministerialerlaß haben Candidaten des gelehrten Schulfachs, welche zur Uebernahme von Erzieherstellen an Cadetten-Anstalten geeignet und geneigt sind, bei dem Königl. Commando des Cadettencorps sich zu melden. — Vom 4. März. Nach einem Ministerialerlaß ist jeder Versuch zu Täuschungen bei dem Abiturientenexamen in der Art zu bestrafen, daß die Schüler oder fremden Maturitätsaspiranten, welche bei der Benutzung von unerlaubten Hilfsmitteln betroffen oder anderen zu einem Betruge behilflich gewesen sind, sofort von der Prüfung ausgeschlossen und bis zum nächsten Prüfungstermine zurückgewiesen werden. — Vom 18. März. Rothsteins gymnastische Freiübungen nach dem System von Lings werden empfohlen. — Vom 12. April. Es ist beim Beginn und Schluß der Ferien darauf Rücksicht zu nehmen, daß der würdigen Feier der Sonn- und Festtage durch Verwendung der letzteren zu Reisen von Seiten der Gymnasialschüler kein Eintrag geschieht. — Vom 16. Mai. Da die Wahrnehmung gemacht worden ist, daß an einigen Orten der Provinz der Schulunterricht durch Theilnahme der Lehrer

und Schüler an den Missionen der Jesuiten nicht unerheblich gestört worden ist, so werden die Directoren aufgefordert, der Wiederkehr ähnlicher Störungen oder Unterbrechungen aus Anlaß der Missionen durch geeignete Maaßregeln vorzubeugen. — Vom 7. Juni. Es wird mitgetheilt, daß unter der Verwaltung des Oberpräsidiums Fonds stehen, deren Einkünfte zu Stipendien an Studirende der katholischen Theologie verwendet werden sollen. — Vom 9. Juni. Es werden frühere Ministerialerlasse in Erinnerung gebracht, nach welchen Schüler der vier unteren Classen, welche nach zweijährigem Aufenthalte in einer Classe die Versetzung in die nächst höhere Klasse nicht erhalten, von der Anstalt zu entfernen sind. Dasselbe gilt auch von denjenigen Secundanern, welche nach dreijährigem Aufenthalte in II. die Promotion nach Prima nicht erhalten.

Mittelst mehrerer Verfügungen wurden der Gymnasialbibliothek folgende Bücher zum Geschenk gemacht: Crelle's Journal für Mathematik; Pertz monumenta Germaniae historica; Sammlung von Abhandlungen des verstorbenen Geh. Raths Hoffmann; Haupts Zeitschrift für Deutsches Alterthum; Curtius Peloponnesos; Hermanns Geschichte des deutschen Volks in 15 großen Bildern; einige Gesangcompositionen von Commer.

III. Lehrplan der Anstalt.

1. Prima:

Classenordinarius Professor Kretschmar.

a) Deutsch: Geschichte der deutschen Literatur bis auf Göthe mit besonderer Berücksichtigung der eigentlich classischen Werke. Correctur der schriftlichen Arbeiten, alle 4 Wochen eine. Freie Vorträge. Director Deinhardt 3 St. b) Latein: Cic. accusat. in Verrem Lib. V. Taciti Ann. L. XII. Stilübungen. 7 St. Prof. Kretschmar. Horat. ausgewählte Oden und Satiren 2 St. Deinhardt. c) Griechisch: Sophocles Electra und Trachiniae. Plato de rep. LL. III. und IV. Hom. Il. Lib. IX, X, XI. 6 St. Prof. Kretschmar. d) Französisch: Lectüre im dritten Theile von Ideler und Nolte. Extemporalien und Grammatik nach Hirzel. 2 St. Dr. Hoffmann. e) Hebräisch: Lectüre mehrerer Psalmen und des ersten Buchs der Könige. 2 St. Dr. Schönbeck. f) Religion: Apostelgeschichte im Urtext. Uebersicht der christlichen Kirchengeschichte nebst einer Einleitung über die Geschichte der Religionen überhaupt. 2 St. Dir. Deinhardt. g) Mathematik: Analytische Behandlung der Kegelschnitte. Repetition der ganzen Elementarmathematik. 3 St. Im Winter Oberlehrer Krüger, im Sommer Gymnasiallehrer Heffter. h) Geschichte des Mittelalters. 2 St. Prof. Breda. i) Physik: Mathematische Geographie. Optik. Im W. Krüger, im S. Heffter. k) Philosoph. Propädeutik: Psychologie. 1 St. Deinhardt.

---

2. Secunda:

Classenordinarius Oberlehrer Fechner.

a) Deutsch: Betrachtung der wichtigsten deutschen Epen. Correctur deutscher Arbeiten, alle 3 Wochen eine. Freie Vorträge. 3 St. Fechner. b) Latein: Stilübungen. Alle 8 Tage ein Exercitium, wie auch in allen andern Classen. Livius Lib. I. und II. 1—8 statarisch; Lib. XXII — XXV cursorisch; Virgil. Aen. VI — VIII statarisch; I. u. II. cursorisch, auch einzelne Abschnitte aus dem 2. u. 4. B. der Georgica. 8 St. Oberl. Fechner. c) Griechisch: Xenophon Cyrop. Lib. I. u. Lib. II., Herodot u. Arrian. als Privatlectüre. Uebersetzungen aus dem Deutschen ins Griechische nach Rost's Uebungsbuche. 4 St. Breda. Hom. Odyss. Lib. VIII., IX. u. X. 2 St. Kretschmar. d) Französisch: Lectüre im ersten Theile von Ideler's Handbuche. Uebungen im mündlichen Gebrauche der Sprache. Extemporalien und Grammatik. 2 St. Hoffmann. e) Hebräisch mit I. combinirt. 2 St. Schönbeck. f) Religion: Erklärung des Evangeliums Johannis im Urtexte nach einer Einleitung ins neue Testament. 2 St. Fechner. g) Mathemathik: Kreisrechnung und algebraische Geometrie. Trigonometrie. Progressionen nebst Anwendungen. 4 St. Im W. Krüger, im S. Heffter. h) Geschichte: G. Griechenlands. 3 St. Breda. i) Physik: Electricitätslehre. Akustik. 2 St. Krüger und Heffter.

---

3. Obertertia:

Classenordinarius Professor Breda.

a) Deutsch: Correctur deutscher Aufsätze, alle 3 Wochen einer; Erklärungen von Stücken aus Kehreins Lesebuche 2. Th. und aus Schiller. Mündliche Vorträge. 3 St. Breda. b) Latein: Tempus- und Moduslehre nach Putsche. Stilübungen. Curtius Lib. VI., cap. 26 bis zu Ende und Lib. VII., cap. 1 — 32. Caesar de b. civ. Lib. I., II. u. III. cursorisch. 7 St. Breda. Ovid. Metamorph. Lib. I., II. u. III. mit Auswahl. 2 St. Gymnasiallehrer Januskowski. c) Griechisch: Xenophon Anabasis. Lib. I., II. u. III. (letzteres nur zum Theil), Homer. Odyss. VIII.; Accentlehre; Uebungen im Uebersetzen aus dem Deutschen ins Griechische nach Rost; Wiederholung und Ergänzung der Formenlehre und das Hauptsächlichste aus der Syntax des einfachen Satzes. 6 St. Fechner. d) Französisch: Télémaque. Lib. VIII., IX., X. XI; Extemporalien und Grammatik nach Hirzel. 2 St. Hoffmann. e) Religion: Bibelkunde und Glaubenslehre. 2 St. Gymnasiallehrer Lomnitzer. f) Mathematik: Repetition der einfachen Gleichungen und der ebenen Geometrie; quadratische Gleichungen; Berechnung des Kreises, vielfache Uebung in der Auflösung von geometrischen und algebraischen Aufgaben. 3 St. Im W. Krüger, im S. Deinhardt. g) Geschichte: Gesch. des Mittelalters und der neueren Zeit, mit besonderer Berücksichtigung Deutschlands und Preußens. 3 St. Schönbeck. h) Geographie: Repetition von Europa und Asien. Im W. 2 St., im S. 1 St. Schönbeck. h) Physik: Elementare Behandlung der Mechanik, der Luft- und Wärmelehre. 1. St. Heffter.

---

4. Untertertia:

Classenordinarius Gymnasiallehrer Dr. Hoffmann.

a) Deutsch: Erklärung von Lesestücken aus Kehreins Lesebuche. Correctur von häuslichen Aufsätzen, alle 14 Tage einer, und von Extemporalien. Uebungen im freien Vortrage. 3 St.

Lomnitzer. b) Latein: Caes. de b. Gall. Lib. VII. u. VIII. Grammatik nach Putsche § 90—151. Stilübungen. 7 St. Hoffmann. Ovid Metam. ausgewählte Stellen. 2 St. Schulamtscandidat Marg. c) Griechisch: Formenlehre bis zu dem Verb. in μι incl. Ausgewählte Stücke aus Halm's Lesebuche. 6 St. Schönbeck. d) Französisch: Télémaque. Lib. VI., VIII. u. IX. Grammatik und Extemporalien nach Hirzel. 2 St. e) Religion comb. mit Obertertia. f) Mathematik: Kreislehre und Sätze von der Aehnlichkeit. Buchstabenrechnung und einfache Gleichungen. Im W. Deinhardt, im S. Heffter. 4 St. g) Geschichte: Uebersicht der alten Geschichte, besonders der römischen und griechischen. 2 St. Hilfslehrer Grüzmacher. h) Geographie: Repetition der physikalischen; spezielle Geographie von Deutschland, Preußen, Italien, Griechenland, England, Frankreich und Spanien. Grüzmacher.

---

5. Quarta:

Classenordinarius Gymnasiallehrer Dr. Schönbeck.

a) Deutsch: Erklärung von Lesestücken aus Kehrein. Repetition der Satz- und Interpunctionslehre. Anfangsgründe der Metrik. Correctur von Aufsätzen. Declamirübungen. 4 St. Grüzmacher. b) Latein: Die Casuslehre nach Putsche. Zur Einübung der Regeln passende Beispiele aus Benecke's Lesebuch. Extemporalien. Corn. Nepos Miltiades bis Lysander. 7 St. Schönbeck. Jacobs Blumenlese. 2 St. Marg. c) Französisch: Regelmäßige und unregelmäßige Formenlehre. Uebungen im Uebersetzen nach Hirzel. 2 St. d) Religion: Repetition des lutherischen Catechismus; Erklärung der Sonntagsevangelien und ausgewählter Lieder aus dem Militärgesangbuche. 2 St. Deinhardt. e) Geschichte: Neuere Geschichte nach Welter. 2 St. Grüzmacher. f) Geographie: Allgemeine Geographie von Asien, Afrika und Amerika. physikalische und politische Geographie von Deutschland und Preußen. 2 St. Grüzmacher. g) Mathematik: Anfangsgründe der Planimetrie bis zum pythagoräischen Lehrsatze. Einfache und zusammengesetzte Regeldetri und die darauf beruhenden Rechnungsarten. 5 St. Im W. Krüger, im S. Heffter. h) Naturgeschichte: Im W. die niederen Thierklassen, im S. Botanik nach Burmeister. 2 St. Lomnitzer. i) Zeichnenunterricht. 2 St. Zeichnenlehrer Triest.

---

6. Quinta:

Classenordinarius Gymnasiallehrer Januskowski.

a) Deutsch: Erklärung von prosaischen Stücken und von Gedichten aus Kehrein's Lesebuch. Die Lehre vom zusammengesetzten Satze. Correctur schriftlicher Arbeiten, alle 8 Tage eine. Declamirübungen. 4 St. Januskowski. b) Latein: Unregelmäßige Formlehre nach Putsche. Practische Einübung der wichtigsten syntactischen Regeln nach Schönborn's Lesebuche, Extemporalien. 8 St. Januskowski. c) Religion: Das Leben des Erlösers nach dem Ev. Matth. Pflichtenlehre. 2 St. Lomnitzer. d) Rechnen: Ausführliche Repetition der Bruchlehre. Regeldetri in geraden und umgekehrten Verhältnissen. Zinsrechnung. 3 St. Hilfslehrer Wilke. Decimalbrüche. 1 St. Heffter. e) Geschichte: Alte Geschichte nach Welter. 2 St. Januskowski. f) Geographie: Allgemeine Geographie. G. von Europa und spezieller von Preußen. 2 St. Grüzmacher. g) Naturgeschichte: Im W. Rückgratthiere, im S. Botanik. 2 St. Lomnitzer. h) Schreiben. 2 St. Wilke. i) Zeichnen. 2 St. Triest.

---

7. Sexta:

Classenordinarius Gymnasiallehrer Lomnitzer.

a) Deutsch: Erklärung und Vortrag poetischer und prosaischer Stücke aus Kehrein's Lesebuch, mit besonderer Rücksicht auf die Wortlehre und die Lehre vom einfachen und zusammengesetzten Satze und von den Interpunctionen. Schriftliche Uebungen in der Orthographie, in der Interpunctionslehre und in der Darstellung des Vorgelesenen und Erzählten; alle 8 Tage wurde ein Scriptum corrigirt. 5 St. Wilke. b) Latein: Regelmäßige Formenlehre. Uebersetzungen aus dem Elementarbuch von Schönborn. Mündliche Uebungen. 7 St. Lomnitzer. Uebungen in der Formenlehre. 2 St. Januskowski. c) Religion: Die biblischen Erzählungen des alten Testaments. Das erste Hauptstück und der erste Artikel des zweiten nach Herder's Catechismus. Sprüche. Lieder. Uebungen im Aufschlagen der Bibel. 2 St. Wilke. d) Rechnen: Repetition des früheren Pensums. Bruchlehre. Einfache Regeldetri. 4 St. Wilke. e) Geographie: Allgemeine Geographie, spezieller Deutschland und Preußen. Uebung im Gebrauch der Landkarten. 2 St. Grüzmacher. f) Naturgeschichte: Im W. die vier ersten Thierclassen, im S. botanische Formenlehre und Pflanzenbeschreibung. 2 St. Lomnitzer. g) Schreiben. 2 St. Wilke. h) Zeichnen. 2 St. Triest.

---

8. Vorbereitungsclasse:

Classenordinarius Candidat Marg.

a) Deutsch: Uebungen in der Orthographie, im Lesen, Declamiren und Erzählen. Lehre von den Redetheilen, von der Flexion der Nomina, der Pronomina und Verba und von dem einfachen Satze und seinen Bekleidungen. 9 St. Marg. b) Latein: Uebungen in den Elementen. 2 St. Marg. c) Religion: Biblische Geschichten des alten Testaments. 3 St. Marg. d) Geographie: Vorbegriffe, Uebersicht von Europa, besonders Deutschland. 2 St. Marg. e) Rechnen: Einübung der 4 Species in allen Formen mit unbenannten und benannten Zahlen. Zeitrechnung. 5 St. Wilke. f) Schreiben. 2 St. Wilke.

Die katholischen Schüler wurden in der Religion von dem Probst Turkowski in zwei Abtheilungen unterrichtet. Der ersten Abtheilung wurde die Moral und zwar von den Pflichten gegen sich selbst und gegen den Nächsten; und außerdem die Kirchengeschichte bis zum 5. Jahrhundert vorgetragen. Die Lehrgegenstände der zweiten Abtheilung waren: die Lehre von den Sacramenten; und von der biblischen Geschichte aus dem neuen Testamente die Geschichte der Apostel und aus dem alten von der Erschaffung der Welt bis Moses. Jede Abtheilung hatte wöchentlich 2 St.

Der polnische Unterricht ist nicht für alle Schüler verpflichtend; vielmehr wird es der Bestimmung der Eltern überlassen, ob sie ihre Söhne daran Theilnehmen lassen wollen oder nicht. Wer aber einmal Theil nimmt, muß mindestens den Cursus aushalten und kann auch dann nur in dem Falle dispensirt werden, wenn er eine schriftliche Bescheinigung von seinem Vater oder Vormunde beibringt, daß es mit dessen Wissen und Willen geschieht. Die an dem polnischen Unterrichte Theilnehmenden Schüler waren in 3 Abtheilungen vertheilt und wurden von dem Dr. Hoffmann unterrichtet. Jede Abtheilung hatte 2 St. wöchentlich, von welchen

die eine auf die Lectüre und die andere auf Grammatik verwendet wurde. Der grammatische Unterricht wurde nach der Grammatik von Poplinski und durch Extemporalien eingeübt.

Daß der Gesangunterricht in 3 Abtheilungen in wöchentlich 8 Stunden von dem Seminarlehrer Steinbrunn ertheilt wurde, ist schon oben in der Chronik erwähnt; eben so auch daß außer den regelmäßigen Zeichnenstunden in Quarta, Quinta und Sexta eine Extra-Zeichnenstunde für freiwillige Schüler der oberen Classen von dem Maler Triest gegeben wurde. Bei der öffentlichen Prüfung werden Zeichnungen von allen Zeichnenclassen ausgelegt sein, welche von den Fortschritten der Schüler in dieser Kunst Zeugniß ablegen können. Eben so werden auf dem öffentlichen Actus, der zur Entlassung der Abiturienten gehalten wird, von den ersten beiden Gesangclassen mehrere Gesänge aufgeführt werden.

Die Turnübungen wurden während des Sommers an den beiden freien Nachmittagen unter der Leitung des Hilfslehrers Grüzmacher vorgenommen. Am 10. September wurde unter zahlreicher Betheiligung der Eltern unserer Schüler ein Schauturnen veranstaltet, welches den Beweis gab, daß die Turnübungen während dieses Sommers mit sehr gutem Erfolge betrieben worden waren. Die besten Turner wurden durch Turnpreise ausgezeichnet, die theils aus den eingegangen Strafgeldern, theils und ganz besonders aus einem aus der Turncasse verwilligten Zuschusse angekauft worden waren.

IV. Statistische Verhältnisse.

1) Außer den oben schon angeführten Veränderungen im Personale des Lehrercollegiums ist noch zu erwähnen, daß der Schulamtscandidat Böthke die Anstalt verließ, nachdem er sein Probejahr vollendet hatte.

2) Die Zahl der Schüler in den eigentlichen Gymnasialclassen betrug am Schlusse des vorigen Jahres 257. Neu aufgenommen wurden 63 Schüler; dagegen verließen die Anstalt 70, und 4 starben, so daß die gegenwärtige Zahl der Schüler 246 beträgt, die in folgender Art vertheilt sind:

Klasse.	Gesammtzahl.	Evangelische.	Katholiken.	Juden.	Deutsche.	Polen.	Einheimische.	Auswärtige.
Prima	16	15	—	1	16	—	12	4
Secunda	24	20	2	2	23	1	14	10
Obertertia	35	29	4	2	32	3	19	14
Untertertia . . .	36	28	5	3	35	1	17	19
Quarta	52	46	1	5	52	—	26	26
Quinta	44	34	7	3	41	3	35	9
Sexta	39	26	8	5	33	6	34	5
In allen Klassen	246	198	27	21	232	14	157	87

Die Vorbereitungsclasse enthält jetzt 25 Schüler; die Zahl sämmtlicher jetzt gegenwärtiger Schüler ist also 271. Die Zahl der Schüler, welche im Verlauf des ganzen Schuljahrs die Anstalt, incl. die Vorbereitungsclasse, besucht haben, beträgt 318.

3) Zur Vermehrung der Lehrer- und Schülerbibliothek wurden die etatsmäßigen Fonds verwandt. Die der Anstalt von Seiten der vorgesetzten Behörden zu Theil gewordenen Geschenke sind oben schon erwähnt worden. Außerdem muß dankbar hervorgehoben werden, daß der Herr Kreisrichter Rosenkranz der Schülerbibliothek Rabener's Satyren schenkte in einer sehr guten Ausgabe (Leipzig 1762).

4) Der Verein zur Unterstützung hilfsbedürftiger Gymnasiasten hatte im Jahre 1852 eine Einnahme von 178 Thlr. 28 Sgr. 10 Pf. und eine Ausgabe von 197 Thlr. 5 Sgr. 6 Pf., also einen Ueberschuß der Ausgaben über die Einnahmen von 18 Thlr. 6 Sgr. 8 Pf. Dieses minus ist aber in so fern nur scheinbar, als zu einem Capitale, welches ausgeliehen wurde, 26 Thlr. aus den laufenden Einnahmen dieses Jahres hinzugenommen wurden, um die auszuleihende Summe abzurunden. Es wurden aus den Fonds des Vereins 5 Primanern Stipendien ertheilt, zusammen 120 Thlr.; ein Obertertianer erhielt eine außerordentliche Unterstützung von 6 Thlr.; sechs Schülern, die in andere Classen versetzt worden waren, wurden Schulbücher angeschafft im Betrag von 42 Thlr. 25 Sgr. 6 Pf.; endlich wurden 2 Thlr. 10 Sgr. für Inserate ausgegeben.

5) Das Koronower Stipendium á 50 Thlr. wurde zweien katholischen Schülern, einem Secundaner und einem Obertertianer, zu gleichen Theilen zuerkannt.

6) Die Zahl der Freischüler betrug durchschnittlich 38.

7) Die von dem Unterzeichneten im Jahre 1850 gestiftete Prämie für den besten deutschen Aufsatz, der in Prima im Verlauf eines Jahres geliefert wird, wurde im vorigen Jahre dem abgehenden Primaner Bach zu Theil und bestand in Schiller's Werken. Der betreffende Aufsatz gab eine Charakeristik der wichtigsten Entwickelungsepochen des Schiller'schen Lebens.

V. Classenprüfungen, Entlassung der Abiturienten, Schluß des Schuljahrs, Receptionsprüfung, Beginn des Wintercursus.

Die öffentliche Prüfung sämmtlicher Classen der Anstalt wird Dienstags den 4. October und Mittwoch den 5. October, jedesmal von 8 Uhr an, in folgender Ordnung vorgenommen werden:

A. Dienstags den 4. October.

1) Die Vorbereitungsclasse von 8—9 Uhr. Deutsche Sprache und Geographie bei dem Schulamtscandidaten Marg.
2) Sexta von 9—10 Uhr. Lateinisch: Gymnasiallehrer Lomnitzer. Rechnen: Hilfslehrer Wilke.
3) Quinta von 10—11 Uhr. Lateinisch: Gymnasiallehrer Januskowski. Geographie: Hilfslehrer Grüzmacher.
4) Quarta von 11—12 Uhr. Lateinisch: Gymnasiallehrer Dr. Schönbeck. Deutsch: Hilfslehrer Grüzmacher.
5) Untertertia von 12—1 Uhr. Lateinisch: Gymnasiallehrer Dr. Hoffmann. Mathematik: Gymnasiallehrer Heffter.

B. Mittwoch den 5. October.

1) Obertertia von 8—9 Uhr. Lateinisch: Professor Breda. Geschichte: Dr. Schönbeck.
2) Secunda von 9—10½ Uhr. Lateinisch: Oberlehrer Fechner. Französisch: Dr. Hoffmann. Trigonometrie: Heffter.

3) Prima von 10½—11½ Uhr. Ilias: Professor Kretschmar. Deutsche Literaturgeschichte: Director Deinhardt.

Mittwochs Nachmittags von 3 Uhr an werden folgende zwölf Abiturienten zur Universität entlassen, nachdem sie das vorschriftsmäßige schriftliche und mündliche Examen, das letztere unter dem Vorsitze des Herrn Geheimen Regierungs- und Schulraths Runge, bestanden haben und sämmtlich für reif erklärt worden sind:

1) Carl Ferdinand Berger, Sohn des verstorbenen Secretärs Herrn Berger, 18½ Jahr alt, 11 Jahr auf der Anstalt.
2) Benno Friedrich Cyrillus Fromm, Sohn des Herrn Steuerrath Fromm, 19 Jahr alt, 5 Jahr auf dem Gymnasium hier, früher in Danzig.
3) Johann Rudolph von Lawrenz, Sohn des Gutsbesitzers Herrn von Lawrenz, zu Gutenwerder im Schubiner Kreise, 19 Jahr alt, 5½ Jahr auf dem hiesigen Gymnasium.
4) Carl Eduard Heinrich Fuhrmann, Sohn des Gymnasialdieners Herrn Fuhrmann, 20 Jahr alt, 6 Jahr auf dem hiesigen Gymnasium.
5) Albert Richard Julius Beleites, Sohn des Kaufmanns Herrn Beleites hier, 19¾ Jahr alt, 8½ Jahr auf dem Gymnasium.
6) Hermann Hüssener, Sohn des Kreissteuer-Einnehmers Herrn Hüssener hier, 20½ Jahr alt, 8 Jahr auf der Anstalt.
7) Heinrich Gustav Alexander Neumann, Sohn des verstorbenen Logen-Castellans Herrn Neumann, 20 Jahr alt, 8 Jahr auf der Anstalt.
8) Heinrich Friedrich Hoyer, Sohn des Apothekers Herrn Hoyer in Inowraclaw, 19½ Jahr alt, 10½ Jahr auf der Anstalt.
9) Theodor Julius Thiel, Sohn des Kaufmanns Herrn Thiel hier, 18 Jahr alt, 9½ Jahr auf der Anstalt.
10) Heinrich Brock, Sohn des hiesigen Kaufmanns Herrn Brock, 21 Jahr alt, 10 Jahr auf dem hiesigen Gymnasium.
11) Friedrich Wilhelm Schmidt, Sohn des Cassenraths Herrn Schmidt hier, 20½ Jahr alt, 11 Jahr auf dem Gymnasium.
12) Ernst Fischer, Sohn des verstorbenen Proviantmeisters Herrn Fischer, 21 Jahr alt, 8 Jahr auf dem Gymnasium.

Alle Genannten haben zwei Jahr in Prima gesessen. Brock gehört der mosaischen Religion an; alle Andern sind evangelische Christen. Was ihr Studium betrifft, so wollen Berger, Fromm, Neumann, Hoyer und Brock der Medicin; Lawrenz, Fuhrmann, Beleites und Fischer der Jurisprudenz; Hüssener der Mathematik und den Naturwissenschaften; Thiel und Schmidt der Philologie sich widmen.

Die Abiturienten Thiel, Hüssener und Berger, so wie der Primaner Grüzmacher werden bei der Entlassungsfeierlichkeit selbstgearbeitete Reden halten. Darauf wird der Unterzeichnete die Abiturienten entlassen. Daß das Gymnasialchor den feierlichen Act durch mehrere Gesänge erhöhen wird, ist schon bemerkt.

Donnerstags den 6. Oct. früh um 7 Uhr werden die Censuren vertheilt und die Versetzungen bekannt gemacht; worauf die Michaelisferien ihren Anfang nehmen. Die Aufnahme neuer Schüler wird Montags den 17. October von 9 Uhr an stattfinden und das neue Schuljahr Dienstags den 18. October, früh 8 Uhr, eröffnet werden.

Bromberg, im September 1853.

J. H. Deinhardt,
Director des Königlichen Gymnasiums.

3) Prima vor
turgeschi
Mittwochs
versität entlassen, nach
unter dem Vorsitze des
und sämmtlich für rei
1) Carl Fer
alt, 11 J
2) Benno
19 Jahr
3) Johann
zu Gutenm
4) Carl Ed
mann, 2
5) Albert
hier, 19¾
6) Hermann
20½ Jahr
7) Heinrich
Herrn N
8) Heinrich
19½ Jahr
9) Theodor
9½ Jahr
10) Heinrich
10 Jahr
11) Friedric
20½ Jahr
12) Ernst Fi
alt, 8 Ja
Alle Genann
ligion an; alle Ander
Fromm, Neuman
und Fischer der Ju
und Schmidt der P
Die Abiturie
werden bei der Entl
zeichnete die Abiturien
Gesänge erhöhen wir
Donnersta
Versetzungen bekannt
neuer Schüler wird
jahr Dienstags den
Bromberg,

etschmar. Deutsche Litera-
ende zwölf Abiturienten zur Uni-
ind mündliche Examen, das letztere
alraths Runge, bestanden haben
ecretärs Herrn Berger, 18½ Jahr
des Herrn Steuerrath Fromm,
ther in Danzig.
tsbesitzers Herrn von Lawrenz,
Jahr auf dem hiesigen Gymnasium.
Gymnasialdieners Herrn Fuhr-
mnasium.
es Kaufmanns Herrn Beleites
mehmers Herrn Hüssener hier,
n des verstorbenen Logen-Castellans
Anstalt.
's Herrn Hoyer in Inowraclaw,
Herrn Thiel hier, 18 Jahr alt,
ns Herrn Brock, 21 Jahr alt,
ssenraths Herrn Schmidt hier,
neisters Herrn Fischer, 21 Jahr
Brock gehört der mosaischen Re-
udium betrifft, so wollen Berger,
wrenz, Fuhrmann, Beleites
d den Naturwissenschaften; Thiel
o wie der Primaner Grüzmacher
halten. Darauf wird der Unter-
den feierlichen Act durch mehrere
n die Censuren vertheilt und die
n Anfang nehmen. Die Aufnahme
n stattfinden und das neue Schul-
en.

. Deinhardt,
s Königlichen Gymnasiums.